

240 J.
Königliches Gymnasium zu Essen.

Jahres-Bericht

über das

Schuljahr 1892—1893.

Erstattet

von

dem Direktor

Dr. Leopold Contzen.

INHALT:

- 1) Der volkswirtschaftliche Unterricht auf höheren Schulen. Von Professor Josef Gilles.
- 2) Schulnachrichten vom Direktor.

Leipzig 1893.

Druck von Hesse & Becker.

Königliches Gymnasium zu Basel

Jahres-Bericht

1892-1893

Schuljahr 1892-1893

Basel

von

dem Director

Dr. Leopold Conz

Basel

Die Druckkosten dieses Berichtes sind durch die
Gabe von 100 Exemplaren an die Bibliothek der
Königlichen Universität zu Basel gedeckt.

Basel

Basel 1893

Verlag von H. R. Sauer

Druck von H. R. Sauer

Der Unterricht in der Volkswirtschaft an den höheren Schulen.

Die Entwicklung der Schule ist abhängig von den Licht- und Schattenseiten der Zeit. Von ersteren belebt und gefördert und sich nach ihnen hinrichtend muss sie die Auswüchse und Giftpflanzen der Gegenwart in der Wurzel zu unterbinden suchen. Zu den Lichtseiten unserer Zeit aber gehören die staunenswerten Fortschritte in Naturwissenschaft und Technik. Dagegen treten uns als Schattenseiten der beispiellosen Entwicklung in Technik und Verkehr, überhaupt im wirtschaftlichen Leben der Völker, Massenelend auf der einen und enorme Reichtümer auf der anderen Seite entgegen; und es ist nicht zu leugnen, dass als Folge der Entfaltung der Bevölkerungsmassen und Bedürfnisse, als Folge jener grossartigen Zusammenfassung von Menschenmassen im modernen Verkehrsleben eine weitverbreitete Lockerung sittlicher Bande eingetreten ist und eine unersättliche Erwerbssucht epidemisch sich ausgebreitet hat. Daher neben und unter blendendem Glanz unbeschreibliches Elend. Somit haben wir bedeutende Errungenschaften auf den Gebieten, die klaren Verstand und scharfe Beobachtung erfordern. Dagegen ist eine angemessene Stärkung und Entfaltung der sittlichen Kräfte und Anlagen des Menschen in der Geschichte der Neuzeit nicht in der Allgemeinheit zu verzeichnen, dass sie die Schattenseiten der angeführten Entwicklung aufzuheben vermöchten.¹⁾ Hier ist unter Sittlichkeit an erster Stelle die Gesinnung zu verstehen, für das Wohl anderer und der Gesamtheit zu wirken, verbunden mit dem Streben, immer mehr für die ganze Menschheit einzutreten, niemals das eigene Wohl und Glück in Gegensatz zum Wohle der Mitmenschen zu bringen, und wenn ein solcher Gegensatz scheinbar eintreten sollte, stets das eigene Interesse dem der Gesamtheit unterzuordnen. Diese Gesinnung aber hat mit der stürmischen Entwicklung der Neuzeit nicht gleichen Schritt gehalten. Die Schuld fällt auf die ganze menschliche Gesellschaft; aber an erster Stelle trifft sie die Kirche und die Schule, die es nicht verstanden haben, die im Volke liegenden Anlagen und die zerstreuten Lichtstrahlen des sittlichen Fortschritts zu sammeln und so die Herzen der heranwachsenden Jugend für eine erweiterte Sittlichkeit zu entflammen. Zu wenig haben beide angekämpft — vielfach auch durch die Missgunst der Verhältnisse ankämpfen können — gegen die gemeine Ansicht, dass es hinreiche, das Unrecht aufs strengste zu meiden, welches uns in die Hände des Strafrichters führen würde. Solchen Ansichten

¹⁾ Vergl. „Die religiöse Grundlage der Schule und die soziale Frage von G.“ in den Blättern für höheres Schulwesen Jahrgang 1888.

gegenüber ist der Kreis der gegenseitigen Pflichten zu erweitern und schon der Jugend einzuimpfen: es ist u. a. mehr wie bis jetzt die Pflicht zu betonen, auch das Unrecht welches anderen widerfährt, in angemessener Weise mitzubekämpfen und unmöglich zu machen, z. B. diejenigen, welche die Not anderer ausbeuten, in der guten Gesellschaft nicht zu dulden und ihrem Treiben durch angemessene Einrichtungen und Genossenschaften den Boden zu entziehen.

Zwar ist die christliche Kirche in Lehre und That stets für die Bedrängten eingetreten; allein die hohen Ideale der christlichen Religion werden zu häufig durch hierarchische Machtbestrebungen verdunkelt und beengt, ja es fehlt nicht selten auch der aufopferndsten Thätigkeit der volle Erfolg, weil die Beförderung der Macht der Kirche als Beweggrund erscheint. In dieser Hinsicht sind Schule und Wissenschaft günstiger gestellt: sie sind im allgemeinen den Lockungen nach äusserer Macht mehr entrückt. Wie sehr man aber überzeugt sein mag, dass Schule und Wissenschaft für die Befreiung der Menschen und die Erreichung der heutigen Kulturstufe unvergleichbar mehr geleistet haben und leisten, als die an erster Stelle für ihre eigene Macht ängstlich besorgte Kirche der Gegenwart, fühlt man doch instinktiv, dass gegenwärtig das aus den höheren Schulen hervorgegangene Geschlecht den grossen Fragen der Gegenwart nicht gewachsen ist, ohne dass es durchgängig sich dieses Unvermögens bewusst ist.¹⁾ Diese Unzulänglichkeit unserer sittlichen Kraft hat es mit verschuldet, dass Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. bei ihren edlen Reformbestrebungen trotz der Notwendigkeit derselben nicht die allgemeine und freudige Zustimmung gefunden haben und finden, die sie von allen Gutgesinnten erwarten durften. In Ermangelung einer bereitwilligen Unterstützung bedarf es gegenüber den Sonderinteressen der Parteien und des Grosskapitals der ganzen Energie der Hohenzollern, um den Bedrängten die dauernde und durchgreifende Hilfe zu bringen, deren sie bedürfen. In richtiger Erkenntnis der Ursachen dieser betrübenden Erscheinung hat unser Kaiser bestimmt, dass in der Schule der Schwerpunkt in die Erziehung, insbesondere in die Charakterbildung zu legen sei. Nicht an Männern mit reichen geistigen und materiellen Mitteln fehlt es der Gegenwart, sondern an Charakteren, die in aufopfernder Thätigkeit für ihre Mitmenschen das eigene Wohl, wenn es nötig ist, vergessen können, die frei von Standesvorurteilen auch den niederen Ständen die zur Überbrückung des gähnenden Abgrundes, der unter den obwaltenden Verhältnissen zwischen reich und arm unüberbrückbar liegt, notwendige Gleichberechtigung mit den höheren erkämpfen helfen. An der Heranbildung von solchen Männern, die vom Geiste des praktischen Christentums erfüllt sind, mit zu arbeiten, ist jetzt mehr wie früher als Hauptaufgabe der Schule erkannt.²⁾ Wer aber auf seine Zeit und alle Schichten des Volkes mit Erfolg wirken will, muss die Zeit und das Leben und Wirken der Menschen kennen. Die Einführung des Unterrichts in der Volkswirtschaft auf höhere Schulen ist daher eine notwendige Folge der kaiserlichen Bestrebungen. Mit ihr hat das längst gefühlte Bedürfnis nach Belehrungen der Schüler höherer Lehranstalten über unsere gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung Berücksichtigung gefunden.

Wie jeder Unterrichtszweig, so haben auch diese Belehrungen sich dem Organismus der Schule einzuordnen und an dem Gesamtzweck, der Erziehung des ganzen Menschen,

²⁾ Dass auch in Lehrerkreisen diese Ansichten längst vertreten wurden, zeigt der in Anm. ¹⁾ angeführte Aufsatz.

mitzuwirken. Sie sollen in hervorragender Weise dazu beitragen, dem Schüler das Verständnis der Gegenwart durch Einblick in die Entstehung unserer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände zu ermöglichen; sie sollen ihm dadurch nicht nur die Richtung einer vernünftigen und deshalb segensreichen Weiterentwicklung nahelegen, sondern ihn auch mit solchen sittlichen Grundsätzen ausrüsten, die ihn befähigen, an der Ausöhnung der schroffen Gegensätze unseres sozialen Lebens mitzuarbeiten, ohne sich durch Sonderinteressen beirren zu lassen.

Demnach sind Kenntnisse und Willensrichtung die hier in Betracht kommenden Momente. Sollen erstere fruchtbringend sein, so müssen sie die in der Tiefe wirkenden, dem oberflächlichen Blick nicht selten verborgenen Kräfte und Triebfedern durchsichtig machen. Dieses vermag im allgemeinen nur die geschichtliche Betrachtung, aber auch diese nur bei der richtigen Schätzung der im Entwicklungsgang der Menschheit zusammenwirkenden Faktoren. Denn da die Gegenwart aus der Vergangenheit erwachsen, so erschliesst die Erforschung der älteren Kulturstufen das Verständnis der neueren: wir lernen aus der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Institutionen das für die Gegenwart Angemessene begreifen. Allein ein bloss verstandesmässiges Erfassen ist hier unzureichend, da es sich bei unserer Frage in erster Linie um Pflege und Gewinnung von Fäden handelt, die den Menschen mit seinen Mitmenschen und alle untereinander verbinden. Wertvoller mithin als die eingehendsten Kenntnisse, wenn diese nicht beseelt sind vom Adel der Gesinnung, ist vielmehr die feste Willensrichtung auf das Gute. Ihrem Wesen nach auf das Wohl des Ganzen gerichtet oder doch im Einklang mit diesem, muss sie gefestigt und bestimmt sein durch sittliche, also vernünftige, aus der Idee des Menschen, nicht einseitig aus dem niederen Triebleben, erwachsene Grundsätze. Da aber die wahre Idee des Menschen sich uns um so mehr enthüllt, je weiter die Entwicklung fortschreitet, so verweist uns auch die ethische Seite unserer Frage auf die Geschichte.

Gang und ethische Ausnutzung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung ist also der erste Teil. Diese Entfaltung ist ein aus unzugänglicher Tiefe emporsteigender Schacht, der sich mit der Annäherung an die Gegenwart erweitert. Mit dieser Annäherung vermehren, klären und berichtigen sich die den Lauf der Entwicklung bestimmenden und beherrschenden Grundbegriffe der Volkswirtschaft und Gesellschaftskunde, auf deren einseitiger Erklärung und ungeschichtlicher Verwertung die wissenschaftliche Grundlage der Umsturzparteien beruht. Die Untersuchung und Aufklärung der wichtigsten Begriffe und Lehren der sozialen Wissenschaften bilden also den zweiten Teil der betreffenden Belehrungen.

Verständnis, Gesinnung und sittliche Grundsätze sind, wie wir gesehen, der treibende Zweck, das anzustrebende Ziel. Der Erfolg ist daher mehr durch Vertiefung und angemessene Beleuchtung bedingt, als durch Breite und Fülle des Wissens. Knapp und bündig, aber anschaulich ist das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der Hauptvölker des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit, deren Jugendzeit ja das Mittelalter ist, insbesondere an den Wendepunkten der Geschichte zu betrachten und in seiner Bedeutung als Grund und treibende Kraft der Gesamtentwicklung darzustellen. Es ist zunächst das Naturleben des Menschen zu beleuchten, über welches uns in stummer Sprache die Ausgrabungen berichten, und das ergänzt und aufgeklärt wird durch die Erforschung der Lebensweise der auf niedriger Stufe stehenden Völkerschaften der Gegenwart. Dabei ist hervorzuheben, dass der Mensch die unterste Stufe bereits überschritten hat, wenn er den über-

wundenen Feind nur tötet, und sich bei der Entstehung der Sklaverei wiederum auf eine höhere Stufe erhebt, bei welcher die Ständebildung und die Arbeitsteilung beginnt, Herr und Sklave, Freier und Unfreier sich gegenüber stehen. Hier ist zu betonen, welche Bedeutung die Sklaverei auf dieser Stufe für den Kulturfortschritt hat, indem durch dieselbe der Mensch zur geregelten und andauernden Arbeit erzogen wird, wenn auch die Art des Zwanges beklagenswert ist. Auf der untersten Stufe menschlicher Entwicklung erleidet der Mensch als Sklave diesen hier notwendigen äusseren Zwang von seinem Herren, während er auf höherer Stufe ohne äusseren Zwang arbeitet, um gewisse Bedürfnisse befriedigen zu können, auf noch höherer Stufe sogar die Arbeit ihren Lohn in sich selber findet und auf der höchsten keines Lohnes bedarf. In der Arbeit tritt der Thätigkeitstrieb in den anstrengenden Dienst eines vernünftigen Zweckes. Durch sie entfalten sich die menschlichen Kräfte und wird immer mehr die Kargheit der Natur gegenüber menschlichem Bedarf gemindert. Diese Kargheit und die Arbeit, welche sie zu überwinden sucht, sind die Hebel des Fortschritts, bedingt und in Bewegung gesetzt durch die Bedürfnisse des Menschen, die mit der durch die Arbeit ermöglichten Befriedigung ins Unbegrenzte wachsen, an Vernunft und Sittlichkeit aber ihre Schranken haben müssen.

Nachdem die in der Gewöhnung an die Arbeit und in der Erhöhung menschlicher Bedürfnisse bestehende Kulturbedeutung der Sklaverei anerkannt, muss das Unsittliche derselben, der in ihr liegende Widerspruch in seinen Folgen und an und für sich aufgedeckt werden. Sie ist ein Widerspruch in sich selbst; denn wenn ein Stamm, ein Volk ein anderes zu Sklaven macht, erkennt es, was es doch nicht wollen kann, als Recht an, selbst durch ein drittes Volk der Sklaverei verfallen zu können; und wenn dieses auch nicht eintritt, so beraubt es sich doch der bildenden Kraft der Arbeit, die ja zum grössten Teil den Sklaven zufällt, und verfällt so mehr oder weniger dem Müssiggang und der Genussucht. Die Sklaverei, gezeugt von der Verachtung der gewöhnlichen Arbeit, wird dann selbst die Mutter der Geringschätzung dieser Arbeit von seiten der Nichtsklaven, insbesondere der höheren Stände. Auch die in mancher Hinsicht hochgebildeten Völker der Griechen und Römer sahen die Sklaverei als etwas selbstverständliches an. Die überwundenen Feinde wurden namentlich von dem erobersüchtigen Rom zu Sklaven gemacht, die eroberten Provinzen ausgesogen. Der Reichtum und die Zahl der Sklaven wuchs schliesslich bei einzelnen Familien Roms ins Unbegrenzte. Und was war die Folge? Der stolze Römer und der hochstrebende Grieche ahnten nicht, dass der Boden, worauf ihre gesellschaftliche Ordnung ruhte, keinen sittlichen Halt habe. Das Unrecht rächt sich, selbst wenn es ohne klares Bewusstsein seiner Verwerflichkeit verübt wird. Es liegt auf der Hand, dass durch die Abführung der überwundenen Völker in die Sklaverei und durch die Ausplünderung der Provinzen der Gerechtigkeitssinn des Römers nicht geschärft werden konnte, und dass so nach und nach auch die Rücksichtnahme auf die Interessen der ärmeren Mitbürger abgestumpft werden musste. Bei der grossen Zahl der Sklaven fand der unbemittelte freie Römer keine lohnende Beschäftigung und entbehrte so der bildenden und nährenden Kraft der Arbeit, während die Reichen miteinander wetteiferten, den letzten Rest alter Römerkraft im Schlamm gemeiner Sinnenlust zu ersticken. Aber nicht bloss im üppigen Rom krankte das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben und wurde die Arbeit von Sklavenhänden interesselos besorgt, auch die weiten schönen Gefilde Italiens wurden in den späteren Zeiten der Republik und während des Kaiserreichs nur von Sklaven bestellt. Nicht mehr führte, wie einst zu Camilluszeiten, der freie Bauer in stolzer Selbst-

genügsamkeit den Pflug. Weite Parkanlagen, von Sklaven besorgt, waren an die Stelle kleiner Besitzungen getreten, verarmt waren die einstigen Besitzer und ihre Nachkommen, während im liederlichen Rom wenige Schlemmer an einem Abend Millionen verprassten. Angesichts dieser Thatsachen erwachte zwar bei manchem besseren Römer das Gewissen. Aber alle Bestrebungen, dem Rückgang des Bürgersinns, dem Wachsen von Luxus und Sittenverderbnis und damit dem Hinsiechen der alten Kraft und Sitte Einhalt zu thun, wurden durch brutale Gewalt vereitelt.

Die ethische Nutzanwendung der angeführten Thatsachen liegt im Hinweis, was die sogenannten höheren Klassen in Griechenland und Rom hätten thun müssen, um den Untergang des Vaterlandes zu verhüten. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Was würden die Optimaten Roms gethan haben, als Tiberius Gracchus für das darbende Volk eintrat, wenn sie im Spiegel der Zukunft hätten schauen können, was uns als geschichtliche Thatsache vorliegt: den Untergang Roms durch eigene Fäulnis? Da auch die griechischen Staaten auf der Sklaverei aufgebaut waren und zu Perikles Zeiten durchschnittlich dreimal soviel Sklaven als freie Bürger hatten, mussten sie demselben Schicksal verfallen. Auch hier bestand die wirtschaftliche Thätigkeit in der Hauswirtschaft bei geringer Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Privatwirtschaften, da die grosse Zahl der Sklaven in den wohlhabenden Familien die Erzeugung aller Bedürfnisse bequem ausführen konnte. Bei der morschen in der Sklaverei bestehenden Grundlage der alten Welt würde das Schicksal Griechenland und Rom noch früher ereilt haben, wenn nicht das Staatsideal „Das Aufgehen der Einzelexistenz in die politische Gesamtexistenz“ lange ein schützender Damm geblieben. Als man aber anfang, unter dem Gesamtwohl den Vorteil einer Minderheit zu verstehen, wurde dieser Damm durchlöchert.

Die Abgeschlossenheit der antiken Welt bietet uns den ethischen Vorteil, der Jugend die unabwendbaren Folgen der Ausnutzung der Gesamtheit durch eine hab- und genuss-süchtige Minderheit, der Erstickung des Vaterlandsgefühls durch Standes- und Parteiinteressen in geschichtlichen Thatsachen vorzuführen. Hierbei aber dürfen wir nicht stehen bleiben, sondern die Folgen eines verderblichen Volkslebens müssen für den Schüler ein Antrieb werden, in jeder, namentlich aber in führender Lebensstellung das Wohl der Gesamtheit zu vertreten und niemals zu vergessen, dass zu dieser Gesamtheit an erster Stelle die breite Masse des Volkes gehört. Insbesondere zwingen uns die Ursachen des Verfalls der antiken Welt die Überzeugung auf, dass die höheren Klassen der Gesellschaft, also die Gebildeten und Wohlhabenden ihre Mittel und Macht anwenden müssen zur Hebung der niederen Volksschichten, dass sie Verwalter, Beamte der erworbenen oder ererbten Reichtümer und Schätze sind, aber die Ausbeutung seiner Mitmenschen wie bei den alten Römern der Wurm ist, der die Wurzeln der Kraft zerfrisst, indem er die Bedrängten in entkräftigendes Elend, den Bereicherten aber schliesslich in körperliche und geistige Erschlaffung hinabzieht, weil bei dem Mangel einer richtigen, einer sittlichen Lebensausfüllung und Bethätigung zu leicht entnervender Genuss sich einschleicht und die sittlichen Bande sich unvermerkt lockern. Die auf diese Weise eintretende Sittenverderbnis hat nicht selten Irreligiösität im Gefolge, da wahre Frömmigkeit bei der eisigen Luft des Eigennutzes erstarrt. Beide, Irreligiösität und Sittenverderbnis sind also Folgen und Begleiterscheinungen volkswirtschaftlicher und gesellschaftlicher Missstände, und diese nicht jene sind die tieferen Ursachen des Untergangs von Staaten und Völkern. Indem der Mensch aus Selbstsucht das Wohl anderer verletzt und seine Mitmenschen insbesondere die Bedrängten als Mittel für

seine Zwecke ausnützt, zerreisst er die Fäden der Gemeinschaft und damit die Verbindung seines Geisteslebens mit dem Urquell alles Seins, mit Gott: er ist also irreligiös, mag er nun die äusseren Formen seiner Religion erfüllen oder nicht. Die Verwechselung von Ursache und Wirkung ist gerade auf diesem Gebiete verhängnisvoll; denn Krankheiten lassen sich auch im Volksleben nur heilen durch Entfernen der Ursachen. Daher ist das Er-eifern gegen Sittenlosigkeit und Irreligiösität für sich allein vollständig nutzlos. Unsere Schüler aber müssen lernen, wo sie später im Leben den Hebel anzusetzen haben. Ohne Kenntniss dieses Punktes sind die besten Hebel und Kräfte ohne Wert. So nutzen gegen die bereits eingerissene Sittenlosigkeit und leichtsinnige Eheschliessung der untersten Klasse der Arbeiter im allgemeinen gut gemeinte Reden nichts, wohl aber gute Wohnungen und die Gewöhnung an geordnete Familienverhältnisse.

Nach dem Vorhergehenden ist dem Schüler der anschauliche Beweis zu führen, dass der Krebschaden des Altertums in dem Unvermögen bestand, die Sklaverei zu überwinden, da die alten Völker, wie heute noch die Indianer, die körperliche Arbeit eines freien Mannes für unwürdig hielten. Über diesen beschränkten und verhängnisvollen Standpunkt erhoben sich zwar edlere Naturen, die die befreiende Kraft der Arbeit an sich und den Ihrigen erfahren hatten, wie Sokrates, welcher der herrschenden Geringschätzung des Gewerbes den Grundsatz entgegenstellt, man habe sich keiner menschlichen Thätigkeit, welche es auch sein möge, sondern nur des Müssiggangs und der Unthätigkeit zu schämen. Seine berühmten Schüler aus hochstehenden Familien waren anderer Ansicht. Erst das Christentum hat in tausendjähriger Arbeit Wandel geschaffen und schliesslich die Sklaverei bei den Kultur-völkern überwunden.

In den Vordergrund der Geschichte treten nun die germanischen Völker. Dass die Lebensweise, Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren den Schülern eingehender darzustellen sind, liegt auf der Hand. Kraft und Einfachheit der alten Germanen spiegeln sich wieder in ihren religiösen Lehren und Sagen. Treu hingen sie an ihren Göttern, die sie unter den mächtigen Eichen ihrer Wälder verehrten. Die Rechtsverhältnisse standen in engster Beziehung zum Grundbesitz, Wald und Weide aber waren und blieben gemeinsames Eigentum. Der Adel besass ursprünglich zwar gewisse Auszeichnungen, aber keine Rechtsbevorzugung. Die Entstehung und Weiterbildung der germanischen socialen Verhältnisse verschafft uns einen klaren Einblick in die Ständeverhältnisse des späteren Mittelalters und der Neuzeit und sind daher mit Vorliebe zu behandeln. Die angeborene Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, namentlich aber die Naturalwirtschaft in ihrer vollständigen Abhängigkeit von Grund und Boden bedingten eine Vielteiligkeit in kleine unabhängige Gebiete und damit Fehde und Kampf. War ein neues Gebiet eingenommen, so wurde ein grosser Teil des Bodens als Lohn von dem Führer an die treuen Mannen verteilt, die selbst wieder Lehnsherrn von anderen werden konnten. So bildete sich ein vielgestaltiges Lehnswesen. Dabei trat an die Stelle der schliesslich von der Kirche förmlich verbotenen Sklaverei eine vielstufige Leibeigenschaft und die Zahl der freien Bauern nahm immer mehr ab. Dagegen kamen wenn auch sehr allmählich die Städte zu selbständigem Leben, zu Macht und Einfluss. Durch die Kreuzzüge stiegen Handel, Verkehr und Industrie. Mächtige und blühende Handelsstaaten und Städte entstanden in Oberitalien, Südfrankreich, in Süddeutschland und am Rhein. Mit wachsendem Handel und Verkehr und der Erweiterung des Marktes gewann die Geldwirtschaft an Bedeutung und Umfang. Hemmend wirkte jedoch der Mangel an edlen Metallen. Durch

Pflege der Volkswirtschaft zeichnete sich im Mittelalter der mächtige Handelsstaat Venedig aus, der nicht bloss den Handel, sondern auch die heimische Industrie schützte und förderte und am Ende des 15. Jahrhunderts durch Gewerbfleiss, Kunst und Wissenschaft die erste Stelle einnahm. An Nord- und Ostsee erblühten zu Reichtum und Macht die Hansastädte.

Je höher Handel, Verkehr und Industrie stiegen, um so mehr musste die Naturalwirtschaft zurücktreten. Sie erhielt ihren Todesstoss durch die Entdeckung der Seewege nach den fernen alten und neuen Weltteilen, wodurch Handel und Verkehr einen ungeahnten Aufschwung nahmen und grosse Massen von Edelmetallen nach Europa strömten. Dabei mussten die Mittelmeerstaaten hinter die an den atlantischen Ozean angrenzenden Staaten zurücktreten. Unterdessen war die Buchdruckerkunst erfunden worden und hatte das Schiesspulver eine neue Kampfweise und ein neues Heerwesen notwendig gemacht und geschaffen. Eine neue Zeit war angebrochen.

Aber einem Stande brachte der Hauch dieser neuen Zeit keine Linderung. Während in den Städten der Bürgerstand vielfach wohlhabend und mächtig geworden, insbesondere das Handwerk sich einen goldenen Boden geschaffen und nicht selten zu hohen Kunstleistungen sich erhob, wovon die himmelanstrebenden Dome und die Kunstschatze unserer Museen Zeugnis ablegen, keuchte der Bauernstand unter harten Frondiensten und oft unerschwinglichen Abgaben. Der Bauernstand aber war der bei weitem grösste Teil des Volkes. Vergebens hoffte er die Befreiung von unerschwinglichen Lasten von der Reformation, deren tiefere Ursachen nicht so sehr in der Verschiedenheit der Ansichten über Glaubenssätze, als in volkswirtschaftlichen Missständen zu suchen sind. Der wilde Aufschrei und die rasende Zerstörungswut im Bauernkrieg geben Zeugnis von der bösen Saat der bevorzugten Stände. Aber diese verstanden die Flammenschrift nicht und verfahren ebenso thöricht, wie einst die Römer nach der Niederwerfung der Sklavenaufstände: Die unteren Stände, namentlich der gedrückte und geschundene Bauer, also die Masse des Volkes, blieben im Elend. In Deutschland zerstörte zudem der dreissigjährige Krieg dem Bauer auch noch das, was Adel und Kirche ihm gelassen. Auch in den nächsten Jahrhunderten nach der Reformation wurde die Scheidewand zwischen Adel und Nichtadel auf dem Festlande, etwa mit Ausnahme des Nordens, immer grösser. In Sonderinteressen befangen, sahen die bevorzugten Stände nicht, dass Vorrechte in dem Augenblicke haltlos werden, in welchem die entsprechenden Pflichten wegfallen. Die Vorrechte waren entstanden als Entgelt für den Schutz des Landes. Einstens bezahlte der Adel seine Steuern mit Blut im Kampfe für die Landessicherheit und durch Stellung von Ross und Reiter auf eigene Kosten. Als aber die Heere andere geworden und schliesslich das Volksheer die Kriege führte, hatten die Steuerfreiheit und andere Vorrechte den Boden verloren. Jetzt noch auf sein historisches Recht zu pochen, zeugt von der Verdunkelung von Kopf und Herz durch den Eigennutz.

Somit hatte sich also im Mittelalter und mehr noch in der Neuzeit ein schroffer Gegensatz zwischen den höheren und niederen Ständen herausgebildet, ein Gegensatz, der dem zwischen Freien und Nichtfreien des Altertums entspricht. Allerdings ist ein Fortschritt unverkennbar, der Fortschritt von der Sklaverei zur Leibeigenschaft, ein Verdienst, was wir allein dem Christentum zu verdanken haben. Leider konnten auch die Hauptvertreter des Christentums den Verlockungen von Reichtum und Macht nicht widerstehen. Der auch im Mittelalter und in der Neuzeit wiederum hervortretende Gegensatz von Freien und Unfreien musste an erster Stelle den Völkern verderblich werden, bei welchen kein aus-

gleichender Faktor vorhanden war. Und warum musste er das Verderben nach sich ziehen? Weil er der Idee des Menschen widerspricht. Nach dieser Idee, die vom Christentum am richtigsten erfasst ist, sind alle Menschen Brüder, Kinder eines Vaters, der im Himmel wohnt, oder um mich philosophisch auszudrücken, welcher der Grund alles Seins ist, von dem diese Erscheinungswelt, die Welt der uns zugänglichen Erfahrung, ein Ausfluss ist. Wir werden auf diesen Punkt später näher eingehen müssen. Der ausgleichende Faktor fehlte im achtzehnten Jahrhundert namentlich in Frankreich. Obwohl hier vor der Revolution der grösste Teil des Bodens in den Händen des Adels und des Klerus war, bestand für diese Stände Steuerfreiheit und ein erzwingbares Anrecht auf unerschwingbare Abgaben und Dienstleistungen der niederen Stände. Also auf der einen Seite finden wir viele Rechte und wenig oder gar keine Pflichten, auf der anderen wenig Rechte und viele Pflichten. Der Vergleich mit dem Altertum nach Ursache und Wirkung liegt nahe. Infolge gleicher Verblendung der höheren Stände ist die Betrachtung der Ursachen der französischen Revolution ebenso lehrreich, wie die Untersuchung der Ursachen des Untergangs Roms. Hier wie dort liegen die Ursachen auf volkswirtschaftlichem Gebiete. Hier wie dort drängt sich uns die Frage auf, was die Bevorzugten gethan haben würden, wenn sie die Folgen ihrer Handlungsweise im Spiegel der Zukunft hätten sehen können. Hier wie dort unerträglicher Druck auf der einen und gemeines Sinnenleben auf der anderen Seite. Aber nicht bloss die Verblendung der bevorzugten Stände machen uns die französische Revolution lehrreich, sondern die blutige Schreckensherrschaft stellt uns auch deutlich vor Augen, wohin gewaltsamer Umsturz und die Herrschaft blinder Massen führt. Nicht weniger lehrreich ist auch die Thatsache, dass die Neuordnung nach Ablauf der wilden Pöbelherrschaft wieder an die alten Verhältnisse wenn auch mit fortgeschrittenen Formen anknüpfen musste, also ein gewaltsames Durchschneiden des allmählichen Fortschritts nicht bloss für beide Seiten verderblich, sondern überhaupt nicht dauernd durchführbar ist. Besser als das französische Königshaus verstanden die Hohenzollern an dem Ausgleich der entgegengesetzten Interessen der Stände zu arbeiten. Ein Vergleich der Bestrebungen beider Fürstenhäuser und ihres Geschickes ist von grosser erziehlicher Bedeutung. Über die bekannten Grundsätze: „Der Staat der bin ich“ und „Der König ist des Volkes erster Diener“ gab die Weltgeschichte ihr Urteil ab, als Ludwig XVI. das Schaffot bestieg und als Kaiser Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Als die französische Revolution begann, glaubten die Anhänger, dass ein ewiger Völkerfrühling angebrochen sei. Wie gross aber auch später die Enttäuschung war, eine neue Zeit hatte begonnen. Die letzten Reste der Leibeigenschaft mussten fallen und die Tage des Absolutismus gingen ihrem Ende entgegen, wenn wir von den halbasiatischen Staaten des Ostens absehen. Der Versuch der deutschen Fürsten, dem Volke die zeitgemässe politische Freiheit vorzuenthalten, führte zu den revolutionären Zuckungen von 1848. Dagegen trat Preussen durch Gründung des Zollvereins für die volkswirtschaftlichen Interessen ein und setzte so den stärksten Hebel an für die später eintretende politische Einheit, die im Verein mit den hochherzigen Reformbestrebungen von Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Wilhelm II. das volkswirtschaftliche Leben in ungeahnter Weise fördert und mit ethischem Geiste zu erfüllen sucht.

Die Möglichkeit für die grossartige Entwicklung auf volkswirtschaftlichem Gebiete, namentlich in Technik, Handel und Verkehr, und der thatsächlich allgemeinen Hebung der Lebenshaltung der Menschen verdanken wir den Fortschritten der Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten. Kopernikus, Kepler, Galilei, Newton, Leibniz und andere erweiterten

und vertieften den Blick und bahnten den Weg zur Dienstbarmachung der Natur. In der Differential- und Integralrechnung schufen die beiden letzteren den Naturforschern das Mittel, dem Werden und Wirken der Natur in ihren unendlich kleinen Veränderungen rechnend zu folgen und die Ergebnisse im voraus zu berechnen. Die Naturkräfte übernahmen durch Vermittelung der Maschinen die Arbeit der Menschenhand. Dampfkraft und Elektrizität schufen das Tausendfache von dem, was die vereinigten Menschenhände niemals zu stande gebracht hätten. Mit der Dienstbarmachung der Natur stieg der Wohlstand und wuchs die Bevölkerung, der volkswirtschaftliche Boden hob sich, das Leben der Menschen wurde reichhaltiger bei wachsenden Bedürfnissen. Aber durch die Zusammendrängung grosser Volksmassen in den Centren der Industrie lockerten sich die alten sittlichen Bande und stieg das Elend grosser Massen. Die Entwicklung schlug nicht den Weg ein, die Dienstbarmachung der Naturkräfte auszunutzen, um allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten, wozu doch bei der gewonnenen Herrschaft über die Natur und ihre Kräfte die Mittel so nahe zu liegen scheinen.

Das sich aufdrängende Problem zu lösen, entwickelte sich die Wissenschaft der Nationalökonomie, die als Wissenschaft sich die Aufgabe stellte, die Gesetze der gesamten Volkswirtschaft zu untersuchen und in ihren letzten und dauernden Gründen klar zu stellen. Begründet von der französischen philosophischen Schule des 18. Jahrhunderts und von der Moralphilosophie ausgehend, setzte sie sich schon bei ihrer Entstehung die Erlösung der darbenden Volksmassen von dem herkömmlichen Steuerdruck und den feudalen Lasten zum Ziel und erstrebte die Aufbauung der socialen Ordnung auf dem Grunde der natürlichen von Gott vorgeschriebenen Ordnung, wonach jeder Mensch ein Recht auf die natürlichen Genüsse des Lebens habe. Diesem naturrechtlichen oder physiokratischen System ging das Merkantilsystem vorher, welches den Bedürfnissen der Zeit entsprechend auf eine Mehreinfuhr von Geld an erster Stelle Bedacht nahm. Die Aufbauung seiner Lehren war aber noch keine wissenschaftliche. Das naturrechtliche System der Volkswirtschaft ist ein Kind des Freiheitsdranges der Volkswirtschaft und der Philosophie. Die wirtschaftlichen und geistigen Schranken waren den Menschen zu enge geworden. Zwar hatten die Regierungen mit Hilfe des mächtig aufstrebenden Bürgertums die zersplitternde Macht des Adels vielfach eingeschränkt, aber die alten Normen und Einrichtungen wollten sich den berechtigten Forderungen der Zeit nicht anpassen. Immer mehr drängte sich die Notwendigkeit der Umgestaltung und Neubildung der gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen jedem Denkenden und instinktiv auch den Massen auf. Daher die Unterstützung der Forderungen des Volkes durch die Männer der Wissenschaft, die als Ideal die freie Selbstbestimmung der Menschen hinstellen. In der Volkswirtschaft handelte es sich dabei an erster Stelle um thunlichste Befreiung von hergebrachten drückenden und unerträglich gewordenen Schranken: um Arbeits- und Handelsfreiheit.

Das zwar aus den Zeitverhältnissen erwachsene, aber vielfach einseitige physiokratische System wurde durch Turgot, den hochgesinnten Finanzminister Ludwigs XVI., fortgebildet. Angeregt durch die Lehren der französischen Physiokraten schrieb dann Adam Smith 1776 sein berühmtes Buch „Untersuchungen über Natur und Ursachen des Volksreichtums“, das einen ganz ausserordentlichen Erfolg und Einfluss gewann. Nach ihm ist die Arbeit die Quelle des Reichtums.¹⁾ Vervollkommnet wird sie durch Arbeitsteilung, die von der Aus-

¹⁾ Die englischen Socialisten (Hopkins, Thompson, Bray u. s. w.) stellten bereits seit 1822 diese Lehre auf. Siehe Nationalökonomie von G. Cohn, S. 202.

dehnung des Marktes abhängig ist. Die Arbeit ist der wahre Preis der Ware und ist der Massstab für die Grundbestandteile aller Preise: für Arbeitslohn, Kapitalgewinn und Landrente. Diese drei Bestandteile bilden den natürlichen Preis, gegen den als Mittelpunkt die von Angebot und Nachfrage abhängigen Marktpreise gravitieren. Die Arbeiter und Landeigentümer haben nach Smith ein unmittelbares Interesse am Gesamtwohl der Gesellschaft, während der Kapitalgewinn in reichen Ländern klein und am grössten dort ist, wo ein Land dem Untergang zueilt.

Smith überträgt ohne Weiteres den privatwirtschaftlichen Gesichtspunkt auf die Volkswirtschaft und bekämpft daher die Schutzzölle, was ihm als Engländer nahe liegt, einer aufstrebenden, aber noch nicht konkurrenzfähigen Nation jedoch verderblich sein würde.

Der Smithianismus, so genannt, obwohl Smith kein eigenes System aufgestellt hat, herrschte bis über die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts und hat die Gesetzgebungen wesentlich beeinflusst. Nach diesem System ist in volkswirtschaftlichen Dingen das Individuum nur von seinen eigenen Bestimmungen abhängig; Erwerb und Arbeiterverhältnisse regeln sich nur durch freiwilligen Vertrag; Unbeschränktheit ist erforderlich in der Eheschliessung, der Vereinigung zu Gemeinschaften, der Wahl des Berufs und des Erwerbsortes und insbesondere auch in der Benutzung des Eigentums, sowie in Veräusserung, Teilung und Vererbung desselben. Der Staat hat nur Schutz gegen Unredlichkeit und Gewalt zu leisten; in den Gang der Volkswirtschaft, die sich nach Naturgesetzen regelt und die grösstmögliche Erzeugung von Gütern zum Zweck hat, darf er nicht eingreifen. Das Ideal der Volkswirtschaft, allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen und damit die volle Entfaltung der Anlagen und die entsprechende Bethätigung zu ermöglichen, liegt nicht im Gesichtskreis dieses und des folgenden Systems.

Eine Weiterbildung oder vielmehr Verschärfung, aber nicht in der Richtung auf jenes Ideal hin, erhielten die naturrechtlich volkswirtschaftlichen Ideen durch die englische Freihandelsschule, an deren Spitze David Ricardo steht mit seinem Werke: „Grundsätze der politischen Ökonomie und Besteuerung, London 1817.“ Diese Schule vertritt mit abstrakter Wissenschaftlichkeit und unter Verkennung der höheren Seite der menschlichen Natur in verderblicher Einseitigkeit und mit gemüthloser Härte die Interessen der in England sich mächtig entwickelnden Grossindustrie und des Grosshandels. Indem nach diesem System in Wirklichkeit das Recht des Stärkeren gilt, wird die menschliche Arbeit und damit der Arbeiter selbst zur Ware. Nach dem ehernen Lohngesetz von Ricardo, welches eingehend zu betrachten ist, wird der Lohn nur durch Angebot und Nachfrage in seelenlosem Auf- und Abwogen geregelt. Steigt derselbe, so wächst die Arbeiterbevölkerung und infolge dessen fällt nun wieder der Lohn auf den Mindestbetrag. „Die Beschränkung des durchschnittlichen Arbeitslohnes auf die in einem Volke gewohnheitsmässig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderliche Lebensnotdurft“¹⁾ ist daher naturnotwendig. Hier folgt Ricardo der Theorie von Robert Malthus, der bereits 1804 in seinem Werke: „Untersuchung über das Grundgesetz der Bevölkerung“ Not und Elend als die natürliche und notwendige Folge eines Naturgesetzes hinstellte: „Die Bevölkerung strebt in geometrischem, die Subsistenzmittel streben in arithmetischem Verhältnis zu wachsen.“

Wenn auch das Falsche des Gesetzes in dieser Form jetzt allgemein zugestanden wird, so ist doch unverkennbar, dass die Bevölkerung schneller wachsen muss, als

¹⁾ Lasalle: Offenes Antwortschreiben an das Zentralkomitee zur Berufung eines Allg. Deutschen Arbeiterkongresses zu Leipzig, S. 14.

die Subsistenzmittel zunehmen, das Prinzip also richtig ist, wenn der Fortpflanzungstrieb schrankenlos waltet. In diesem Falle müssten also früh oder spät die gewöhnlichen Mittel der Natur: Hunger, Elend und Krankheit dem Wachsen der Bevölkerung ins Unbegrenzte Einhalt thun. Dieses Wachsen tritt umsomehr ein, je weniger namentlich bei der Eheschliessung das Pflichtbewusstsein bezüglich der Ernährung und Erziehung der Kinder lebendig ist. Solches Pflichtbewusstsein erwächst aber am sichersten aus der Gewöhnung an eine ordentliche Lebenshaltung. Daher ist die leichtsinnige Eheschliessung auf dem Lande, wo auch die arme Familie im allgemeinen ein eigenes Haus mit kleinem Landbesitz hat, weit seltener als in den Industriebezirken. Hieraus folgt, dass ein bescheidener Besitz an Haus und Land ein mächtiger Kulturfaktor ist und auch für die untersten Klassen der Arbeiter angestrebt werden muss.

Die Physiokraten und Adam Smith verlangten die Freiheit des Individuums, weil sie das Unhaltbare und Verhängnisvolle der hergebrachten Schranken und Bedrückungen greifbar vor sich hatten. Man gab sich dem Wahne hin, dass mit dem Fallen der beengenden Schranken die Harmonie der Interessen sich von selbst einstellen würde. Als aber die drückenden Fesseln zersprengt waren, wurde die schrankenlose Freiheit auf volkswirtschaftlichem Gebiet von den wirtschaftlich Stärkeren missbraucht. Die gepriesene freie Konkurrenz hielt ihr Versprechen nicht. Die Voraussetzung der naturrechtlichen Betrachtung, dass die miteinander Vertrag schliessenden Personen, insbesondere Arbeiter und Arbeitgeber, einander gleich seien und vollständig frei die Verträge eingehen könnten, war eben wegen der zwingenden Gewalt der Nahrungsbedürfnisse falsch und musste beim Ausschliessen der ausgleichenden ethischen Faktoren zur Ausbeutung der Schwächeren führen. Dies gilt sowohl für ganze Länder wie für die einzelnen Personen — man denke nur an den Opiumkrieg Englands gegen China und an die Ausbeutung Portugals und Spaniens von Seiten Englands —. Wie weit aber der Missbrauch volkswirtschaftlicher Freiheit in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts bei gewaltigem wirtschaftlichen Aufschwung gehen konnte, ist uns heute kaum noch glaublich. Selbst in der Ausbeutung der Kinder ging England bis an die Grenze des Möglichen oder vielmehr soweit, dass man die Möglichkeit nicht einsehen würde, wenn die Wirklichkeit nicht vorläge. Drei- und vierjährige Kinder waren in Bergwerken mit dem Aufstossen von Thüren 15 bis 16 Stunden lang thätig und sahen im Winter vielfach wochenlang das Tageslicht nicht. Londoner Pfarreien lieferten Scharen von Kindern in ferne Fabriken, und diese Unglücklichen mussten so lange arbeiten wie die Erwachsenen, manchmal 16, 18 Stunden täglich. Bei einer Untersuchung durch das Parlament stellte sich heraus, dass diese Kinder ohne Religion und ohne Erziehung aufwuchsen. Ein 16jähriger Knabe glaubte, Christus wäre vor langer Zeit König von London gewesen. Die anderen kannten den Namen Christus nicht. Ansteckende Fieber und Seuchen entstanden unter den zusammengepferchten Kindern, deren Betten nicht kalt wurden, weil die Nachtschicht dieselben Betten benutzen musste, aus welchen die Tagschicht eben herausgepeitscht worden war. Kein Triumphzug im alten Rom hat soviel Leichen gekostet als der Triumphzug der Industrie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Und was bot den Überlebenden das Leben? Trunk, Spiel und geschlechtliche Ausschweifung war das einzige Vergnügen, das jugendliche und erwachsene Arbeiter kannten. Der Anblick dieses zum Himmel schreienden Elends hat die Gründung unserer Umsturzparteien veranlasst, deren Väter demnach die Grossindustriellen und Kapitalisten sind, welche jene oben berührten Greuel verübten oder geschehen liessen. Aber frei zu sprechen sind auch nicht die Männer der englischen Freihandelsschule und alle von Aristoteles bis auf Heinrich von

Treitschke, welche Massen-Not und Massen-Elend als notwendige Folgen von Naturgesetzen darstellen, und das heute noch angesichts der Thatsache, dass die Erde wenigstens das Zehnfache von dem liefern könnte, was die jetzt lebenden Menschen an Nahrung bedürfen, während unsere Maschinen endlosen Bedarf decken könnten.

Es ist ein Missbrauch des Begriffes „Naturgesetz“, dass menschliches Handeln sich nur nach Naturgesetzen im engeren Sinne des Wortes regele, und man hierbei nur die Wirksamkeit der niederen Triebe, namentlich des Eigennutzes, der Selbstsucht in Rechnung zieht. Wo liegt z. B. die Naturnotwendigkeit des Sinkens des Arbeitslohnes bei wachsender Arbeiterbevölkerung? Muss denn der Fabrikant den Lohn herabsetzen, wenn sich ihm mehr Arbeiter anbieten, als er bedarf? Lassen sich die englischen Gewerkvereine eine Herabsetzung des Lohnes gefallen, wenn unbeschäftigte Hände da sind, und fällt notwendig das Gehalt unserer Beamten, wenn das Angebot steigt? So lange in England die Koalitionsfreiheit verboten, die Selbsthilfe der Arbeiter also unmöglich war, lag der Gedanke eines solchen Zusammenhangs zwar näher und äusserte sich auch thatsächlich die Abhängigkeit von Lohn und Angebot in schroffer Weise: aber von einer Naturnotwendigkeit konnte auch damals nicht die Rede sein. Nicht ein Naturgesetz, sondern die Herzlosigkeit der Fabrikanten und Kapitalisten und die Kurzsichtigkeit des Parlaments sind die Ursachen jener beklagenswerten Erscheinungen. Menschliches Handeln unterliegt den Gesetzen der Ethik, nicht mechanischen Naturgesetzen. Der Irrtum ist veranlasst durch Verwechselung des ganzen Menschen mit dem niederen Triebleben. Aber dauernd folgt auch dieses nicht mechanischen Naturgesetzen, da es von dem ganzen Menschen und damit von Vernunft und Sittlichkeit sich niemals ganz lösen lässt. Man wird hier von gewisser Seite aus einwenden, dass doch alles, was geschieht, seinen zureichenden Grund habe. Diesem Einwand gegenüber wird man zugeben müssen, dass allerdings Menschen von der niedrigen Gesinnung und dem unbändigen Eigennutz der damaligen englischen Fabrikanten bei schrankenloser Freiheit stets so schamlos handeln werden, wie jene gehandelt haben. Daraus folgt aber bloss, dass die menschliche Gesellschaft und der Staat als Vertreter der Vernunft und der Sittlichkeit, die an sich der Selbstsucht des Einzelnen nicht gewachsen sind, durch gesellschaftlichen Zwang, gemeinnützige Einrichtungen und Staatsgesetze ein solches Treiben unmöglich machen, insbesondere aber die Hilfsbedürftigen zur Selbsthilfe befähigen müssen. Dass dieses möglich ist, wir es also nicht, wie noch heute der Anhang der Grossindustriellen und der Kapitalisten vielfach vorgibt, mit mechanischen Naturgesetzen zu thun haben, beweist die Geschichte der Volkswirtschaft der letzten 50 Jahre.

Die Nutzanwendung aus den geschichtlichen Thatsachen bei der volkswirtschaftlichen Wende von der vorwaltenden Muskelarbeit zur Herrschaft der Maschine kann für die Schule zu einer reichhaltigen gemacht werden. Der Menschenfreund hatte geglaubt, dass die Maschine den Arbeiter entlasten würde, und bei ihrer Herrschaft auch die untersten Klassen, nach mässiger, körperlicher Arbeit der Bethätigung ihrer höheren Kräfte leben könnten. Statt dessen warf die Maschine den kräftigen Arbeiter auf die Strasse und nutzte die zarten und gelenkigen Hände der Kinder und Frauen aus. Statt Wohlstand und Lebenshaltung der untersten Klassen zu heben, schuf sie neben grossem Reichtum unnennbares Elend und bittere Armut. Dass jeder Fortschritt Opfer fordert, weil er Altes zertrümmert, ist unvermeidlich. Aber warum sind, so müssen wir uns hier fragen, an den Marksteinen der Entwicklung die Opfer des Fortschrittes so grosse? Weil beim plötzlichen Übergang aus alt gewohnten Geleisen Unsicherheit und Hilfslosigkeit die Massen ergreift, der sittliche

Fortschritt, die Bethätigung des praktischen Christentums aber niemals gleichen Schritt hält mit dem technischen, volkswirtschaftlichen und wissenschaftlichen Fortschritt. Der sittliche Fortschritt aber kann allein den Ausgleich ausführen. Tritt dieser zu langsam ein, so erhält er jedoch einen sonderbaren Bundesgenossen: Am finsternen Horizont lässt dann der Geist der Verneinung seine Feuersäulen steigen, die drohenden Vorzeichen der Empörung und des Umsturzes. Dann beschleunigt der sittliche Fortschritt seinen langsamen Schritt, um die Mächte der Finsternis zu bannen. Ein Glück ist es, wenn er nicht zu spät kommt.

Zur Zeit der Greuel der englischen Industrie lebten in England die politischen Verbrecher des Festlandes, unter ihnen Karl Marx und Friedrich Engels, die wissenschaftlichen Stützen der heutigen Umsturzparteien. Sie weissagten England eine sociale Revolution. Dieselbe ist aber nicht eingetreten, und es sind heute keine Anzeichen mehr vorhanden, dass sie eintreten wird. Über die Gründe des Nichteintretens einer blutigen Katastrophe belehrt uns ein Vergleich von jetzt und damals. Eine staunenswerte, durch Gesetzgebung und Gesellschaft unterstützte Entfaltung der Selbsthilfe hat die Spuren jener masslosen Ausbeutung der arbeitenden Klassen verwischt. Das Mittel war neben Schieds- und Einigungskammern die berufsgenossenschaftliche Organisation der Arbeiterschaft in den Gewerkvereinen, ermöglicht durch die Abschaffung der Koalitionsverbote im Jahre 1824. „Die organisierte Arbeiterschaft“, sagte vor etwa zwei Jahren John Burns, Arbeitervertreter und selbst Arbeiter, „hat gezeigt, dass sie in vollem Masse dem Kapitalismus gewachsen ist, und dass diejenigen, welche die Arbeit ausbeuten möchten, nirgendwo Chancen haben, wo immer sie einer festen und entschlossenen Vereinigung von Männern gegenüber stehen.“ An den Orten, wo vor mehr als 50 Jahren zarte Kinder schamlos ausgebeutet wurden, finden wir jetzt grossartige Wohlfahrtseinrichtungen jeglicher Art und suchen nicht wenige Firmen durch Einführung von Gewinnbeteiligung oder durch mit der Rentabilität parallel laufende Lohnskalen die socialen Gegensätze auszugleichen. Und das alles ist in England geschehen nicht unter dem Drucke einer Socialdemokratie, wie sehr auch der Chartismus zunächst die treibende Kraft gewesen sein mag, wohl aber unter Einwirkung einer dem Arbeiterstande wohlwollenden Gesellschaft und Regierung. Leider aber trifft das Gesagte nur zu bei dem geschulten Arbeiter Englands.

In Deutschland trat infolge seiner Lage und der politischen Zerrissenheit der Aufschwung der Industrie und des Handels langsamer und später ein als in England, auch hier begleitet von seinen schwarzen Schatten. Die volkswirtschaftliche Entwicklung Deutschlands seit der Herrschaft der Industrie und des Kapitals, namentlich nach der Gründung des deutschen Kaiserreichs, ist eingehender zu betrachten, wobei die Bekämpfung der Schattenseiten durch deutsche Nationalökonomien und vor allem durch die Gesetzgebung, namentlich durch die hochherzige und thatkräftige Fürsorge Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Wilhelms II. für die Hilfsbedürftigen, ausführlich in verdienter Weise hervorzuheben ist.

Gegen die Smith'sche Ansicht, dass die höchstmögliche Vermehrung der Produktion von Gütern das eigentliche Ziel der Volkswirtschaft sei, entstand schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine Gegenströmung, die in Deutschland mit J. G. Fichte beginnt und von Männern wie Adam Müller, Th. Bernhardi, Thünen, ohne bedeutenden Erfolg weitergeführt wird. Entgegen dem Materialismus der Smithianer und der englischen Freihandelsschule, denen die Güterproduktion fast Selbstzweck ist, betonen sie die ethischen Elemente in der Volkswirtschaft und stellen diese und den Staat als sittlich organisches

Ganzes hin. Erfolgreicher trat Friedrich List, der hochverdiente Kämpfer für den deutschen Zollverein und die Ausbreitung des Eisenbahnwesens, mit seinem nationalen System der politischen Ökonomie dem Smithianismus entgegen, der gleichwohl seine politische Herrschaft bis zum Ende der sechziger Jahre in der deutschen Wissenschaft behauptet hat. Nach List befinden sich Deutschland und die Vereinigten Staaten Amerikas noch in der Agrikultur-Manufaktur-Periode und bedürfen daher noch des Zollschatzes, namentlich England gegenüber. Mit der List'schen Lehre in Übereinstimmung stehen die Ansichten bedeutender amerikanischer National-Ökonomen. Genannt zu werden verdient hier H. C. Carey, der die von den Engländern vertretene Trennung von Produzenten und Konsumenten durch das Dazwischentreten von Händlern für volkswirtschaftlich höchst verderblich erklärt. Beachtet man, dass für manche Gebrauchsgegenstände durch das Dazwischentreten der Vermittler der Preis auf das zwei-, drei- bis zehnfache der Herstellungskosten steigt, und auch die Preise der Nahrungsmittel in die Höhe geschraubt zu werden pflegen, so muss man dem praktischen Amerikaner Recht geben und eine Besserung der Lage der Hilfsbedürftigen durch Einrichtungen, ähnlich dem Krupp'schen Konsum und Anseele's „Vooruit“ in Gent als wünschenswert erachten. Die deutschen Forscher auf dem Gebiete der politischen Ökonomie, u. a. Lorenz, von Stein, Bruno Hildebrand, K. Knies, W. Roscher, Albert Schäffle, Adolf Wagner, kamen immer mehr zu der Überzeugung, dass die Volkswirtschaft ihre verschiedenen berechtigten Entwicklungsstufen habe und auch die gegenwärtige Wirtschaftsverfassung eine Phase in der Gesamtentwicklung der betreffenden Völker sei, also ebensowenig wie alle früheren etwas absolut gutes und richtiges sein könne. Die Wissenschaft der Volkswirtschaft ist ihnen keine wirtschaftliche Grössenlehre mit nur wirtschaftlichen Beweggründen und Zielen; sie hat also nicht bloss die Entwicklung der Güterproduktion mit allen Hilfsmitteln der Technik zu sichern und zu fördern, sondern auch die Idee der sozialen Gerechtigkeit zur Geltung zu bringen. Sie kann nicht aufgehen in eine Wissenschaft von Naturgesetzen, sie ist keine Physik der Glieder der menschlichen Gesellschaft, sondern hat das wirtschaftliche Gemeinschaftsleben zu erforschen und darnach die wirtschaftliche Freiheit des Individuums zu bestimmen.

Der volkswirtschaftliche Boden, auf welchem unsere gesellschaftlichen Zustände beruhen, hat sich durch die Herrschaft der Maschine und des Kapitals erweitert und verändert und den schroffen Gegensatz zwischen Lohnarbeit und Kapital gross gezogen. Diesen veränderten Verhältnissen und Beziehungen müssen sich die Staatsgesetze und die sittlichen und moralischen Vorschriften und Forderungen der Gesellschaft zweckentsprechend anpassen unter Entfaltung, nicht unter Einbusse ihres von Zeitverhältnissen unabhängigen tieferen Gehaltes. Mit der Volkswirtschaft hat sich aber auch der Kreis der Wirksamkeit und der Rechte einzelner Menschen und ganzer Körperschaften erweitert; in demselben oder in noch stärkerem Verhältnis muss daher auch der Kreis der Pflichten wachsen. Wenn heute ein Arbeitgeber Tausende von Arbeitern beschäftigt, so kann er zwar nicht, wie früher der Meister die Gesellen, seine Leute in die eigene Familie aufnehmen und als Familienglieder behandeln; aber es ist seine Pflicht, soweit es an ihm liegt, die körperliche, geistige und moralische Gesundheit seiner Arbeiter und ihrer Familien zu ermöglichen, z. B. für gute Arbeiterwohnungen; für Schule und Kirche Sorge zu tragen. Verkrüppeln dagegen geistig und körperlich die Arbeiter, und tritt moralische Verkommenheit ein durch Mangel an Fürsorge von Seiten des Arbeitgebers, so kann eine

verderbliche Einwirkung auf die übrige Bevölkerung nicht ausbleiben. Bekanntlich sind Arbeiterviertel zu häufig die Brutstätten ansteckender Krankheiten und Laster. Hier zeigt sich nun handgreiflich, dass es Recht und Pflicht des Staates und der Gesellschaft ist, in die Verhältnisse und Beziehungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitern im Interesse der Hilfsbedürftigen und des Gemeinwohls einzugreifen, da die Erfahrung bewiesen hat, dass bei schrankenloser Freiheit der Schwache ausgebeutet wird. Diese Fürsorge kann aber, wenn man auf die handgreiflichen Lichtseiten des volkswirtschaftlichen Fortschritts nicht verzichten will — was auszuführen übrigens auch unmöglich wäre — nicht in der Wiedereinführung veralteter und überwundener Einrichtungen, wie z. B. der alten Handwerkerzünfte, bestehen; es muss vielmehr an erster Stelle den Arbeitern durch zweckmässige und gesetzliche Vereinigungen und Organisation die Selbsthilfe ermöglicht, namentlich die Unterhandlung mit den Arbeitgebern auf dem Standpunkt gleicher Berechtigung gewährleistet, andererseits etwa durch einen Anteil am Gewinn ein erhöhtes Interesse anerzogen werden. Die Verbesserung des Loses der Arbeiter ist aber nicht durch äussere Mittel allein erreichbar. Mit der materiellen Aufbesserung muss u. a. eine Verschärfung der Zucht bei der Jugenderziehung und eine erhöhte Heranziehung der jugendlichen Arbeiter, die keine Angehörigen zu ernähren haben, zu den Versicherungen für Krankheit, Alter Invalidität und arbeitslose Zeiten, sowie zur Schaffung und Erhaltung gemeinnütziger Einrichtungen ihres Standes verbunden werden.

Die herrschende, aus dem Altertum überkommene Volkswirtschaft, auf welcher sich die mehr als 2000jährige Kultur Europas aufgebaut hat, wird ausgeübt durch die einzelnen Familien und für die Familien und wird, indem das Selbstinteresse die bewegende Kraft ist, charakterisiert durch die Rechtsform des Privateigentums. Die Bedeutung des Privateigentums für den Kulturfortschritt liegt auf der Hand. Durch dasselbe erweitert sich die Wirkungsweise und der Wirkungskreis, die Lebenshaltung, die Kraft der Bethätigung und überhaupt das ganze Dasein des Menschen; es bietet ihm eine geeignete Grundlage und einen Sporn für die Entfaltung und Ausübung seiner Anlagen und Kräfte und gewährt ihm eine möglichst sichere Aussicht auf das Wohlergehen seiner Angehörigen. Vergisst aber der Mensch, dass das Privateigentum schon durch die Art seiner Entstehung niemals ein absolutes sein kann und seinem Wesen nach stets Mittel, niemals Selbstzweck sein darf, so treten jene Schattenseiten ein, die Karl Marx und Fr. Engels und mit ihnen die jüngeren Umstürzler unserer Tage schonungslos zu schildern pflegen. Diese Agitatoren stimmen mit A. Smith und Ricardo und den betreffenden Systemen darin überein, dass die Arbeit allein wirklichen Wert bilde und Armut und Elend grosser Massen notwendige Folgen der bestehenden Verhältnisse seien, aber — und darin weichen sie von jenen ab — nur infolge der Grundvoraussetzung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, d. h. an Grund und Boden, Maschinen und allen Mitteln, die der Arbeiter zur Bearbeitung des Rohstoffes bedarf. Da der Arbeiter diese nicht besitze, nehme der Kapitalist, der Unternehmer einen Teil des Arbeitsproduktes über die Produktionskosten hinaus als Unternehmergewinn, und könne so, ohne selbst zu arbeiten, sein Vermögen, seinen Reichtum vermehren, wobei das Bestreben unverkennbar, den Arbeitslohn auf einen Mindestbetrag herabzudrücken.

Die Bekämpfung der Umsturzparteien, insbesondere der Sozialdemokratie, macht ein Eingehen auf die wissenschaftlichen Grundlagen der Lehren, deren Sieg nach Ansicht jener Parteien nur eine Frage der Zeit ist, zu einer dringenden Notwendigkeit; denn es

ist nichts gefährlicher, als die weitverbreitete Ansicht, die Lehren der Sozialdemokratie und selbst des Anarchismus könnten durch scharfe Beleuchtung der Auswüchse und Übertreibungen, an welchen die unsere gegenwärtige Gesellschaftsordnung unterwühlenden Bestrebungen so reich sind, mit Erfolg bekämpft oder sogar widerlegt werden.

Die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus — dieses Wort wird hier im Sinne der Sozialdemokratie genommen, wonach es an erster Stelle die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln bedeutet — haben Karl Marx¹⁾ und Friedrich Engels geliefert. Wir wollen daher hier auf das Hauptwerk: „Das Kapital, von Karl Marx“ etwas näher eingehen, müssen uns aber mit Rücksicht auf den zugemessenen Raum auf wenige Hauptpunkte des ersten Bandes beschränken. Um aber die selbständige Beurteilung dem Leser zu erleichtern, dürfte es sich empfehlen, die hier in Betracht kommenden allgemeinen Züge der menschlichen Natur hervorzuheben.

Der Mensch ist einerseits körperlich und geistig ein Einzelwesen, andererseits ein Glied der gesamten Menschheit, ein soziales Wesen. Die einzelnen Menschen sind die Strahlen eines Lichtbüschels, die alle von demselben Punkte ausgehen, die alle aus derselben Wurzel emporschiessen. Scheinbar kann der Einzelne sich ganz auf sich selbst und in Gegensatz zu allen andern stellen, er kann den Leben gebenden Urquell, in dem alle Eins sind, verleugnen, wie das einzelne Blatt des Baumes für sich und getrennt vom Baume betrachtet werden kann. Aber wie das Blatt Sein, Bestehen und nährenden Saft dem Baume verdankt, ohne welchen es ein Nichts ist und verdorrt, so kann auch der einzelne Mensch sich nicht loslösen von der Gesamtheit, ohne seinem eigenen Wesen untreu zu werden und sich dem Tiere zu nähern. Zwei Seiten hat also der Mensch, zwei Momente machen sein Wesen aus: das Individuale und das Soziale; zwei Seelen wohnen in seiner Brust: der Individualismus und der Sozialismus (im guten Sinne des Wortes = Eins sein mit der Gesamtheit = Untertauchen des Individuums in die Gemeinschaft). Daher bewegt sich die Entwicklung der Menschheit wie das Leben des Einzelnen zwischen zwei Polen, zwischen Freiheit und Gebundensein, zwischen Selbständigkeit des Einzelnen und Abhängigkeit, während zwei Kräfte das Getriebe erhalten und regeln: die Selbstliebe und die Nächstenliebe. Wie das Pendel von der äussersten Lage links mit wachsender Geschwindigkeit der Gleichgewichtslage zueilt, um infolge der erlangten Geschwindigkeit und des Beharrungsvermögens über die Gleichgewichtslage mit abnehmender Geschwindigkeit bis zur äussersten Lage rechts zu schwingen, dann aber in entgegengesetzter Richtung zurückschwingt, indem die treibende Kraft stets nach der Gleichgewichtslage zieht, in den äussersten Lagen aber am grössten ist, so schwingt auch der Schwerpunkt der Zeitbestrebungen, der Zeitrichtung, vom Individualismus zum Sozialismus und zurück, indem die Vernunft stets die Aussöhnung der gleichberechtigten Brüder fordert und befördert und deshalb immer auf der Seite des Zurückgesetzten steht. Der einzelne Mensch sowohl wie die gesamte Menschheit ist also eine Einheit zweier entgegengesetzter Seiten, zweier ein Ganzes ausmachender, sich gegenseitig ergänzender Momente. Was hier in höherer Ordnung besteht, ist in niederer Ordnung auch in der materiellen Welt vorhanden. Wir haben den Gegensatz von Nordpol und Südpol bei dem Magneten. Und trotz dieses vermeintlichen Gegensatzes sind diese beiden Pole in ihrem innersten Wesen dasselbe: parallele elektrische Ströme; der Gegensatz beruht nur auf der entgegengesetzten Stellung

¹⁾ K. Marx, geb. 1818 zu Trier, gest. 1883 in London, ist der geistige Führer der Sozialdemokratie.

des Beschauers und überhaupt der benachbarten Körper. Das Atom, das Molekül und der Himmelskörper, das Atom des Weltenraums, würde, wenn es allein von aller Materie Dasein hätte, in derselben Richtung mit unveränderter Geschwindigkeit in den Weltenraum hineinfliegen, erstarrend in eisiger Kälte, wie der Egoist, der keine Rücksicht kennt als das eigene Interesse. Da aber auch andere Körper da sind, andere Atome, Moleküle und Himmelskörper, so findet ein Kreisen um den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der nächsten Gruppe statt: z. B. die Planeten und die Sonne unseres Sonnensystems bewegen sich um den Schwerpunkt ihrer Gruppe. Dabei findet kein äusserer Zwang statt. Denn unsere Erde z. B. zieht die Sonne mit derselben Kraft an, wie die Sonne die Erde. Und wenn die Erde Bewusstsein hätte, so würde sie sagen: „Ich folge nur meinem eigenen Wesen, ich handele bei meiner Bewegung um die Sonne vollständig frei.“ Die Einheit der materiellen Welt hat ihren mathematischen Ausdruck im Gravitationsgesetz, dem Gesetz der allgemeinen Anziehungskraft, dem alle Materie, das kleinste Sonnenstäubchen wie der grösste Himmelskörper, das Ätheratom wie das Körperatom, gehorcht, oder in dem sie vielmehr ihr Wesen hat. Was in der Menschenwelt Liebe und Zuneigung, das ist in der materiellen Welt die allgemeine Anziehungskraft, die einzige Grundkraft der Natur.¹⁾ Dagegen gibt es in der niederen Natur keine Grundkraft, die ein Analogon des Hasses darstellen könnte; denn die sogenannte abstossende Kraft, die Repulsionskraft, ist nur eine vermeintliche Kraft: Wenn ein Komet, nachdem er sich um die Sonne bewegt hat, sich von dieser entfernt, so ist das nur die Folge der Anziehungskraft, die Folge der bei der Annäherung durch die Anziehungskraft erlangten Geschwindigkeit. Dasselbe gilt von Atomen und deshalb auch für die aus Atomen zusammengesetzten Körper. Nur der Mensch kennt den Hass, aber auch er nur, weil und insofern er seinem innersten, seinem wahren Wesen untreu werden kann. Als überlegendes Wesen kann er das Individuelle seines Seins im Denken und Handeln als sein Hauptwesen, ja als sein ganzes Wesen ansehen und die Gemeinsamkeit und Einheit mit allen Mitmenschen verleugnen. Dann zeigt sich jedoch der Widerspruch mit seiner wahren Bestimmung in rastlosem Jagen nach immer grösserer Macht, nach immer grösserem Erwerb und Genuss, die die Erreichung des ersehnten Glückes vorgaukeln, welches aber bei vermeintlichem Annähern immer weiter in die Ferne rückt. Doch zeigt die Erfahrung, dass gleichwohl bei abgestumpftem höheren Seelenleben das physische Wohlergehen bei klugen Epikureern sehr gut gedeiht.

Wir haben also auch in der leblosen Welt zwei Pole: das selbständige Atom, den selbständigen einzelnen Himmelskörper auf der einen und die Einheit der Naturkraft auf der anderen Seite. Was aber in der materiellen Welt unbedingte Notwendigkeit: das Wirken nach dem innersten Wesen, das ist in der Menschheit das Sollen: das Handeln nach der Vernunft, die sittliche Freiheit. Die vernünftige Thätigkeit ist die Gleichgewichtslage, ist die Indifferenzzone zwischen den beiden entgegengesetzten Polen des Individualismus und des Sozialismus. Ihre Forderung ist: Wirken für das Gesamtwohl bei möglichst grossem Glück des Einzelnen (wofern jenes dadurch nicht beeinträchtigt wird). Beide, Gesamtwohl und Einzelwohl, bedingen sich gegenseitig; denn das Gesamtwohl besteht in dem Wohl aller Einzelnen, da ja die Gesamtheit sich aus den Einzelnen zusammensetzt. Es gibt nur eine Kraft, aus der alles Dasein und Leben quillt. Im einzelnen Menschen aber erwacht das Bewusstsein der Einheit mit allen anderen Menschen und zwar um so

¹⁾ Siehe Progr. des Düsseld. Gymn. von 1880; Progr. des Essener Gymn. von 1881 u. Gaea, Band 22, S. 383.

mehr, je höher die sittliche Entwicklung steigt. Instinktiv wird er sich dieser Einheit bewusst in der Nächstenliebe, zunächst in der Zuneigung zu Verwandten, Freunden und Stammesgenossen und schliesslich in der Liebe zu allen Menschen. Mit Recht stellen die Religionen das, was aus dem innersten Wesen des Menschen fliesst oder vielmehr worin dieses besteht, als Gebot Gottes dar: Gott ist die Liebe und sein erstes und höchstes Gebot ist die Nächstenliebe, ohne welche es keine Liebe zu Gott gibt. Daher die Seligkeit jeder aufopfernden That, vom geringsten Freundschaftsdienst bis zum Tod für seine Mitmenschen. Wenn aber auch gegenüber dem Gesamtwohl das materielle eigene Interesse, überhaupt jedes Sonderinteresse im allgemeinen zurücktreten muss, so kann doch nicht verkannt werden, dass gerade das Bewusstsein des eigenen Interesses den im Dienste des Gesamtwohls geführten Waffen die wirksamste Schneide gibt und die hochherzigsten und edelsten Thaten nicht ein Aufgeben des eigenen Selbst sind, sondern ein Aufgehen, ein Erweitern desselben in ein höheres Selbst, in die Gesamtheit. Der Held, der freiwillig fürs Vaterland in den Tod geht, die Krankenschwester und der Krankenbruder, die liebevoll alle Kranken, ob hoch oder niedrig, mit eigener Lebensgefahr pflegen, in jedem nur den Mitmenschen sehend, haben ihr eigenes Selbst nicht verloren, vielmehr die Scheidewand ist gefallen, die sich zwischen Mensch und Mensch trügerisch aufbaut, das eigene Selbst, das eigene Herz ist weit geworden, so dass es alle anderen mit umschliesst. Bei jeder guten That, namentlich bei jeder aufopfernden Handlung, wird jene Scheidewand durchsichtig oder fällt. Selbst die Erinnerung an solche Thaten wirkt noch wie eine Oase in der Wüste unseres Daseins. Selig der Mensch, bei dem sich Oase an Oase reiht.

Da aber der sinnliche Genuss und die persönliche Machterweiterung durch ihren unmittelbaren Reiz zu leicht die Stimme der Vernunft auch bei den besseren Menschen überwältigen, auf niederen Stufen der Entwicklung sogar fast durchgehends beim Einzelnen übermächtig sind, so bedarf es im allgemeinen der zwingenden Macht der Sitte, der Kirche und des Staates, um verderbliche Übergriffe Einzelner unmöglich zu machen. Bei ungewöhnlichem Fortschritt einzelner Gebiete, etwa der Volkswirtschaft, sind jene Mächte im Ungewissen, welche den Eigennutz einschränkende Gesetze zu erlassen sind. Dann zeigt sich die Selbstsucht in ihrer scheusslichen Nacktheit: der wirtschaftlich Stärkere beutet den Schwächeren aus. Diese Thatsache ist die Mutter der Sozialdemokratie, deren berechtigte Seite der Kampf gegen die Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen ist. Daher werden die Umsturzparteien so lange lebensfähig bleiben, als die Reformbestrebungen der Neuzeit an Grossindustrie und Grosskapital und dem wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Tross derselben in wesentlichen Punkten unüberwindbaren Widerstand finden.

Betrachten wir nun das wissenschaftliche Fundament der Sozialdemokratie: „Das Kapital, von Karl Marx, Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals. Abschnitt I: Ware und Geld.“

Der Reichtum der Gesellschaft erscheint als eine ungeheure Warensammlung. Daher beginnt die Untersuchung mit der Analyse der Ware. Diese ist ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt, mögen diese nun dem Magen oder der Phantasie entspringen, oder Produktionsmittel sein.¹⁾

Der Warenkörper, wie Eisen, Weizen, Diamant u. s. w. ist durch seine Nützlichkeit

1) Die einfachen Zahlen geben die Seitenzahl des Werkes an.

ein Gebrauchswert oder Gut, zugleich der stoffliche Träger des Tauschwertes (2), welcher ein mit Zeit und Ort wechselndes quantitatives Verhältnis ist, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte einer anderen Art auswechseln; z. B. 100 kg Weizen tauschen sich mit x kg Stiefelwiche oder mit y kg Seide oder mit z kg Gold u. s. w. Die genannten Mengen dieser verschiedenen Stoffe sind also durcheinander ersetzbare, mithin gleich grosse Tauschwerte. Sie drücken also ein Gleiches aus. Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die Erscheinungsform eines von ihm unterscheidbaren Gehaltes sein (3).

Das Austauschverhältnis zweier beliebigen Waren, z. B. Weizen und Eisen, ist stets darstellbar durch eine Gleichung: Z. B. 100 kg Weizen = a Ctr. Eisen. Eine solche Gleichung besagt, dass in diesen zwei verschiedenen Dingen ein Gemeinsames von derselben Grösse existiert, beide also gleich einem Dritten sind, das an und für sich weder das eine, noch das andere ist, und auf welches jedes der beiden, soweit es Tauschwert, reduzierbar ist (3). Wie das Dreieck auf einen von seiner sichtbaren Figur ganz verschiedenen Ausdruck — das halbe Produkt seiner Grundlinie mit seiner Höhe — reduziert wird, so sind die Tauschwerte der Waren zu reduzieren auf ein Gemeinsames, wovon sie ein Mehr oder Minder darstellen (3).

„Dies¹⁾ Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar, also zu Gebrauchswerten machen. Andererseits ist es aber gerade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert.²⁾ Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswert gerade soviel wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist. Oder, wie der alte Barbon sagt: „Die eine Warensorte ist so gut wie die andere, wenn ihr Tauschwert gleich gross ist. Da existiert keine Verschiedenheit oder Unterscheidbarkeit bei Dingen von gleichem Tauschwert.“ Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.

Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützliches Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte³⁾ verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.

Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen

¹⁾ Von hier an bis zum 4. Abschnitt auf S. 22 ist das Werk von K. Marx wörtlich angeführt.

²⁾ Wenn auch davon abgesehen werden muss, dass die eine Ware diesem, die andere jenem Bedürfnis dient, so ist doch allen Waren gemeinsam, dass sie menschliche Bedürfnisse befriedigen, also die Brauchbarkeit.

³⁾ Es verschwindet die Besonderheit des nützlichen Charakters, nicht dieser selbst.

übrig geblieben als dieselbe gespenstische Gegenständlichkeit, eine blosse Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form der Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, dass in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Krystalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte, — Warenwerte. (4)

Im Austauschverhältnis der Waren selbst erschien uns ihr Tauschwert als etwas von ihren Gebrauchswerten durchaus Unabhängiges.¹⁾ Abstrahiert man nun wirklich vom Gebrauchswert der Arbeitsprodukte, so erhält man ihren Wert, wie er eben bestimmt ward. Das Gemeinsame, welches sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert. Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwert als der notwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist.

Ein Gebrauchswert oder Gut (etwa ein Tisch) hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Grösse seines Wertes messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen wertbildenden Substanz der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst misst sich an ihrer Zeitdauer und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Massstab an bestimmten Zeiteilen, wie Stunde Tag u. s. w.“ (5)

Die Wertgrösse, der Wert einer Ware wird nicht durch diejenige Arbeitszeit bestimmt, welche im einzelnen Falle geleistet worden ist, etwa von faulen, ungeschickten Arbeitern oder von Handwerkern, die bei einer veralteten Methode stehen geblieben sind, sondern durch die zur Herstellung eines Gebrauchswerts gesellschaftlich notwendige, d. h. durch die durchschnittliche bei gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und einem mittleren Grad von Geschicklichkeit und Intensität der Arbeit erforderliche Arbeitszeit. (5) Wird z. B. durch irgend welchen Fortschritt der Maschinerie dieselbe Ware von einem Arbeiter in der Hälfte der früheren Arbeitszeit hergestellt, so sinkt der Wert der Ware auf die Hälfte. „Allgemein: Je grösser die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm krystallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto grösser die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto grösser sein Wert. Die Wertgrösse einer Ware wechselt also direkt wie das Quantum und umgekehrt wie die Produktivkraft der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.“ (7)

Ein Ding wird Ware, wenn es ein nützliches Produkt menschlicher Arbeit ist und einem anderen, dem es als Gebrauchswert dient, durch den Austausch übertragen wird. Dagegen hat ein Ding, wie die Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wild wachsendes Holz u. s. w. (7), dessen Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist, keinen Wert. Andererseits sind auch Arbeitsprodukte wertlos, wenn sie keinen Gebrauchswert haben. Ist ein Ding nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Wert.²⁾ (7)

¹⁾ Dieser Satz ist nur dann in gewissem Sinne richtig, wenn die Gebrauchswerte gleich sind, was dann der Fall ist, wenn zur Befriedigung eines Bedürfnisses die betreffende Ware in wenigstens zureichender Weise vorhanden ist. Wenn aber z. B. bei einer Epidemie das beste Heilmittel selten ist und ein Ersatz durch weniger geeignete Mittel eintreten muss, so steigt der Wert des besten Heilmittels proportional seiner Brauchbarkeit und steht nicht im Verhältnis zur aufgewendeten Arbeit.

²⁾ Von S. 23 bis 27 Kritik der Marx'schen Werttheorie.

Karl Marx und der vorsichtigere und konservative Socialist Rodbertus haben die Lehre, dass der Wert nichts anderes sei als das aufgewendete Quantum Muskelarbeit, (nach Marx produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w.) aus der Hand ihrer Gegner (A. Smith, Ricardo) genommen, so dass sich gegen diese die Schneide der eigenen Waffe richtet. Jedoch findet sich diese Lehre schon bei den englischen Socialisten seit 1822 (Hopkins, Thompson, Bray u. s. w.)¹⁾

Wir haben oben²⁾ das Werk von Karl Marx wörtlich angeführt, weil in jenen Sätzen der Schwerpunkt des Systems liegt. Im Gegensatz zu A. Smith und den wirtschaftlichen Socialisten, wie K. Marx und Engels, werden namentlich von den deutschen National-ökonomen Brauchbarkeit und Seltenheit als die konstitutiven Elemente des Werts dargestellt. Diese Zweiheit wird durch die Scheidung von „Gebrauchswert“ und „Tauschwert“ nur unvollkommen ausgedrückt.³⁾ Mit Recht hebt Cohn hervor, dass der Begriff „Gebrauchswert“ ein unklarer und unwissenschaftlicher Begriff sei, da er für sich allein keinen Wert erzeugt. Die Luft hat einen sehr hohen Gebrauchswert, aber besitzt dessen ungeachtet keinen Wert in wirtschaftlichem Sinne. Daher ist für das Wort „Gebrauchswert“ das Wort „Brauchbarkeit“ zu setzen.

K. Marx sagt mit Recht, dass, wenn die Gleichung 100 kg Weizen = a Ctr. Eisen vorliegt, also 100 kg Weizen denselben Tauschwert haben wie a Ctr. Eisen, die beiden Seiten der Gleichung ein Gemeinsames haben müssen. Auch ist es richtig, dass die besonderen Eigenschaften des Weizens und des Eisens dieses Gemeinsame, was er sucht, nicht sein können, obschon grade in diesen Eigenschaften die Nützlichkeit besteht. Wenn aber auch die verschiedenen Eigenschaften genannter Dinge in ihrer Besonderheit selbstverständlich das Gemeinsame nicht sein können, so kann doch die Brauchbarkeit es sein oder mit sein. Die verschiedenen Eigenschaften genannter Dinge haben doch den Umstand gemeinsam, dass sie menschliche Bedürfnisse befriedigen, dass sie brauchbar sind. Wenn 1 Tisch = 4 Stühlen = 1 Rock = 2 Schinken, so liegt zwar in den besonderen Eigenschaften, in der besonderen Naturalform, in dem Tischsein, Stuhlsein, Rocksein und Schinkensein die Gleichheit, das Gemeinsame, der Grund des gleich grossen Tauschwertes nicht, aber die Brauchbarkeit birgt etwas Gemeinsames, was bestimmend für die Wertbildung ist; denn unter Umständen kann z. B. die Brauchbarkeit des Schinkens derart in die Höhe schnellen, dass 1 Schinken = 2 oder mehr Tischen wird, wenn auch die Produktionskosten dieselben geblieben sind. Nicht die Arbeit allein bestimmt den Wert. Das Wasser einer klaren Quelle in weiter dürrer Wüste, welches unmittelbar von der Natur geliefert wird und also kein Atom Arbeitsgallerte enthält, hat unter Umständen einen ganz bedeutenden wirtschaftlichen Wert. Nehmen wir einmal an, bei einer Wasserstation decke das Wasser einer Quelle den unumgänglichen Bedarf nur zur Hälfte, so dass der Fehlbetrag nur mit unsäglicher Mühe und also durch ein grosses Arbeitsquantum beschafft werden kann, zudem aber auch durch den Transport verschlechtert wird. Dann würde auch bei der socialistischen Gesellschaftsordnung das klare Quellwasser höher berechnet werden müssen, als der schlechte Ersatz. Frauenhofer nahm das Geheimnis, grosse Stücke Flintglas von besonderer Güte herzustellen, mit ins Grab. Nehmen wir nun an, nach seinem Tode hätte man zwar ebenso grosse und ebenso gute Fernrohrobjektive darstellen können wie Frauenhofer, aber nur mit dreimal mehr Arbeit, so würde der Wert solcher Objektive, aber auch der der vorhandenen Frauenhoferschen Objektive auf das Dreifache gestiegen sein. Diese Thatfachen widersprechen der Marx'schen Werttheorie, und der Widerspruch wird dadurch nicht aufgelöst, dass Marx beim letzten Beispiel sagen würde,

¹⁾ Siehe Nationalökonomie von Cohn S. 202.

²⁾ S. 21 und 92.

³⁾ Cohn, S. 201.

die Produktivkraft der grosse Flintglasstücke herstellenden Arbeit sei dreimal kleiner geworden. Der Widerspruch in der Marx'schen Entwicklung der Werttheorie liegt in der Ansicht, dass bei der Bestimmung des Tauschwertes der Waren vom Gebrauchswert abgesehen sei, der Gebrauchswert, d. h. die Brauchbarkeit, die Nützlichkeit aber doch vorhanden sein müsse, damit ein Ding Wert habe. Der falsche Schluss ist derselbe wie folgender: Die Inhalte zweier Dreiecke von gleicher Grundlinie verhalten sich wie die Höhen dieser Dreiecke. Folglich kommt es beim Inhalt eines beliebigen Dreiecks, namentlich aber beim Verhältnis von Dreiecksinhalten, auf die Grundlinie nicht an, es muss von der Grundlinie abstrahiert werden. Nach den obigen und allen Beispielen ist der Wert eines Dinges von der Brauchbarkeit (Gebrauchswert) und der menschlichen Arbeit abhängig. Nehmen wir an, er sei B. A., in welchem Produkt B die Brauchbarkeit und A die menschliche Arbeit bedeuten möge. Haben nun zwei Dinge gleichen Tauschwert, so ist $B_1 \cdot A_1 = B_2 \cdot A_2$. Ist zudem $B_1 = B_2$, d. h. haben beide Dinge gleichen Gebrauchswert, so ist auch $A_1 = A_2$, d. h. Dinge von gleicher Brauchbarkeit haben gleichen Wert, wenn die in ihnen dargestellten menschlichen Arbeiten gleich gross sind.

Das Ergebnis der Marx'schen Untersuchung über Wertbildung ist also nur zutreffend bei den Waren, welche gleichen Gebrauchswert, d. h. gleiche Brauchbarkeit haben. Es dürfte diese Voraussetzung vorliegen bei allen Waren, die stets in zureichender Menge vorhanden sind, um den Bedarf vollständig zu decken, und solche hat Karl Marx an erster Stelle im Sinne. Ist oder wird aber eine Ware, überhaupt ein nützlicher Gegenstand selten, so gelten im allgemeinen die Marx'schen Sätze nicht. Zur Aufklärung der Sachlage und behufs Gewinnung angemessener Einheiten wollen wir von einem Beispiele ausgehen, das auch in der socialistischen Gesellschaft seine Giltigkeit nicht verlieren würde: Wir nehmen an, zur Darstellung der besten Gasglühlampen sei als Glühkörper eine seltene Metallverbindung erforderlich, die in einer Salzlösung einer einzigen Quelle vorkommen möge. Diese Lampen No. 1 decken aber nur ein Zehntel des Bedarfs. Dann müssen die übrigen neun Zehntel durch Lampen No. 2 ersetzt werden. 1 Glühkörper No. 1 habe dieselben Herstellungskosten wie ein Glühkörper No. 2 und zwar einen Arbeitstag. Dessenungeachtet liefere No. 2 nur ein Drittel der Leuchtkraft von No. 1 und verbrenne in derselben Zeit 2 mal soviel Gas als No. 1. Will nun die socialistische Gesellschaft nicht einen Teil der Bevölkerung bevorzugen, so muss sie rechnen: Der Glühkörper in No. 2 kostet 1 (einen Arbeitstag); an Gas wird bis zum vollen Verschleiss von No. 2 verbraucht 8, macht im ganzen 9; $9 \cdot 3 = 27$. Der Glühkörper No. 1 halte ebenso lange, wie No. 2. Glühkörper No. 1 = 1; Gas 4; macht im ganzen 5. Der Unterschied beträgt 22. Wird mithin No. 2 mit 1 berechnet, so ist No. 1 = 23. Da aber die aufgewendete Arbeit bloss 1 ist, so ist die Brauchbarkeit von No. 1 im Vergleich zu No. 2 gleich 23. Gelingt es nun aber, die Ergiebigkeit der Quelle zu erhöhen oder nimmt der Bedarf an Lampen ab, so dass schliesslich No. 1 den ganzen Bedarf deckt, so sinkt die Brauchbarkeit auf 1 herab. Die Brauchbarkeit oder der Gebrauchswert ist also eine relative Grösse, in dem angeführten Beispiele = Leistungsfähigkeit von No. 1 geteilt durch Leistungsfähigkeit von No. 2 = 23. Wird aber in diesem Verhältnis No. 2 = No. 1, wie es gewissermassen der Fall ist, wenn No. 2 durch No. 1 ersetzt wird, so wird die Brauchbarkeit gleich 1. Dieses ist aber der Fall bei allen Waren, bei welchen die Nachfrage vollständig gedeckt ist. Nehmen wir noch ein zweites Beispiel: In einem unkultivierten Lande sei grosser Mangel an eisernen Äxten und der Ersatz, die Äxte 2. Sorte seien von einem anderen Metall M. Ein Arbeiter brauche nun, um ein

Quantum Q Holz zu spalten, 300 Arbeitstage und verbrauche dabei 2 Äxte von Eisen. Dagegen kann er dieselbe Arbeit erst in 400 Tagen leisten mit Äxten No. 2 und verbraucht dabei 5 Stück. Ist nun die Axt No. 2 $= \frac{3}{4}$ Arbeitstag, der Tauschwert von Axt No. 1 aber x, so ergibt sich die Gleichung: $300 + 2x = 400 + \frac{15}{4}$; also $x = 51\frac{7}{8}$. Sind aber die Herstellungskosten einer eisernen Axt $= \frac{1}{2}$ Arbeitstag, so ist die Brauchbarkeit $51\frac{7}{8} : \frac{1}{2} = 103\frac{3}{4}$ oder bei der eisernen Axt ist $A = \frac{1}{2}$, $B = 103\frac{3}{4}$, mithin der Wert $= B \cdot A = 51\frac{7}{8}$. Es ist selbstverständlich, dass die Brauchbarkeit einer eisernen Axt an und für sich unabhängig ist von der Leistungsfähigkeit einer anderen Axt.¹⁾ Wenn aber ein nützlicher Gegenstand selten ist und deshalb vielfach oder sogar in den meisten Fällen Ersatz geschaffen werden muss, so tritt die relative Brauchbarkeit offen hervor. Diese ist die Verhältniszahl der Leistungsfähigkeit (in Arbeitstagen ausgedrückt) eines Gegenstandes und der Leistungsfähigkeit des nötigen Ersatzmittels, welches bei voller oder annähernder Deckung des Bedürfnisses durch Gegenstände einer Art dieser Gegenstand selbst ist, in welchem Falle also die Brauchbarkeit gleich 1 ist. Marx begeht nun den Fehler, dass er auch in dem letzten Falle die Brauchbarkeit oder den Gebrauchswert gleich Null setzt. Wir haben dagegen gesehen, dass in der Gleichung $B \cdot A = B_1 \cdot A_1$, wenn $B = B_1$ ist, einfach für B und B_1 der Faktor 1 eintritt, aber nicht Null. Die Brauchbarkeit verschwindet also nicht, sondern wird der Einheit gleich, die Lampe No. 1 hat in diesem Falle denselben Gebrauchswert wie No. 2.

Wir wollen nun näher zusehen, ob der von uns aufgestellte Satz:

$$W = B \cdot A,$$

d. h. der Wert eines Gegenstandes ist gleich dem Produkte der Brauchbarkeit mit der aufgewendeten Arbeit (wobei die Arbeit im weitesten Sinne zu nehmen ist und sämtliche Herstellungskosten in Arbeit ausgedrückt sind), mit den Thatsachen in Einklang steht.

- 1) Bei allen Gegenständen, die von Natur im Überfluss an jedem Orte ohne Arbeit vorhanden sind, wie bei Luft und im allgemeinen auch bei Wasser, ist

$$A = 0, \text{ und mithin}$$

$$W = B \cdot 0 = 0.$$

- 2) Bei allen Arbeitsprodukten, welche unbrauchbar sind, ist

$$B = 0, \text{ und daher}$$

$$W = 0 \cdot A = 0, \text{ da } A \text{ stets eine endliche Grösse ist.}$$

- 3) Bei den nützlichen Gegenständen, welche als solche von der Natur unmittelbar geliefert werden, aber nicht in zureichender Menge vorhanden sind, wie in dem obigen Beispiel das Quellwasser in der Wüste, ist A sehr klein, etwa gleich der sehr kleinen Grösse $\triangle$, da die Arbeit nur im Aufsammeln und Schöpfen des Wassers und in dem Einfassen der Quelle besteht. Dagegen ist B unter Umständen sehr gross, und folglich

$W = \text{Sehr gross mal sehr klein, was jede Grösse sein kann, wobei die besonderen Umstände entscheiden.}$

- 4) Es sind nützliche Gegenstände vorhanden, die aber etwa durch den Fortschritt der Technik durch bessere ersetzt werden können, sei es, dass diese bei gleichen Herstellungskosten mehr leisten, oder dasselbe leisten bei kleineren Herstellungskosten.

¹⁾ Die Axt ist in der socialistischen Gesellschaft als Arbeitsmittel Eigentum der Gesamtheit und wird also von ihr dem Arbeiter geliefert.

Dann ist

$$B < 1 \text{ (kleiner als); folglich} \\ W < A.$$

Die Arbeit wird also in diesem Falle nicht voll bezahlt und die Ware nicht mehr fabriziert.

- 5) Es sind nützliche Gegenstände vorhanden, aber sie genügen bei weitem dem Bedarf nicht, können und müssen daher durch minder gute ersetzt werden, d. h. durch Waren, welche bei gleichen Herstellungskosten weniger leisten oder gleiches leisten bei höheren Herstellungskosten. Dann ist

$$B > 1 \text{ (grösser als), und mithin} \\ W > A.$$

Solange die bessere Ware selten bleibt, ist bei der in beliebiger Menge herstellbaren oder vorhandenen Ersatzware $B_1 = 1$ und folglich $W_1 = A_1$. Deckt dagegen die bessere Ware beinahe den Bedarf, so nähert sich für sie B der 1 und mithin W der Arbeit A , dagegen sinkt B_1 unter 1 und mithin W_1 unter A_1 .

- 6) Deckt der Vorrat einer Ware den Bedarf, ohne dass eine bessere Ware in Sicht ist, so haben wir

$$B = 1 \text{ und folglich auch} \\ W = A.$$

Zur Veranschaulichung und teilweisen Begründung des Satzes, dass die konstitutiven Elemente des Wertes Brauchbarkeit und Seltenheit seien, entnimmt Cohn seine Beispiele Grenzfällen.¹⁾ Die Sixtinische Madonna habe einen überaus grossen Wert, desgleichen ein Wohnplatz in der Mitte einer grossen Stadt, ohne dass die Erklärung in der aufgewendeten oder ersparten Arbeit gefunden werden könne. Die Beispiele sprechen allerdings gegen die Marx'sche Lehre, dass die menschliche Arbeit allein den Wert schaffe, nicht aber gegen den Satz $W = B \cdot A$, weil eben der erste Faktor, die Brauchbarkeit, bei grosser Seltenheit und schwerer Ersetzbarkeit im allgemeinen in die Höhe schnellte, was ins Unbestimmte geht, wenn der Vergleich mit der Leistungsfähigkeit eines Dinges derselben Art fast unmöglich wird. Nicht die Seltenheit als solche ist bestimmend, sondern die Seltenheit bezüglich des Bedarfs und diese ist Brauchbarkeit. Für einen seltenen Wohnplatz inmitten einer grossen Stadt zahlt ein Kaufmann weniger als für einen gleichen in einer Vorstadt, wenn er in dieser bei demselben Betriebskapital und derselben Arbeit mehr verdienen kann. Es widerspricht auch dem Sprachgefühl, allen Gegenständen, welche durch Arbeit hergestellt werden, eine gewisse Seltenheit zuzuschreiben, also bei der grössten Überproduktion eine Ware noch selten zu nennen, z. B. in einer Gegend noch von Seltenheit der Fische zu sprechen, wenn diese in einer Überfülle vorhanden sind, dass ein Teil als Dünger benutzt werden muss. Überhaupt ist der Begriff Seltenheit nicht zum Vergleich brauchbar, wenn durch Arbeit so viel und mehr Waren hergestellt werden, als verlangt werden. Auch vermögen Seltenheit und Brauchbarkeit aus sich keine Werteinheit zu liefern, wie die Arbeit im Arbeitstag. Wir haben daher im Obigen die Einseitigkeit der Marx'schen Werttheorie aufzuheben gesucht, ohne das Richtige derselben zu opfern.

Wie²⁾ die Ware im Gebrauchswert und Tauschwert eine zwieschlächtige Natur zeigt, so auch die Arbeit als Erzeugerin von Gebrauchswert und insoweit sie im Wert aus-

¹⁾ Cohn, S. 203.

²⁾ Fortsetzung der Inhaltsangabe.

gedrückt ist (8). Z. B. ein Rock habe den doppelten Wert von zehn Ellen Leinwand. Beide können sich nur als Waren gegenüber treten, weil sie qualitativ verschiedene Gebrauchswerte sind: man tauscht eine Ware nur um gegen eine Ware anderer Art. Ebenso sind die betreffenden Arbeiten, Schneiderei und Weberei, qualitativ verschiedene Arbeiten. Die Gebrauchswerte Rock und Leinwand oder diese Dinge als nützliche Gegenstände, als welche sie bestimmte Bedürfnisse befriedigen, sind Verbindungen von Naturstoff und Arbeit. Die Erde ist die Mutter, die Arbeit ist der Vater der Gebrauchswerte, deren Summe der stoffliche Reichtum ist (10). Während aber die gegeneinander auszutauschenden Waren als Gebrauchsgegenstände verschieden sind und sein müssen, sind sie als Werte von gleicher Substanz, objektive Ausdrücke gleichartiger Arbeit; desgleichen sind Schneiderei und Weberei, obgleich sie qualitativ verschiedene produktive Thätigkeiten sind, doch beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w. und in diesem Sinne beide menschliche Arbeit. Es sind nur zwei verschiedene Formen menschliche Arbeitskraft zu verausgaben (10). Die kompliziertere Arbeit gilt bei der weiteren Betrachtung als auf einfache Arbeit zurückgeführt.

Der Rock ist doppelt soviel wert als zehn Ellen Leinwand, weil zur Produktion des Rockes die Arbeitskraft während doppelt soviel Zeit verausgabt werden muss, als zur Produktion von zehn Ellen Leinwand. Da die Wertgrösse einer Ware nur das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit darstellt, müssen Waren in gewisser Proportion stets gleich grosse Werte sein (12). Steigt die Produktivkraft der Arbeit, so liefert diese in derselben Zeit mehr Ware. Kann etwa durch Einführung von Maschinen oder verbesserter Maschinen bei der Tuchfabrikation und der Nähmaschinen für die Schneiderei die zur Herstellung eines Rockes verwendete Arbeit auf die Hälfte herabgebracht werden, so liefert jetzt dieselbe Arbeit zwei Röcke, die früher für einen nötig war. Die Produktivkraft berührt aber nur die nützliche Form der Arbeit, kann also die Arbeit nicht mehr berühren, wenn von dieser Form¹⁾ abgesehen wird. Dieses geschieht aber bei der Arbeit, die Wert bildet.²⁾ Folglich sind jetzt zwei Röcke ebensoviel wert wie früher ein Rock. Die Erhöhung der Produktivkraft etwa durch Verbesserung der Herstellungsweise der Waren und ihrer Rohstoffe und der erforderlichen Maschinen und sonstiger Arbeitsmittel vermindert also die Wertgrösse auch einer grösseren Warenmasse, wenn sie die Summe der zur Herstellung der Waren (und ihrer Rohstoffe) notwendigen Arbeitszeit abkürzt (13). Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn³⁾ und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte (13).

Die Waren besitzen Doppelform: Naturalform (z. B. Leinwand) und Wertform: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock. Sie besitzen aber Wertgegenständlichkeit nur, insofern

¹⁾ Es wird nicht von der nützlichen Form, sondern nur von der Besonderheit derselben abgesehen.

²⁾ Die Arbeit ist ein Faktor, ein konstitutives Element des Werts, bildet aber nicht allein den Wert.

³⁾ Der Lebensprozess verbraucht auch Kraft, wenn der Mensch nicht arbeitet, und er bedarf deshalb des Kraftersatzes. Beide aber werden erhöht durch die Arbeit und zwar sowohl bei vorwiegend geistiger Arbeit wie bei vorherrschender Muskelarbeit. Da K. Marx den Gebrauchswert oder die Brauchbarkeit nicht als wertbildenden Faktor anerkennt, die Besonderheit der Arbeit also nicht in Betracht kommt, so wird auch der Wert hoher wissenschaftlicher und künstlerischer Thätigkeit nur nach der Länge der Arbeitszeit bemessen.

in ihnen abstrakt menschliche Arbeit steckt, wobei von der besonderen Art der Arbeit, etwa der Schneiderei und der Weberei, abgesehen werden muss. Die Wertgegenständlichkeit erscheint daher nur im gesellschaftlichen Verhältnis von Ware zu Ware, also wenn man Ware gegen Ware austauscht. Wenn 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, d. h. wenn 20 Ellen Leinwand 1 Rock wert sind, so drückt die Leinwand ihren Wert aus im Rock, die Leinwand befindet sich in „relativer Wertform“, der Rock in „Äquivalentform“. Die Gleichheit des Wertes drückt dabei aus, dass in 20 Ellen Leinwand soviel abstrakt menschliche Arbeit zum Ausdruck kommt, wie in einem Rock. Die Arbeit ist dabei nicht der Wert, sondern sie erzeugt den Wert. Somit ist die in der Ware vergegenständlichte Arbeit der Wert und zwar nicht als besondere Schneiderarbeit oder Weberarbeit oder Tischlerarbeit, sondern als abstrakt menschliche Arbeit, als produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w. (10). Nicht das, was Schneiderarbeit und Weberarbeit unterscheidet, bildet Wert, sondern das, was ihnen gemeinsam ist: die Eigenschaft, menschliche Arbeit zu sein. Wird mithin durch Verbesserung der Webstühle die Weberarbeit produktiver, so dass 20 Ellen Leinwand durch die halbe Arbeit (die im Garn und den Rohstoffen desselben und in den Arbeitsmitteln ausgedrückte Arbeit muss mitgerechnet werden) hergestellt werden, so sind 20 Ellen nur einen halben Rock wert, eben weil die in 20 Ellen Leinwand und in einem halben Rock vergegenständlichte Arbeitsgrößen gleich sind. Stiegen oder fielen dagegen die Werte aller Waren, d. h. die zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeiten in demselben Verhältnis, so würden ihre relativen Werte unverändert bleiben.

So gut aber nun der Wert von 20 Ellen Leinwand durch einen Rock dargestellt wird, kann er auch durch eine andere Ware ausgedrückt werden; so erhalten wir statt der einzelnen Wertform: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock:

20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfund Thee oder = 40 Pfd. Kaffee oder = 1 Quarter Weizen oder = 2 Unzen Gold oder = $\frac{1}{2}$ Tonne Eisen oder = etc.

Die einzelne Wertform ist in die totale oder entfaltete Wertform übergegangen, bei welcher jeder andere Warenkörper zum Spiegel des Leinwandwertes wird. So erscheint dieser Wert selbst erst wahrhaft als Gallerte unterschiedloser menschlicher Arbeit (29). Der Arbeit, die den Wert der Leinwand bildet, gilt jetzt jede andere Arbeit gleich, ob sie sich nun in Rock oder Weizen oder Eisen oder Gold vergegenständlicht: die Leinwand steht jetzt durch ihre Wertform im gesellschaftlichen Verhältnis zur ganzen Warenwelt. Zugleich liegt in der endlosen Reihe seiner Ausdrücke, dass der Warenwert gleichgültig ist gegen die besondere Form des Gebrauchswerts, worin er erscheint. Dabei reguliert die Wertgrösse der Ware ihre Austauschverhältnisse, nicht umgekehrt.

Vertauscht man in den einzelnen Gleichungen, die in der entfalteten relativen Wertform enthalten sind, die beiden Seiten miteinander, so erhält man die

Allgemeine Wertform:

1 Rock	=	} 20 Ellen Leinwand.
10 Pfd. Thee	=	
40 Pfd. Kaffee	=	
1 Quarter Weizen	=	
2 Unzen Gold	=	
$\frac{1}{2}$ Tonne Eisen	=	
x Ware A	=	
u. s. w. Ware	=	

Hier stellen die Waren ihre Werte einfach dar, weil sie dieselben in einer einzigen Ware ausdrücken, und einheitlich, weil in derselben Ware die Darstellung geschieht (32). Diese Gleichungen setzen der Reihe nach die in der Leinwand verwirklichte Arbeit jeder in anderer Ware enthaltenen Arbeit gleich und machen dadurch die Weberei zur allgemeinen Erscheinungsform menschlicher Arbeit überhaupt.

In der obigen Gleichung besitzt die Leinwand die allgemeine Äquivalentform, indem sie gegen alle Waren unmittelbar austauschbar ist. Diese Rolle kann jede Ware übernehmen. Daher hat die Form der Wertbestimmung der Warenwelt objektive Festigkeit und allgemeine gesellschaftliche Gültigkeit erst von dem Augenblicke an, wo eine bestimmte Warenart die allgemeine Äquivalentform bekommt, d. h. die Rolle übernimmt, die in den obigen Gleichungen die Leinwand hat. Diese bestimmte Warenart nun, mit deren Naturalform die Äquivalentform gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld. Es wird ihre spezifisch gesellschaftliche Funktion und daher ihr gesellschaftliches Monopol, innerhalb der Warenwelt die Rolle des allgemeinen Äquivalents, d. h. unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit zu spielen (36). Diese Rolle hat das Gold erobert. Die allgemeine Wertform geht daher über in die

Geldform:

20 Ellen Leinwand	=	}	2 Unzen Gold.
1 Rock	=		
10 Pfd. Thee	=		
40 Pfd. Kaffee	=		
1 Quarter Weizen	=		
$\frac{1}{2}$ Tonne Eisen	=		
x Ware A	=		

Hier ist Gold, was in der obigen Form die Leinwand war. Der Fortschritt besteht darin, dass mit der Ware Gold durch gesellschaftliche Gewohnheit endgültig die unmittelbare allgemeine Austauschbarkeit verwachsen ist. Das Gold¹⁾ hat sich das Monopol erobert, allgemeines Äquivalent zu sein, und durch dieses Monopol ist es Geldware.

Die Waren werden bei ihrem Austausch mit einer dritten Warenart als Werte verglichen. Diese dritte Warenart ist nach der Entwicklungsstufe verschieden; auf einer gewissen Stufe ist sie ein Sklave oder bei den Nomaden ein Stück Vieh. Mit der Entwicklung des Warenaustausches heftet sie sich aber ausschliesslich fest an besondere Warenarten oder krystallisiert zur Geldform. Sprengt aber der Warenaustausch seine lokalen Bande, so geht die Geldform an die edlen Metalle Gold und Silber über, weil diese sich zur gesellschaftlichen Funktion eines allgemeinen Äquivalents am besten eignen: Sie haben in ihren Teilen gleiche Qualität, sind nach Willkür teilbar und aus ihren Teilen wieder zusammensetzbar. Aber auch Gold und Silber sind Waren, deren Wert mit den Gewinnungskosten steigt oder fällt, weil auch ihr Wert die in ihnen geronnene menschliche Arbeit ist. Sie sind die unmittelbare Inkarnation menschlicher Arbeit. Daher die Magie des Geldes (58).

Das Gold (die Geldware) hat die Aufgabe, die Warenwerte als gleichnamige, mithin als qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare Grössen darzustellen. Als allgemeines Mass der Werte wird es zunächst Geld. Aber nicht durch dieses werden die Waren kommensurabel, also ganz verschiedene Gebrauchswerte, z. B. Ofen, Uhr, Tisch, Rock, miteinander vergleichbar und messbar, sondern weil die Waren als Werte vergegenständlichte menschliche

¹⁾ Vom Silber gilt dasselbe.

Arbeit und mithin an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Wertmass oder Geld verwandeln. Geld als Wertmass ist notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmasses der Waren, der Arbeitszeit. Der Wertausdruck einer Ware in Gold — $x \text{ Ware A} = y \text{ Geldware}$ — ist ihre Geldform oder ihr Preis“ (59).

Ist der Preis aller Waren angegeben, also für jede Ware die Gleichung aufgestellt — $x \text{ Ware A} = y \text{ Geldware}$ —, so findet man die Wertgrösse des Geldes in allen möglichen Waren, wenn man diese Gleichungen rückwärts liest. Geld hat dagegen keinen Preis (60).

Die Preise der Waren sind in der Vorstellung die Goldmengen, deren Gewinnung (Ausgraben) dieselbe Arbeit kostet, wie die Herstellung der gleichwertigen Waren. Die Gleichung 1 Tonne Eisen = 2 Unzen Gold drückt aus, dass eine Tonne Eisen ebensoviel menschliche Arbeit enthält, wie 2 Unzen Gold. Dienen nun mehrere Metalle, etwa Gold und Silber zum Wertmass, so haben alle Waren gleichzeitig zweierlei verschiedene Preisausdrücke, Goldpreise und Silberpreise. Solange das Wertverhältnis von Silber zu Gold unverändert bleibt, z. B. = 1:15, laufen die Preisausdrücke ruhig nebeneinander. Gold und Silber bilden dann gewissermassen dieselbe Materie, da ich für 1 Pfd. Gold jederzeit 15 Pfd. Silber, und umgekehrt, erhalten kann. Da aber das Verhältnis der Werte gleich ist dem Verhältnis der Arbeitszeiten, so ist das wirkliche Wertverhältnis notwendig ein schwankendes. Daher wird bei jeder Abweichung des wirklichen Wertverhältnisses von der Festsetzung in einem Lande mit doppelter Währung das zu niedrig geschätzte Metall dem Umlauf entzogen, umgeschmolzen und exportiert (61).

Es sei z. B. das festgesetzte Wertverhältnis in einem Lande 1:15 $\frac{1}{2}$, das wirkliche 1:22. Letzteres ist der Fall, wenn zur Gewinnung von 1 Pfd. Gold ebensoviel Arbeit erforderlich ist, wie von 22 Pfd. Silber. Tauscht man nun in jenem Lande 15 $\frac{1}{2}$ Pfd. Silber (in Münzen) gegen 1 Pfd. Gold (in Münzen) um, so erhält man für die umgeschmolzenen Goldmünzen auf dem Weltmarkt 22 Pfd. Silber. Lässt man nun diese 22 Pfd. zu Münzen prägen, so kann man hierfür 1 $\frac{13}{31}$ Pfd. Goldmünzen eintauschen; man hat also 1 $\frac{13}{31}$ Pfd. Gold gewonnen. Stellte sich aber das Verhältnis auf dem Weltmarkt z. B. von 1:14 $\frac{1}{2}$ ein, so würde das Silber aus dem Lande fliessen, jenes wie dieses zum Schaden der Gesamtheit und zum Vorteil der Gold- und Silber-Spekulanten.

Die Doppelwährung ist also zu verwerfen¹⁾, weil sie im Widerspruch steht mit der Bestimmung des Geldes, ein festes Wertmass zu sein, die Verdoppelung des Wertmasses widerspricht seiner Funktion (61). Steigt der Wert des Goldes, d. h. ist mehr Arbeit erforderlich, um etwa in den Bergwerken dieselbe Goldmenge zu gewinnen, so fällt der Preis aller Waren gleichmässig. Sinkt dagegen der Wert des Goldes z. B. durch Verbesserung der Maschinen in den Bergwerken, oder durch Entdeckung neuer Goldlager, so steigt der Preis der Waren. Verändern sich aber die Werte (die erforderlichen Arbeitszeiten) aller Waren in demselben Verhältnis, wie der Wert des Goldes, so werden die Preise nicht berührt.

Die Waren sind bedingt durch Arbeitsteilung. Das Arbeitsprodukt hat keinen Gebrauchswert für den Produzenten. Er entäussert es daher gegen Gold an einen anderen, für den es Gebrauchswert hat. Bei der einfachen Warencirkulation wird verkauft um zu kaufen. Der Leinweber verkauft 20 Ellen Leinwand für 2 Pfd. St. und kauft für diese eine Bibel. Der Vorgang ist ausgedrückt durch die Formel

$$W - G - W.$$

¹⁾ Das Wertverhältnis von Gold und Silber ist das Verhältnis der Gewinnungskosten. Dieses ist aber notwendig ein schwankendes. Die Doppelwährung ist daher der vergebliche Versuch, durch ein Landesgesetz ein seiner Natur nach schwankendes Verhältnis zu einem unveränderlichen zu machen.

Der Leinweber hat also am Anfang und am Ende des Vorgangs denselben Wert in Ware. Zu demselben Punkte, von welchem der Wert als Ware ausging, kehrt er auch als Ware zurück: es ist ein Kreislauf des Werts, nur die Naturalform hat sich geändert. Während aber die Bewegung der Ware ein Kreislauf ist, entfernt sich das Geld immer mehr vom Ausgangspunkt. Der Verkäufer der Bibel kauft für das Geld Kornbranntwein. Die Schlussphase von $W-G-W$ (Leinwand — Geld — Bibel) ist zugleich $W-G$, die erste Phase von $W-G-W$ (Bibel — Geld — Kornbranntwein). Bei dem einfachen Warenumlauf fällt die Ware gleich nach ihrem ersten Schritt in den Umlauf wieder aus demselben heraus in den Verbrauch. Das Geld dagegen als Umlaufsmittel treibt sich beständig in dem Umlaufskreis um. Die Masse des als Umlaufsmittel thätigen Geldes ist gleich der Preissumme der Waren geteilt durch die Durchschnittsgeschwindigkeit des Geldumlaufs, d. h. durch die Durchschnittsanzahl der Umläufe des einzelnen Geldstücks in bestimmter Zeit, also gleich $\frac{P}{n}$. Z. B. bei der Reihe 1 Quarter Weizen — 2 Pfd. St. — 20 Ellen Leinwand — 2 Pfd. St. — 1 Bibel — 2 Pfd. St. — 4 Gallonen Branntwein — 2 Pfd. St. realisieren dieselben 2 Pfd. St. die Preissumme von 8 Pfd. in vier Umläufen, um schliesslich in der Hand des Destillateurs auszuruhen. Wirft man über den Geldbetrag $\frac{P}{n}$, welcher als Umlaufsmittel hinreicht, etwa eine Anzahl Ein—Pfd.—Noten in den Umlauf, so werden ebensoviele Sovereigns hinausgeworfen (84). Es ist eine Illusion, dass die Warenpreise durch die Masse der Umlaufsmittel und letztere ihrerseits durch die Masse des in einem Lande befindlichen Geldmaterials bestimmt werden (87). Als Umlaufsmittel nimmt das Geld Münzgestalt an, damit beim Verkauf einer Ware der im Preise d. i. im Geldnamen der Ware vorgestellte Gewichtsteil Gold ihr als gleichnamiges Geldstück oder Münze gegenüber trete. Durch den Verschleiss der umlaufenden Münzen scheidet sich der Nominalgehalt vom Realgehalt, das funktionelle Dasein vom Metalledasein, wodurch ersichtlich wird, dass das Metallgeld durch Marken aus einem anderen Material oder durch Symbole ersetzbar ist. Das Staatspapiergeld mit Zwangskurs wächst also unmittelbar aus dem metallischen Umlauf heraus, während das Kreditgeld aus der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel entspringt (91). Das Gold ist durch wertlose Zeichen zu ersetzen, insofern es in beständigem Umlauf ist. Denn im Prozess der Warenmetamorphose $W-G-W$, bei welchem der Verkäufer der Ware das erhaltene Geld (die Geldform seiner Ware) gleich wieder in Ware umsetzt, spielt das Geld nur die Vermittelung des Umtausches; es ist nur das Zeichen des Wertes und kann daher auch durch Zeichen ersetzt werden, die durch den Zwangskurs die objektiv gesellschaftliche Gültigkeit innerhalb der Grenzen eines Gemeinwesens erhalten müssen (93).

Wird der Vorgang des einfachen Warenumlaufs $W-G-W$ mit der ersten Hälfte $W-G$ abgebrochen, wird bloss verkauft, aber nicht um zu kaufen, so versteinert das Geld zum Schatz; der Verkäufer wird zum Schatzbildner, wenn auch nicht immer in der Weise des Asiaten, der (z. B. der Inder) das Geld vergräbt. Die Kardinaltugenden des Schatzbildners sind Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Geiz. Er muss arbeitsam sein, denn nur durch Produktion und Verkauf von Ware erhält er Geld. Da die zum Umlauf notwendige Geldmenge auf und abschwankt, ist die Schatzbildung notwendig, um den erhöhten Geldbedarf zu decken.

Bei entwickeltem Warenumlauf können Kauf und Zahlung nicht immer zusammenfallen; an Stelle des Geldes tritt Geldversprechen, der Verkäufer wird Gläubiger, der Käufer

Schuldner; das Geld ist nicht mehr reeller Vermittler des Verkaufsprozesses, es ist ideelles Kaufmittel geworden. Damit wird das Geld Zahlungsmittel (am Fälligkeitstage). In der Kette der Schuldforderungen von A an B, B an C, C an A u. s. w. ist ein leichter Ausgleich möglich und damit vermindert sich die Masse der umlaufenden Zahlungsmittel (101). Ist die laufende Kette der Zahlungen und ein künstliches System ihrer Ausgleichung völlig entwickelt, so tritt bei einer allgemeinen Störung dieses Mechanismus die Handelskrise ein, in welcher der unvermittelte Widerspruch, der in der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel liegt, offen zu Tage tritt. Beim Ausgleichen der Zahlungen gegeneinander hat das Geld nur ein ideelles Dasein als Rechengeld oder Mass der Werte; bei der wirklichen Zahlung aber ist es die absolute Ware. Hier tritt es nicht auf als nur verschwindende und vermittelnde Form des Stoffwechsels wie bei dem einfachen Warenumlauf, sondern als die individuelle Inkarnation der gesellschaftlichen Arbeit (101), als selbständiges Dasein des Tauschwertes.

Auf einer gewissen Höhe der Warenproduktion wird das Geld die allgemeine Ware der Kontrakte. Renten, Steuern u. s. w. verwandeln sich aus Naturallieferungen in Geldzahlungen. Die engen ökonomischen Verhältnisse werden dadurch aufgelöst, welche durch Rückwirkung der Zahlungsform sich erhalten hatten, deren Auflösung aber, wie für das Landvolk unter Ludwig XIV., verhängnisvoll sein kann. Jene Rückwirkung ist eins der Selbsterhaltungsgeheimnisse des türkischen Reiches (104).

Mit dem Austritt aus seinem inneren Umlaufskreis legt das Geld seine Lokalformen, seine Nationaluniform ab und fällt in die ursprüngliche Barrenform der edlen Metalle zurück. Im Welthandel streifen die Waren die Zufälligkeiten ihrer Wertbildung ab, sie entfalten ihren Wert universell, ausgedrückt in Weltgeld, in welchem das Geld seinen Begriff voll erfüllt, durch seine Naturalform zugleich unmittelbar gesellschaftliche Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit in abstracto zu sein (105).

In der inneren Cirkulationssphäre kann nur eine Ware zum Wertmass und daher als Geld dienen. Auf dem Weltmarkt herrscht doppeltes Wertmass, Gold und Silber (105).

Das Weltgeld, das leibhaftige Gold und Silber, dient an erster Stelle als Zahlungsmittel, zur Ausgleichung internationaler Bilanzen. Es dient aber auch als Kaufmittel, wenn das herkömmliche Gleichgewicht des Stoffwechsels zwischen verschiedenen Stationen plötzlich gestört wird (107). Auch bedarf jedes Land für den Weltmarkt eines Reservefonds.¹⁾

Das Geld, das letzte Produkt des Warenumlaufs, ist die erste Erscheinungsform des Kapitals. An Stelle der Formel $W-G-W$: verkaufen um zu kaufen, damit man für eine überflüssige Ware gerade die Ware erhält, die man nötig hat, tritt die Formel $G-W-G$, oder, da die beiden G nicht gleich gross sind, $G-W-G'$, worin $G' = G + \text{Mehrwert}$: kaufen um zu verkaufen, oder vielmehr: kaufen um teurer zu verkaufen. Hier

¹⁾ Hiermit schliesst der erste Abschnitt des hervorragenden aber einseitigen Werkes. Ich habe geglaubt, durch möglichst eingehende Darstellung des wichtigsten Abschnitts denjenigen, welche das Werk selbst nicht gelesen haben, eine richtige Vorstellung von Gehalt und Form der bedeutendsten Schrift des Kommunismus, dessen geistiges Oberhaupt Marx ist, eher ermöglichen zu können, als durch kurze Betrachtung des ganzen Werkes.

ist das Geld Kapital. Bei der einfachen Warencirkulation war das Endergebnis Ware für Ware, wobei das Geld nur Vermittler war; hier fliesst dagegen das Geld zu seinem Ausgangspunkt zurück durch Vermittelung der Ware. Dort änderte sich zwar die nützliche Form der Ware, aber der Wert war derselbe bei $W—W_1$; hier aber tritt ein Mehrwert auf. In $G—W—G'$ ist G' im allgemeinen grösser als G , tritt dann auf die linke Seite einer neuen Beziehung $G'—W—G''$ ein, worin wiederum G'' grösser als G' ist; so wächst molochartig und endlos das unersättliche Kapital. Wie ist die Bildung von diesem Mehrwert zu erklären? Der Warenumlauf als solcher kann keinen Mehrwert schaffen; denn es werden Äquivalente gegeneinander ausgetauscht, der Vorteil liegt also nur in der Nützlichkeit.

A, der von B für 5 Pfd. Sterl. Wein kauft und diesem dafür für 5 Pfd. Sterl. Getreide verkauft, besitzt vor und nach dem Geschäft einen Wert von 5 Pfd. Sterl. und hat nur dadurch gewonnen, dass er für Getreide, das er nicht brauchen konnte, Wein bekommen, den er gebrauchen kann. Wollte man aber auch annehmen, dass der Verkäufer die Ware etwa 10% über ihren Wert verkaufe, so würde er dieselben 10% als Käufer wieder verlieren. Ebenso umgekehrt. Aber auch bei Übervorteilungen wächst die Summe der Warenwerte nicht, da der Gewinn des A gleich dem Verlust des B ist (125). „Werden Äquivalente ausgetauscht, so entsteht kein Mehrwert, und werden Nicht-Äquivalente ausgetauscht, so entsteht auch kein Mehrwert. Die Cirkulation oder der Warenaustausch schafft keinen Wert“ (126). Es ist daher beim Handelskapital „der Mehrwert nur ableitbar aus der doppelseitigen Übervorteilung der kaufenden und verkaufenden Warenproduzenten durch den sich parasitisch zwischen sie schiebenden Kaufmann. In diesem Sinne sagt Franklin: Krieg ist Raub, Handel ist Prellerei“ (127).¹⁾

Schlimmer als das Handelskapital ist bezüglich der Mehrwertbildung das Wucherkapital, worunter K. Marx jedes Kapital versteht, das ohne nennenswerte Arbeit Gewinn abwirft, auch wenn er nur in den gewöhnlichen Zinsen besteht. Bei diesem Kapital ist die Formel $G—W—G'$ abgekürzt in $G—G'$, eine der Natur des Geldes widersprechende Form.

Es kann also der Mehrwert nicht aus der Cirkulation, d. i. aus der Summe aller Warenbeziehungen der Warenbesitzer entspringen, aber ebensowenig aus der Beziehung des Warenbesitzers zu seiner Ware. Zwar kann der Lederbesitzer aus dem Leder Stiefel machen. Derselbe Stoff enthält dann ein grösseres Arbeitsquantum, der Stiefel hat daher mehr Wert als das Leder, aber der Wert des Leders ist geblieben, was er war.

„Kapital kann also nicht aus der Cirkulation entspringen und es kann ebensowenig aus der Cirkulation nicht entspringen. Es muss zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen“ (128).²⁾

In dem Prozess $G—W—G$ kann die zweite Phase den Mehrwert nicht schaffen, da die Ware zu ihrem Werte verkauft wird. Es muss also die Mehrwertschöpfung in $G—W$ gesucht werden, aber auch hier nicht in der Veränderung des Wertes, denn es

¹⁾ Auch in der socialistischen Gesellschaft wird die Verwaltung dafür Sorge zu tragen haben, dass die Waren an den Orten, wo sie verlangt werden, zur richtigen Zeit in genügender Menge vorhanden sind. Zureichende Arbeitsbezahlung steht also auch dem Kaufmanne zu. Es kann sich mithin hier nur um den Reingewinn handeln, den das Handelskapital abwirft. Dieser ist allerdings unbegründet, wenn die Voraussetzung von K. Marx zutrifft, dass nur die menschliche Arbeitskraft Wert schaffen kann und dieser Wert im Verhältnis zur Arbeitszeit steht.

²⁾ Hier zeigt sich der Schüler Hegels.

werden Äquivalente ausgetauscht, die Ware wird zu ihrem Werte bezahlt. Die Veränderung kann also nur entspringen aus dem Gebrauchswert der Ware, d. h. aus ihrem Verbrauch. Die einzige Ware aber, deren Verbrauch Wert schafft, ist das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft.

„Unter Arbeitskraft oder Arbeitsvermögen verstehen wir den Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, so oft er Gebrauchswerte irgend einer Art produziert“ (130).

Der Wert der Arbeitskraft ist bestimmt durch ihre Erhaltung und Herstellung, also gleich dem Werte der Lebensmittel, deren der Arbeiter für sich und seine Familie bedarf, wozu die eigene Bildung und die Erziehung der Kinder gehört. Gesetzt, der Wert der Arbeitskraft betrage an einem Orte 4 Mark für den Arbeitstag, und der Arbeitgeber lasse den Arbeiter an jedem Tage 10 Stunden arbeiten. Das Arbeitsprodukt eines Tages möge 9 Mark Wert haben, wovon aber 2 Mark auf das Rohmaterial und 1 Mark auf den Verschleiss der Maschinen anzurechnen sind. Es bleiben also 6 Mark. Mithin erzeugt der Arbeiter die 4 Mark, welche er für einen Arbeitstag erhält, in $6\frac{2}{3}$ Stunden und schafft in den übrigen $3\frac{1}{3}$ Stunden einen Mehrwert von 2 Mark.¹⁾

Die Bildung von Mehrwert, d. h. die Kapitalbildung, ist nach der Ansicht von K. Marx und den Parteien, deren geistiger Führer er ist, ohne sachliche Begründung und nur notwendig bei der kapitalistischen Produktionsweise der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, die zwar als Entwicklungsstufe berechtigt, aber als solche nicht von ewiger Dauer sein kann. — Auf S. 555 schreibt K. Marx: „Als Fanatiker der Verwertung des Werts zwingt der Kapitalist rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen, daher zu einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktionsbedingungen welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung jedes Individuums ist. Nur als Personifikation des Kapitals ist der Kapitalist respektabel“, Da nach K. Marx der Mehrwert nicht aus dem Begriffe des Werts ableitbar ist und bei konstanten Produktionsverhältnissen nur durch Verlängerung der Arbeitszeit und Verkürzung des Lohnes erhöht werden kann, so führt nach Ansicht der Sozialisten der dem Kapitalisten als solchem innewohnende Trieb, den Mehrwert zu erhöhen, zur Ausbeutung der Arbeiter, insbesondere zur Verdrängung von Männern durch Frauen und Kinder und damit zum Ruin der Familie. Nur durch Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise ist Besserung möglich und somit die Überführung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in den Besitz der Gesamtheit, d. h. der sozialistischen Gesellschaft, das einzige Heilmittel.

Der oben angeführte Mehrwert von 2 Mark ist materialisierte Arbeitskraft. Diese hat zwar der Arbeitgeber gekauft. Aber der Arbeiter musste noch Arbeitskraft verausgaben über die Arbeitszeit hinaus, in der er seinen Lohn von 4 Mark voll verdient hat. Nun sind zwei Fälle möglich: I. die Werttheorie von Karl Marx ist richtig; II. sie ist falsch.

I. Wir setzen einmal als richtig voraus den Satz: „Der Wert jeder Ware ist bestimmt durch das Quantum der in ihrem Gebrauchswert (in einem Rock, einem Tisch u. dergl.) materialisierten Arbeit, durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Aus dieser Annahme folgt, dass der Wertzuwachs eines Dinges, der durch menschliche Arbeit hervorgebracht wird, dem Arbeiter allein gehört. Da dieses nur in der sozialistischen Gesellschaft²⁾ verwirklicht werden kann, so ist nach K. Marx die Umwandlung der Gesellschaft mit kapitalistischer Produktion in die sozialistische Gesellschaft eine Notwendigkeit und deshalb nur eine Frage der Zeit. Allein gegenwärtig ist sowohl nach der Hegelschen Auffassung von Karl Marx als auch nach historischem Recht die kapitalistische Produktionsweise als solche (nicht ihre Auswüchse und Missbräuche) die zu Recht bestehende;

¹⁾ Hier wird die ausführliche Inhaltsangabe abgebrochen.

²⁾ Auch in dieser nicht vollständig.

daher ist nach dem gewöhnlichen Gang der Geschichte ein allmähliches Uebergehen in die socialistische Gesellschaft für die auf Standpunkt I Stehenden das zu Erstrebende und Wünschenswerte.

Ein gewaltsamer Umsturz dagegen würde irgend einen Wahnsinn auf den Thron erheben, der den nächsten Mondwechsel nicht erleben würde und das Anknüpfen an die früheren Verhältnisse als rettende That erscheinen liesse. Folglich liegt es im Interesse aller, aber an erster Stelle im wohlverstandenen Interesse der Arbeiter mitsamt den Socialdemokraten, diejenigen Reformen zu unterstützen und anzustreben, die ein Ausfluss des praktischen Christentums sind und von Kaiser Wilhelm II. und seiner Regierung energisch vertreten werden. Ferner liegen in der Richtung des Socialismus die genossenschaftlichen Konsumvereine und ähnliche Vereinigungen, namentlich aber gemeinnützige Monopole in der Hand von Staat, Provinz, Gemeinde, insbesondere für Geld und Kreditwesen. Auch grosse Aktienunternehmungen mit ermöglichter Teilnahme der Arbeiter dürften erstrebenswert sein. Was aber am meisten not thut, ist strenge Gerechtigkeit nach innen und aussen und musterhafte Zucht bei den heranwachsenden Arbeitern. Alle diese und ähnliche Bestrebungen liegen in der Richtung nach dem Ziele der Socialdemokratie, unterscheiden sich aber von diesem nicht bloss insofern, als sie noch auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung stehen, sondern gerade dadurch, dass sie im Reiche der Wirklichkeit oder doch der Möglichkeit liegen, jenes Ziel aber jenseits der freundlichen Höhenzüge des praktischen Christentums und einer vernünftigen Einheit des wahren Socialismus und des berechtigten Individualismus aus trügerischen Luftgebilden in unfassbaren Gestalten gespensterhaft sich auftürmt. Damit soll nicht gesagt sein, dass ein socialistischer Staat sich nicht bilden könnte. Soll er aber auch nur wenige Jahre bestehen, so bedarf er einer strammen Centralgewalt mit durchgehender Machtbefugnis und eiserner Hand. Das wäre aber nicht nach dem Geschmack der Socialdemokraten, die nach dem Zuckerbrot von Bebel gelüsten, der dem Staat als letzten Akt die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft noch gestattet, um ihn dann auf ewig zu begraben mitsamt Heer, Polizei und Gendarmen, Gerichten, Gefängnisbeamten u. dergl.¹⁾ Wenn aber Bebel zu glauben sich den Anschein gibt, in der socialistischen Gesellschaft würde der Streit begraben und die Gendarmerie überflüssig sein, weil es kein Privateigentum mehr gäbe, so übersieht er absichtlich, dass in des Menschen Brust ausser der Habsucht, die auch in der socialistischen Gesellschaft mit ihren Arbeitscertifikaten nicht ausgeschlossen sein dürfte, noch viele andere Leidenschaften wühlen.

Wenn aber auch zugegeben werden muss, dass ein socialistischer Staat an sich denkbar ist, so ist andererseits unverkennbar, dass eine dauernde socialistische Gesellschaft, und namentlich eine solche im Sinne der heutigen Socialdemokratie, einfach deshalb eine Unmöglichkeit ist, weil sie dem Wesen des Menschen vollständig widerspricht. Der Mensch hat zwei Seiten²⁾; die Socialdemokratie aber ist der wahnsinnige, wenn auch nicht grundlose Versuch, die eine Seite, weil diese ihre Berechtigung vielfach in schnöder und unmenschlicher Weise überschritten hat und noch überschreitet, zu erdrücken, zu töten, um dann ihrerseits die andere Seite noch krasser zur Herrschaft zu führen. Das ist allerdings der Gang der Weltgeschichte: Jedes Extrem gebiert aus sich selbst das entgegengesetzte Extrem. Ist aber die dauernde socialistische Gesellschaft unmöglich, so kann ihre in I ausgedrückte

¹⁾ Bebel: Die Frau und der Socialismus, S. 317.

²⁾ Siehe S. 18 bis 20.

Voraussetzung, deren notwendige Folge sie sein würde, nicht zutreffend sein. Es ergibt sich vielmehr, wie wir S. 23 bis 27 bewiesen haben:

II. Die Werttheorie von K. Marx ist falsch.

Der Wert (in wirtschaftlichem Sinne) ist nicht die in der Ware vergegenständlichte Arbeit A, sondern er ist das Produkt von A und der Brauchbarkeit B, d. h. gleich $B \cdot A$. Die Natur vermag also ohne Mitwirkung des Menschen keinen wirtschaftlichen Wert zu schaffen, weil in diesem Falle A gleich Null ist. Aber wenn bei gleicher menschlicher Arbeit das eine Produkt, also die eine Ware das betreffende Bedürfnis in höherem Masse oder länger befriedigt, so ist trotz der gleichen Arbeit der Wert grösser. Ob aber die Natur oder ein Forscher oder ein Unternehmer oder schliesslich das Kapital allein die Brauchbarkeit erhöht, ist für die Wertbildung und für die Mehrwertbildung gleichgültig. Es sei in einem Orte oder in einem Lande C eine Ware W im Überfluss vorhanden. Dann ist der Wert höchstens gleich A^1), weil B gleich 1 oder kleiner als 1 ist. Kommt nun ein Unternehmer durch Überlegung und Berechnung oder auf irgend eine Weise zu der Ansicht oder Überzeugung, dass zu einer bestimmten Zeit im Orte oder im Lande D an jener Ware Mangel sein wird, und bringt nun die Ware zur richtigen Zeit von C nach D, so ist er doch selbst der Vater des Mehrwerts und hat jedenfalls ein Anrecht auf einen Teil desselben. Andererseits würde es wenigstens unbillig sein, wenn die Mitarbeiter bei der Verteilung des erzielten Mehrwerts leer ausgehen sollten.

Verlassen wir für einen Augenblick die Enge des volkswirtschaftlichen Gebietes. Wenn dem Menschen eine grosse That gelungen, wenn ihm unerwartet ein grosser Erfolg zu teil wird, dann pflegt er mit Kaiser Wilhelm I. seinen Blick nach oben zu richten, um dem Lenker der Geschicke seinen Dank auszudrücken. Dieser Dank aber würde eine grenzenlose Anmassung sein, wenn er nicht aus dem tiefen Gefühl entsprungen, dass nicht der Einzelne, sondern die Gemeinschaft, zu der er gehört, die Erfolge durch gemeinsame Arbeit herbeigeführt habe. Was uns aber bei weltgeschichtlichen Ereignissen, wie wir sie in dem letzten Kriege erlebt haben, bei welchen der Hohe dem Niedrigen, der Reiche dem Armen die Hand drückt, klar bewusst wird, das hat seine Gültigkeit in allen Lebenslagen. Leider trübt die Selbstsucht die richtige Auffassung. Wenn ein Forscher nach langer mühsamer Arbeit eine Erfindung macht, wenn einem Fabrikanten eine gewinnbringende Verbesserung gelingt, so liegt ihm der falsche Gedanke nahe, dass das Gelingen doch nur die Frucht seiner eigenen Tüchtigkeit und seines eisernen Fleisses sei. Daher komme ihm allein der Gewinn zu, da die Mitarbeiter, wenn solche vorhanden sind, doch nur von seinem Geiste beseelt gewesen. Zu leicht vergisst er dabei in seinem Hochgefühl, dass er doch nur den Schlussstein zu dem Werke fügt, an welchem Tausende gearbeitet haben. Nicht bloss die vergangenen Geschlechter, auch die Gegenwart, die heutige Gesellschaft und der jetzige Staat wirken mit zu jedem Gelingen. Aber alle die ungezählten und vielleicht unbekannten Forscher, von welchen die meisten keuchend sich durchs Leben gerungen, sie haben nicht geforscht und gedarbt, um Einzelne mit Millionen zu überschütten, sondern die Menschheit wollten sie befreien durch Dienstbarmachung der Naturkräfte für das Gesamtwohl. Die Gegenwart ist eine Schuld der Vergangenheit. Diese Schuld gegenüber unseren Vorfahren können wir aber nur noch abtragen durch Gemeinsinn und seine Bethätigung. Daher wird jeder, in dessen Brust ein Herz schlägt, den ihm zu teil werdenden Gewinn mit seinen Mitarbeitern an-

¹⁾ S. 26.

gemessen teilen und auch denen Einlass gewähren, die als Enterbte vor den Thoren stehen. Möge deshalb jener brutale Grundsatz: „Nur Angebot und Nachfrage bestimmt die Höhe des Lohnes“ für immer begraben werden. Arbeitgeber und Arbeiter arbeiten zusammen; was dürfte mithin natürlicher sein, als der Wunsch, dass auch ein menschliches Band sie verbinde? Selbst zwischen Ross und Reiter webt die Gemeinsamkeit der Arbeit und der Gefahr eine Art Freundschaftsband; der Knecht ist ein schlechter Knecht, der nicht sein letztes Stück Brod mit seinem hungrigen Pferde teilt. Demnach vermag nur ein Unmensch Millionen einzustecken und im Überfluss zu schwelgen, während seine Mitarbeiter darben.

Die angemessene Verteilung des Mehrwerts unter Unternehmer und Arbeiter ist eine der wichtigsten Kulturaufgaben. Sie würde keine weltbewegende Frage geworden sein, wenn eine volle und allgemeine Freiheit der Kontraktsschliessung bei den Arbeitern vorläge. Da aber als Bundesgenosse auf Seite der Arbeitgeber der Hunger steht, so ist, so lange die Arbeiter vereinzelt stehen, alle gewissermassen nur eine Summe von Atomen sind, die notwendige Freiheit durchgehends nicht vorhanden; denn auch der besser gestellte Arbeiter wird von den Bedingungen, die seine dürftigen Kameraden eingehen müssen, mit gebunden. Die heute nicht selten vorkommende patriarchalische Fürsorge von Arbeitgebern gegenüber ihren Arbeitern ist zwar mit Dank anzuerkennen, würde aber, auch wenn sie verallgemeinerungsfähig wäre, doch die sociale Frage nicht lösen können. Zwar ist die menschliche Gesellschaft, auch die Arbeiterwelt, nicht eine blosse Summe von Einzelwesen, sondern sie ist ein gegliedertes Ganze, ein Organismus, welchem sich die einzelnen Organe ein- und unterzuordnen haben. Aber auf unserer Entwicklungsstufe wollen diese Organe mit Recht nach freier Selbstbestimmung dem Ganzen dienen. Eine solche hat aber im allgemeinen bis jetzt der einzelne Arbeiter nicht. Um die hierzu erforderliche Macht zu erlangen, müssen die Arbeiter eine Organisation bilden, die den einzelnen trägt und hält und ihn schützt gegen die eigene und gegen fremde Willkür.

In dem weiteren Teile seines berühmten Werkes betrachtet K. Marx eingehend mit einem Reichtum von geschichtlichen Belegen den Mehrwert, den Arbeitslohn und den Akkumulationsprozess: Das Kapital häuft sich, seine Akkumulation ist unersättlich. Trotzdem wächst nach K. Marx die Arbeiterbevölkerung rascher als das Verwertungsbedürfnis des Kapitals (610), weil infolge von Erfindungen und Verbesserungen der Maschinen die Produktionsmittel und die Produktivität der Arbeit rascher zunimmt als die Arbeiterbevölkerung, die daher das traurige Los trifft, um so ärmer zu werden, je grösser der von ihr geschaffene Reichtum ist, und die zu alledem im Durchschnitt nicht das halbe Lebensalter der privilegierten Klasse erreicht. Glücklicherweise weist die kapitalistische Produktion über sich selbst hinaus. Durch das Spiel der ihr selbst immanenten Gesetze vollzieht sich schliesslich ihr Übergang in die socialistische Produktion. Hier zeigt sich wiederum in K. Marx der Hegelianer: Das kapitalistische Privateigentum, welches auf Exploitation fremder, aber formell freier Arbeit beruht, verdrängt zunächst das selbsterarbeitete Privateigentum. Dadurch wird die alte Gesellschaft zersetzt, die Arbeiter werden Proletarier. Wenn aber kein selbstwirtschaftender Arbeiter mehr zu expropriieren ist, kommt der Kapitalist selbst an die Reihe. „Je ein Kapitalist schlägt viele tot.“ Die Centralisation der Kapitale wird das Mittel zur Selbstüberwindung des Kapitalismus. Mit dem Kapital wächst nämlich die Vergesellschaftung der Arbeit und die Gemeinschaftlichkeit der Produktionsmittel, alle Völker werden in das Netz des Weltmarktes verschlungen. Aber es wächst auch mit dem Elend und der Knechtschaft der Masse die Empörung der stets anschwellenden und

durch den kapitalistischen Produktionsprozess geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse.

„Die Centralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen schliesslich einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateurs werden expropriert“ (728). So führt die konsequente Ausbildung des Privateigentums nach K. Marx zum Wiedererscheinen des Gesamteigentums.

Das eingehende Studium des besprochenen Werkes ist jedem zu empfehlen, der die Sozialdemokratie bekämpfen will. Er wird dadurch vor der naheliegenden Gefahr bewahrt, einen Kampf gegen Windmühlen zu führen, indem er in die Augen fallende Begleiterscheinungen mit dem Wesen verwechselt. Karl Marx verbindet mit der Schärfe eines philosophischen Denkers ein reiches Wissen, namentlich die Kenntnis der einschlagenden englischen Parlamentsakten und insbesondere der Volkswirtschaft; dazu kommt die Glut des Agitators, die man aber immer nur wie aus der Ferne fühlt.

Weniger wissenschaftlich, aber von hinreissender Beredsamkeit hat Lassalle den Sozialismus mit grossem Erfolg in die deutsche Arbeiterwelt geworfen (1862 bis 1864). Mit schonungslosem Hohn brandmarkte er die verdienstvollen Bestrebungen von Schulze-Delitzsch, dem Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, weil er in dessen Einrichtungen nur eine Verlängerung des Todeskampfes des Kleingewerbes sah. Er findet die Lösung der sozialen Frage darin, dass man den Arbeiter selbst zum Unternehmer macht durch Gründung von Produktiv-Genossenschaften mit Staatshilfe und Staatskredit. Lassalle stand auf nationalem Boden und empfahl den Arbeitern, sich zu einer Partei zusammenzuschliessen und dann nach Erlangung des allgemeinen Stimmrechts sich die Macht zu verschaffen, die volkswirtschaftlichen Reformen durchzusetzen. Lassalle und Karl Marx ist das Verdienst nicht abzusprechen, dass sie die schwarzen Schatten der Industrie und des Kapitalismus zur allgemeinen Kenntnis gebracht und scharf kritisiert haben. Das Verhängnisvolle ihrer Wirksamkeit dagegen beruht auf dem Dogma, dass jene Schatten, insbesondere das Massenelend und die Massenarmut, untrennbar mit unserer bestehenden Gesellschaftsordnung, die auf der Rechtsform des Privateigentums an den Produktionsmitteln beruht, verbunden seien. Statt dessen hätten sie untersuchen müssen, ob nicht die so meisterhaft aufgedeckten Missstände Begleiterscheinungen einer Übergangszeit seien, die durch einschneidende Reformen vermieden werden könnten.

Auf die weitere Entwicklung der Sozialdemokratie näher einzugehen, verbietet die Enge des Raumes. Das Wesentliche ist in dem Vorhergehenden bereits berührt worden; es beruht auf der Forderung, dass alles Privateigentum an Produktionsmitteln Gesamteigentum werden müsse. Die absolute Unmöglichkeit der sozialistischen Produktionsweise liegt nicht vor, wie unser Militärwesen und der Staatseisenbahn-Betrieb nahe legen. Die Ausführbarkeit ist aber bedingt durch die straffste Zentralgewalt, die in allen Gebieten militärische Strenge walten liesse und die Herrschaft mit eiserner Hand führte. Militärische Zucht und Unterwürfigkeit mit ihrem blinden Gehorsam auf allen Gebieten des Lebens würde aber einer allgemeinen Sklaverei gleichkommen. Das menschliche Leben ohne das Recht der freien Selbstbestimmung innerhalb vernünftiger und sittlicher Grenzen ist nicht wert, gelebt zu werden. Der Sozialismus mit freier Selbstbestimmung ist aber unausführbar. Doch ist das Anstreben einer allmählichen Entwicklung desselben an sich noch kein Verbrechen. Das wird er erst durch die Begleiterscheinungen der heutigen Sozial-

demokratie und mehr noch des Anarchismus. Der Atheismus, die sogenannte freie Liebe oder die Aufhebung der Ehe und der Familie und die vielgestaltigen Umsturzbestrebungen sind Zeitströmungen, geboren von der materiellen Richtung der Zeit, während der Sozialismus (im engeren, heutigen Sinne des Wortes) ein wahnsinniges Kind des Idealismus ist.

In den sechziger Jahren stand der Materialismus in weiten Schichten der höheren Gesellschaft auf dem höchsten Punkte. Seitdem hat der theoretische Materialismus immer mehr an Macht verloren, namentlich in der Wissenschaft selbst. Die Wellenschläge der damaligen Zeit, erregt in den höheren Regionen, sind jetzt in den unteren Schichten der Gesellschaft und auf den oberen Klassen unserer höheren Schulen angekommen; sie werden sich bald verlaufen, wenn der Nachschub von oben ausbleibt. Diese Überzeugung darf uns aber nicht abhalten, der oberflächlichsten aller Weltanschauungen in vernünftiger Weise entgegenzuarbeiten. — Auch die Lehre von der freien Liebe, wie sie Bebel in seinem Buch „die Frau“ mit einem grossen Aufwand von Belesenheit vertritt, ist nicht zuerst auf sozialdemokratischem Boden gewachsen. Sie ist im Pfuhl unserer Grossstädte geboren und von dem Missbrauch, eine heilige Einrichtung zum Geschäft herabzuwürdigen, genährt worden. Litteraten von unausgetragener Persönlichkeit hegen und pflegen sie; in ihrer aufgeblasenen Beschränktheit und Denkfähigkeit merken sie nicht, dass sie in frivoler Weise einen hohen Zweck mit dessen Mittel verwechseln. Der Zweck ist das Leben und die Erziehung der Kinder, und dieser wird doch nicht aus der Welt geschaffen durch die Thatsache, dass es entzweite Eltern gibt, welche die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen. Dass Bebel für seine Ansicht zahlreiche Aussprüche berühmter Männer, z. B. von Goethe, anführen kann, ist zwar für ihn eine Wonne, aber deshalb noch lange nicht beweiskräftig, zumal da jene Aussprüche die Macht eines Naturtriebes, nicht aber den Missbrauch der Befriedigung anerkennen.

Für Verständnis und Widerlegung der Sozialdemokratie sind an erster Stelle zu empfehlen: „Die Quintessenz des Sozialismus“ von Dr. A. Schäffle (12. Auflage, 69 Seiten) und „Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie“ von Dr. A. Schäffle (4. Auflage, 166 Seiten). Schäffle behandelt die einschlagenden Fragen mit treffender und packender Kürze, steht auf religiösem Boden, ist arbeiterfreundlich und bestrebt, nach allen Seiten gerecht zu werden.

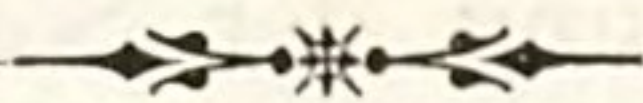
In der Aufführung dessen, was unseren Schülern nicht vorenthalten werden darf, sind folgende Begriffe berührt worden: Volkswirtschaft (Hauswirtschaft, Naturalwirtschaft, Geldwirtschaft), Kargheit der Natur, Arbeit (Kinderarbeit, Frauenarbeit), Wert, Gut, Produktion, Konsumtion, Markt, Arbeitsteilung, Geld, Kapital, Lohn, Handel, Verkehr u. a. Ohne Klarheit über diese Begriffe bleibt das Verständnis der Volkswirtschaft verschlossen. Daher ist eine eingehende Erörterung derselben im Unterricht unumgänglich.

Die Verarbeitung des in dem Vorhergehenden in seinen Grundzügen angeführten Stoffes ist auf alle Klassen zu verteilen. Es darf dieses jedoch nicht in mechanischer Weise geschehen, vielmehr muss auf allen Klassen und in allen Unterrichtsgegenständen dasselbe Ziel, die Einpflanzung desselben Geistes mit den der Stufe und dem Fache angemessenen Mitteln verfolgt werden. Es dürfte sich empfehlen, in II inf., nach dem jedesmaligen Abschluss der Geschichte des grossen Kurfürsten, Friedrich Wilhelms I., Friedrichs des Grossen, Friedrich Wilhelms III. und Kaiser Wilhelms I. die Verdienste dieser Herrscher und ihrer Zeit um die Volkswirtschaft zusammenzufassen und schliesslich bei Wilhelm I.

die Gesamtzusammenfassung folgen zu lassen. Diese Zusammenfassung unterscheidet sich von der Behandlung in der Oberprima hauptsächlich nur dadurch, dass hier der Gegenstand tiefer erfasst und aus seinen Ursachen abgeleitet wird, dort nur die Thatsachen vorgeführt und in angemessener Weise erörtert werden, eine wissenschaftliche Betrachtung der Grundbegriffe aber unterbleiben muss. Das Wesen der Sozialdemokratie muss möglichst fasslich und kurz erklärt werden.

Da ein Eingehen auf die Volkswirtschaft und Gesellschaftskunde ein gründliches Verständnis der Geschichte ermöglicht, innerhalb gewisser Grenzen auch selbst zur Geschichte gehört, zudem aber auch das Leben von jedem Menschen in mehr oder weniger leitender Stellung eine gründliche Kenntnis der Stärke und Schwäche der Umsturzparteien verlangt, so dürfte es zweckentsprechend sein, dass in Oberprima eine Geschichtsstunde für das ganze Jahr unserem Gegenstande gewidmet werde.

Die Art der Behandlung auf allen Stufen ist in dem Früheren im allgemeinen schon hervorgehoben worden. Es gilt vor allem, den Geist des praktischen Christentums zu wecken und zu kräftigen und die Keime der Aufopferungsfähigkeit für die Mitmenschen und für die Gesamtheit zu pflanzen und zu entwickeln. Es gilt aber auch, Streiter heranzubilden zum Schutze unserer gesellschaftlichen Ordnung und zur Erhaltung der Kultur. Hierzu ist erforderlich, dass die bedrohten Punkte verstärkt werden. Diese sind Religion, Familie, Privateigentum an den Produktionsmitteln.



Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

Schuljahr 1892/93.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

Lehr- Gegenstände	VI.		V.		IV.		U. III.		O. III.		U. II.		O. II.	U. I.	O. I.	Gesamt- zahl
	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B	A	B				
Religion, kath. .	3		2		2		2		2		2		2	2		17
evang.	3		2		2		2		2		2		2	2		17
Deutsch u. Ge- schichtserzähl.	3 ¹ 4 ¹	3 ¹ 4 ¹	2 ¹ 3 ¹	2 ¹ 3 ¹	3 ¹	3 ¹	2	2	2	2	3	3	3	3	3	43
Latein.	8	8	8	8	7	7	7	7	7	7	7	7	6	6	6	106
Griechisch . . .							6	6	6	6	6	6	6	6	6	54
Französisch. . .					4	4	3	3	3	3	3	3	2	2	2	32
Gesch. u. Geogr.	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3	43
Rechnen und } Mathematik }	4	4	4	4	4	4	3	3	3	3	4	4	4	4	4	56
Naturbeschreibg.	2	2	2	2	2	2	2	2								16
Physik, Elem. d. Chemie u. Mine- ralogie									2	2	2	2	2	2	2	14
Schreiben	2	2	2	2												8
Zeichnen			2	2	2	2	2	2	2	2						16
Hebräisch. . . .													2	2		4
Englisch(fakult.)													2	2		4
Zeichnen(fakult.)											2					2
Singen	2		2		2											6
Chorgesang							3									3
Turnen					Acht Abteilungen zu je drei Stunden											24

2. Übersichts-Tabelle über die Verteilung

Lehrer	Ordin.	I. sup.	I. inf.	II. sup.	II. inf. A.	II. inf. B.	III. sup. A.	III. sup. B.
1. Dr. Contzen, Direktor.		3 Geschichte 2 Englisch	3 Geschichte 2 Horaz 2 Hom.(Soph.)	2 Englisch				
2. Prof. Dr. Conrads, Oberlehrer.	I. sup.	6 Griech. 6 Latein.		2 Homer 2 Virgil				
3. Prof. Gilles, Oberlehrer.		4 Math. 2 Phys.	4 Math. 2 Phys.	4 Math.		4 Math.		
4. Dr. Imme, Oberlehrer.	II. sup.			3 Deutsch 4 Latein. 4 Griech. 3 Turnen				
5. Brockes, Oberlehrer.	I. inf.		4 Latein. 4 Griech.		2 Geschichte 1 Geogr.			
6. Dr. Todt, Oberlehrer.	III. sup. A.	2 Religion 3 Deutsch		2 Religion	2 Religion		2 Religion 7 Latein.	
7. Dr. von Schütz, Oberlehrer.	II. inf. A.				3 Deutsch 7 Latein. 6 Griech.			2 Latein.
8. Dr. Thienemann, Oberlehrer.				2 Phys.	4 Math. 2 Phys.		3 Math. 2 Phys.	
9. Prill, Oberlehrer.		2 kathol. Religion 2 Hebr.		2 kath. Rel. 2 Hebr.	2 kathol. Religion		2 kathol. Religion	
10. Meermann, Oberlehrer.	III. sup. B.	2 Franz.	2 Franz.		3 Franz.			2 Deutsch 5 Latein. 3 Franz.
11. Baumann, Oberlehrer.	III. inf. B.					3 Geschichte u. Geogr.	3 Geschichte u. Geogr.	
12. Dr. Huff, Oberlehrer.						2 Phys.		3 Math. 2 Phys.
13. Jordan, Oberlehrer.	III. inf. A.					3 Deutsch		
14. Dr. Ribbeck, Oberlehrer.	IV. B.		3 Deutsch	3 Geschichte u. Geogr.				(1 Geogr.)
15. Gruhn, Oberlehrer.	II. inf. B.					7 Latein 6 Griech.	6 Griech.	
16. Dr. Wilbertz, Oberlehrer.	V. B.							2 Geschichte
17. Krause, Oberlehrer.	V. A.							6 Griech.
18. Dr. Wieck, Oberlehrer.	IV. A.			2 Franz.		3 Franz.	3 Franz.	
19. Bleicher, technischer Lehrer.		2 Zeichnen (fakult.)					2 Zeichnen	2 Zeichnen
20. Riemann, technischer Lehrer.		3 Stunden Chorgesang						
21. Kracht, wiss. Hilfslehrer.	VI. A.						2 Deutsch	
22. Dr. Schröder, wiss. Hilfslehrer.	VI. B.							
23. Felke, Probekandidat.						2 Homer		2 Ovid 2 Geschichte 2 Religion 1 Geogr.

des Unterrichts für das Schuljahr 1892/93.

III. inf. A.	III. inf. B.	IV. A.	IV. B.	V. A.	V. B.	VI. A.	VI. B.	Zahl der wöch. Stunden
								14
								16
								20
Dazu 3 Turnstunden und 1 Stunde Bewegungsspiele								18
		7 Latein						18
2 Religion								20
								18
3 Math. 2 Naturk.	2 Naturk.		4 Math.					24
2 kathol. Religion		2 kathol. Religion		2 kathol. Religion		3 kathol. Religion		21 (23)
von November bis Ostern 2 Kommunionunterricht								
3 Franz.								20
	7 Latein 2 Deutsch 3 Geschichte u. Geogr.	Dazu 3 Turnstunden und 1 Stunde Bewegungsspiele						22
	3 Math.	4 Math.	2 Naturk.	4 Rechnen	4 Rechnen			24
7 Latein 6 Griech.	Dazu 6 Turnstunden							22
			7 Latein 4 Franz. 3 Deutsch					21
				Dazu 3 Turnstunden				22
	6 Griech. 3 Franz.				8 Latein 2 Deutsch 1 Geschichte			22
				8 Latein 2 Deutsch 1 Geschichte	Dazu 3 Turnstunden und 1 Stunde Bewegungsspiele			21
		4 Franz. 3 Deutsch 2 Relig.(a u. b)		2 Relig.(a u. b)		3 evang. Religion		22
2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Naturk. 2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Naturk.		2 Naturk.	4 Rechnen 3 Turnen 1 Bewegungsspiele	28
				2 Gesang 2 Zeichnen 2 Schreiben 2 Schreiben 2 Naturg. 2 Zeichnen 2 Schreiben		4 Rechnen 2 Naturg. 2 Schreiben 2 Schreiben 2 Gesang		27
		2 Geschichte 2 Geogr.		2 Geogr.	2 Geogr.	3 Deutsch 8 Latein 2 Geogr. 1 Geschichte		24
2 Geschichte 2 Deutsch 1 Geogr.			2 Geschichte 2 Geogr.				8 Latein 3 Deutsch 2 Geogr. 1 Geschichte	23
								9

II. Lehrbericht.

Oberprima. Ordinarius: Oberlehrer *Prof. Dr. Conrads.*

1. Religionslehre (zusammen mit Unterprima):

- a) Katholische: Die natürlichen und übernatürlichen Grundlagen des katholischen Glaubens. II. Teil. Glaubenslehre. Einiges aus dem N. T. wurde gelesen. 2 St. Prill.
- b) Evangelische: Erklärung des Ev. Johannis. Erklärung der Augsburg. Konfession. Einiges aus der Kirchengeschichte 1. der alten und mittleren (Judenchristentum und Paulinismus, Augustinus und Pelagius, Erhebung der röm.-kath. Kirche); 2. der Reformation und ihrer Verbreitung; 3. der neueren (Pietismus, Herrnhuter, Wichern, Methodististen, Baptisten, Irvingianer); Wiederholung von Kirchenliedern und Bibelabschnitten. 2 St. Todt.

2. Deutsch: Lessings Laokoon. Stücke aus der Hamburgischen Dramaturgie. Goethes Torquato Tasso. Shakespeares Macbeth. Didaktische Gedichte von Goethe und Schiller. Lebens- und Zeitbilder aus der neueren deutschen Litteratur. Acht Aufsätze. 3 St. Todt.

Themata der Aufsätze: 1. Wie unterscheidet sich in Lessings Nathan die Toleranz des Tempelherrn, Saladins und Nathans selber? 2. Warum ist nach Lessing die Darstellung des körperlichen Schmerzes der Poesie im allgemeinen zwar möglich, im Drama aber bedenklich? 3. Lessings Urteil über die beschreibende Poesie. 4. (Klausurarbeit) a) Inwiefern hat der Dichter recht, wenn er sagt: „In magnis et voluisse sat est?“ b) Inwiefern darf nach Lessing der Dichter das körperlich Schöne nicht darstellen wollen, wohl aber das Hässliche? 5. Wie verhalten sich die beiden Grundsätze: „Erlaubt ist, was gefällt“ und „Erlaubt ist, was sich ziemt“? 6. Die Gefahren der Einsamkeit, nachgewiesen an Tassos Beispiel. 7. Welche Bedeutung hätte für Tasso die Verschmelzung seines eigenen Wesens mit dem Wesen Antonios gehabt? 8. (Reifeprüfungsarbeit.) Die Wahlprüfungen des Tiberius und des Caligula: „Oderint, dum probent“ und „Oderint, dum metuant“ miteinander verglichen.

3. Latein: a) Gelesen wurden Cic. de off. I. I. und V., Livius Auswahl aus B. I. II. III. und V. Lat. Inhaltsangaben. Übungen im unvorbereiteten Übersetzen. 3 St. Horaz' Oden, Auswahl aus dem 3. und 4. B. Einzelne Epoden, Satiren und Episteln. Mehrere der schönsten Lieder wurden auswendig gelernt. 2 St. b) Alle 14 Tage eine Übersetzung ins Lateinische im Anschluss an die Officien abwechselnd als Klassen- und als Hausarbeit, alle 6 Wochen überdies eine Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. An die Verbesserung dieser schriftlichen Arbeiten wurden grammatische und stilistische Wiederholungen angeknüpft. 1 St. Conrads.

4. Griechisch: a) Gelesen wurden Demosthenes' orationes Olynth. I. II. III., *Κατὰ Φιλίππου* I. und II., *περὶ τῆς εἰρήνης* und *περὶ τῶν ἐν Χερρόνῳ*; Thucydides' Leichenrede und Schilderung der Pest in Athen. Übungen im unvorbereiteten Übersetzen aus Thucyd. Buch II. und Xenophons Hellenika. Sophokles' Antigone und Homers Ilias, die wichtigsten Stücke aus B. VII. bis zum Ende, z. T. als Privatlektüre. Die sentenziösen Stellen und der 1. und 4.

Chorgesang der Antigone wurden auswendig gelernt. b) Alle 4 Wochen eine schriftliche Übersetzung aus dem Griechischen, an welche grammatische Wiederholungen angeknüpft wurden. Zusammen 6 St. Conrads.

5. **Französisch:** Lektüre: im Sommer: Molière, les Femmes savantes, im Winter: Lanfrey, Campagne de 1806—1807. Gelegentliche zusammenfassende grammatische Wiederholungen. Alle 14 Tage eine Übersetzung aus dem Französischen. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre. 2 St. Meermann.
6. **Englisch** (wahlfrei): Syntax nach Sonnenburgs Grammatik. Gelesen: Longfellow, Tales of a Wayside-Inn. Shakespeare, Hamlet. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre und nach Hölzels Anschauungstafeln. 2 St. Der Direktor.
7. **Hebräisch** (zusammen mit Unterprima): Wiederholung und Beendigung der Formenlehre. Das Wichtigste aus der Syntax im Anschluss an die Lektüre ausgewählter Stücke aus den historischen Büchern und einiger Psalmen. 2 St. Prill.
8. **Mathematik:** Kombinationslehre; Wahrscheinlichkeitsrechnung; binomischer Lehrsatz für ganze positive Exponenten. Der Koordinatenbegriff und einige Grundlehren von den Kegelschnitten. 4 St. Gilles.
9. **Geschichte und Geographie:** Neuere Geschichte von 1648 bis zum zweiten Pariser Frieden. Deutsche Geschichte bis zum Tode Kaiser Friedrichs III. Verfassung des deutschen Reiches. Belehrungen über die sozialistischen Bewegungen der Gegenwart. Geographische Wiederholungen. 3 St. Der Direktor.
10. **Physik:** Optik. Mechanik. Mathematische Erdkunde. 2 St. Gilles.

Unterprima. Ordinarius: Oberlehrer *Brockes*.

1. **Religionslehre:** Zusammen mit Oberprima.
2. **Deutsch:** Erklärung schwieriger Stücke aus Worbs' Lesebuch. Lektüre von Goethes Iphigenie, Schillers Braut von Messina, Lessings Laokoon. Lebensbilder aus der deutschen Litteraturgeschichte vom Beginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Vorträge der Schüler über Dichter und Werke von Dichtern. Dispositionsübungen. Acht Aufsätze. 3 St. Ribbeck.
 Themata der Aufsätze: 1. Stolz, Hochmut, Ehrgeiz, Eitelkeit. (Erläutert an Personen aus Maria Stuart.) 2. Die Vorfabel der Braut von Messina. (Klassenaufsatz.) 3. Durch welche Beweggründe wird Hagen zur Ermordung Siegfrieds getrieben? 4. Erklärung der Worte Don Cesars: „Mein Platz kann nicht mehr sein bei den Lebendigen.“ 5. Die Lebensanschauung des Pylades. (Nach Goethes Iphigenie II, 1.) 6. Folgsam fühlt' ich immer meine Seele am schönsten frei. 7. Warum mussten nach Lessing die Meister des Laokoon im Ausdruck des körperlichen Schmerzes Mass halten? 8. Klassenaufsatz: Warum ist der Rhein der Lieblingsstrom des Deutschen?
3. **Latein:** Tacitus' Germania, Agricola. Ciceros ausgewählte Briefe. Livius, B. 1 und 2 cursorisch und privatim. 3 St. Brockes. Horaz' Oden, B. 1 und 2 mit Auswahl, einige Satiren und die 2. Epistel des 2. Buches. Die schönsten Lieder wurden auswendig gelernt. 2 St. Der Direktor. Grammatische und stilistische Repetitionen. Jede zweite Woche ein Skriptum, teils zu Hause, teils in der Klasse angefertigt. 1 St. Brockes.
4. **Griechisch:** Platos Euthyphron, Apologie, Kriton und Protagoras, letzterer zum Teil. 3 St. Brockes. Sophokles' Oedipus auf Colonos; Homers Ilias B. I—IX in Auswahl. 2. St. Der Direktor. Übungen in unvorbereitetem Übersetzen. In jedem Terzial drei schriftliche Übersetzungen aus dem Griechischen. 1 St. Brockes.

5. **Französisch:** Lektüre: Augier et Sandeau, *Le Gendre de M. Poirier*; Mignet, *Histoire de la terreur*. Gelegentliche zusammenfassende, grammatische Wiederholungen. Alle 14 Tage eine Übersetzung aus dem Französischen. Sprechübungen. 2 St. Meermann.
6. **Englisch:** Zusammen mit Oberprima.
7. **Hebräisch:** Zusammen mit Oberprima.
8. **Mathematik:** Arithmetische und geometrische Progressionen. Zinseszins- und Rentenrechnung. Ebene Trigonometrie. Stereometrie und neuere Geometrie. 4 St. Gilles.
9. **Geschichte und Geographie:** Mittelalter und neue Zeit bis 1648. Geographische Wiederholungen. 3 St. Der Direktor.
10. **Physik:** Mechanik und Akustik. 2 St. Gilles.

Obersekunda. Ordinarius: Oberlehrer Dr. Imme.

1. **Religionslehre:**
 - a) Katholische: Kirchengeschichte. Gnaden- und Sakramentenlehre. 2 St. Prill.
 - b) Evangelische: Erklärung der ganzen Apostelgeschichte. Im Anschluss an die Reisen des Ap. Paulus eine Übersicht über die weitere Ausbreitung der christlichen Kirche. Erklärung des 1. Briefes Johannis. Wiederholungen. 2 St. Todt.
2. **Deutsch:** Gelesen und erklärt wurden: das Nibelungenlied und Walther von der Vogelweide (in Übersetzung, einzelnes im Urtext) mit Ausblicken auf die altgermanischen Sagenkreise und auf die höfische Epik und Lyrik; Götz von Berlichingen, Egmont, Wallensteins Lager; kleinere Gedichte und Prosastücke aus Worbs' Lesebuch. Privatilektüre: Minna von Barnhelm und Jungfrau von Orleans; daneben andere Dichtungen nach eigener Wahl für freie Vorträge. — Übungen in Auffindung und Anordnung des Stoffes. Sprachgeschichtliche Belehrungen. — Übersicht über die Hauptdichtungsarten. 3 St. Imme.
 Aufsätze: 1. Die Kyklopen Homers, verglichen mit den homerischen Griechen. 2. Das Fener als Freund des Menschen. 3. Durch welche Eigenschaften gewinnt Siegfried bei den seinem Ende unmittelbar vorhergehenden Begebenheiten unsere Teilnahme? (Klassenaufsatz.) 4) Vergleich zwischen Hagen und Rüdiger in Bezug auf ihr Verhalten gegenüber den Racheplänen ihrer Herrinnen. 5. Die vier Jahreszeiten, ein Bild des menschlichen Lebens. 6. Die Macht des Gesanges, durch Beispiele aus Schillerschen und Uhlandschen Gedichten erläutert. 7. Der 1. Akt in Goethes Götz, ein Zeitbild. 8. Der 1. Akt in Goethes Egmont als Einleitung (Exposition des Dramas. Klassenaufsatz.)
3. **Latein:** Gelesen und erklärt wurden: Livius XXI. und XXII.; Cic. Reden für Sestius, für Ligarius und für König Dejotarus mit Auswahl. Übungen im unvorbereiteten Übersetzen. Übersetzungen aus Klauckes Übungsbuch mit grammatischen Wiederholungen und stilistischen Zusammenfassungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Übersetzung ins Lateinische, abwechselnd als Klassen- und als Hausarbeit, im Anschluss an das Gelesene, daneben alle 6 Wochen eine Übersetzung ins Deutsche als Klassenarbeit. 4 St. Imme.
 Virgils Äneide gelesen: B. VI (ganz), VII—XII in Auswahl. Auswendig gelernt: VI. v. 724—751, v. 781—797, v. 841—853. VII. v. 81—95. 2 St. Conrads.
4. **Griechisch:** Gelesen und erklärt wurde: Herodot VI—VIII mit Auswahl; daneben wurde Jacobs Attika zu Übungen im unvorbereiteten Übersetzen benutzt. Privatilektüre: Xenophons Anabasis mit Ausschluss einzelner Abschnitte. — Grammatische Wiederholungen und abschliessende Übersichten, namentlich über den Gebrauch der Tempora und Modi, sowie des Infinitivs und Particips. 4 St. Imme. Homers Odyssee. Gelesen: B. X—XXIII

mit Auswahl (B. XII, XIII und XIX ganz). Auswendig gelernt: B. XII v. 234—244, v. 352—365. 2 St. Conrads.

5. **Französisch:** Gelesen wurde im Sommer: Balzac: Mercadet (comédie), im Winter: Parcey: Le siège de Paris. Gelegentliche grammatische Wiederholungen, namentlich der Lehre vom Gebrauch der Zeiten, des Conjunctivs und der Wortstellung. Sprechübungen im Anschluss teils an die Lektüre, teils an Hölzels Anschauungstafeln. Alle 14 Tage eine schriftliche Übersetzung aus dem Französischen. 2 St. Wieck.
6. **Englisch** (wahlfrei): Die erste Abteilung von Sonnenburgs Grammatik (Lektion 1—22). Gelesen im 2. und 3. Terzial: Thackeray, Samuel Titmarsh or the great Hoggarty Diamond. 2 St. Der Direktor.
7. **Hebräisch:** Elementar- und Formenlehre, verbunden mit schriftlicher und mündlicher Einübung. Einiges aus der Genesis wurde gelesen. 2 St. Prill.
8. **Mathematik:** Gleichungen des zweiten Grades und die auf dieselben zurückführbaren höheren Grades. Abschluss der ebenen Geometrie. Ebene Trigonometrie. Arithmetische und geometrische Reihen erster Ordnung. 4 St. Gilles.
9. **Geschichte und Geographie:** Wiederholung der griechischen Geschichte. Römische Geschichte. Wiederholung der Geographie in grossen Zügen. 3 St. Ribbeck.
10. **Physik:** Magnetismus, Elektrizität, Wiederholungen der chemischen und mineralogischen Grundbegriffe. 2 St. Thienemann.

Untersekunda. Ordinarius Coetus A: Dr. von Schütz. Coetus B: Gruhn.

1. Religionslehre:

a) Evangelische: Bibellesen behufs Ergänzung des früher Gelesenen. Erklärung des Ev. Lukas. Wiederholung des Katechismus. Wiederholung von Kirchenliedern und Sprüchen. 2 St. Todt.

b) Katholische: Geschichte der Offenbarung des A. und N. T.; Sittenlehre. 2 St. Prill.

2. **Deutsch:** Gelesen und erklärt: Schiller: Jungfrau von Orleans, Lessing: Minna von Barnhelm, Goethe: Hermann und Dorothea, ausserdem besonders Schillersche und einige Uhlandsche Gedichte. Prosastücke aus dem Lesebuche von Worbs. Privatlektüre: Wilhelm Tell. Dispositionsübungen. Freie Vorträge. 3 St. Coetus A: von Schütz. Coetus B: Jordan.

Aufsätze: Coetus A: 1. Über den Wert einer schönen Handschrift. 2. Welche guten Eigenschaften zeigt Karl VII. im ersten Akt von Schillers „Jungfrau von Orleans“? 3. Der Fischer Ruodi überbringt Hedwig, der Gattin Tells, die Kunde von Tells glücklicher Errettung aus Gesslers Gewalt. 4. Die Thaten der Jungfrau von Orleans im zweiten Aufzuge von Schillers Drama. (Klassenaufsatz.) 5. Inwiefern hat der Herzog von Burgund sich selbst charakterisiert durch den Ausspruch: „Der Mensch ist, der lebendig fühlende, der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks?“ 6. Welche Eigenschaften muss nach Xenophons Ansicht ein vollkommener Feldherr besitzen? 7. Was erfahren wir aus den beiden ersten Aufzügen von Lessings „Minna von Barnhelm“ über Tellheims Vorleben? 8. In welcher Stimmung befinden sich in Lessings „Minna von Barnhelm“ Franziska und ihre Herrin nach dem Gespräche mit dem Lieutenant Riccaut? 9) Was erfahren wir aus dem ersten Gesang von Goethes „Hermann und Dorothea“ über Zeit, Ort und Personen der Handlung? 10. Prüfungsaufsatz. — Coetus B: 1. Der Wert des Krieges und des Friedens. 2. Lebensgeschichte der Johanna bis zu ihrer Ankunft bei Hofe (nach Schillers „Jungfrau von Orleans“). 3. Pflug und Ruder in ihrem Einfluss auf die menschliche Kultur. 4. Werner Stauffacher berichtet der Gertrud über seine Fahrt zu Walther Fürst. (Klassenaufsatz). 5. Die

- Verdienste des Grossen Kurfürsten um den brandenburgisch-preussischen Staat. 6. Welchen Gang nehmen die Verhandlungen der Schweizer auf dem Rütli? 7. Riccaut und Major von Tellheim. (Ein Vergleich.) 8. a) Schillers „Kraniche des Ibykus“, verglichen mit Chamisso: „Die Sonne bringt es an den Tag“. b) Wie schildert uns Lessing Just, den Bedienten Tellheims? 9. Inwiefern ist Goethes Epos „Hermann und Dorothea“ durchaus deutsch? 10. Prüfungsaufsatz.
3. **Latein:** Gelesen: Ciceros Katilinarische Reden I und III; de imp. Cn. Pomp.; Livius II; Virgils Aeneis I und II in Auswahl; einzelne Stellen wurden auswendig gelernt. — Grammatik: Vervollständigung der Syntax. Alle acht Tage eine Klassenarbeit oder häusliche Arbeit; Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche. 7 St. Coetus A: von Schütz; Coetus B: Gruhn.
4. **Griechisch:** Gelesen: Xenoph. Anab. II, III, IV; Homers Odyss. I—VI in Auswahl; einzelne Stellen wurden auswendig gelernt. — Grammatik: Wiederholung der Formenlehre. Kasuslehre; das Notwendigste aus der Tempus- und Moduslehre. Alle vierzehn Tage eine schriftliche Arbeit; gelegentliche Übersetzungen aus dem Griechischen ins Deutsche. 6 St. Coetus A: von Schütz; Coetus B: Gruhn.
5. **Französisch:** Lektüre: Choix de Nouvelles Modernes; Velhagen und Klasing II. (Daudet, Theuriet et Legouvé). Tempus- und Moduslehre, Artikel, Adjektiv, Adverb und Kasusreaktion. Wiederholungen aus der Formenlehre. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre oder nach den in Hölzels Verlag erschienenen Anschauungsbildern. Alle vierzehn Tage eine schriftliche Arbeit: Freie Wiedergabe des Dagewesenen, Diktate oder Übersetzungen. 3 St. Coetus A: Meermann; Coetus B: Wieck.
6. **Mathematik:** Gleichungen einschliesslich einfacher quadratischer mit einer Unbekannten. Potenzen mit positiven, negativen und gebrochenen Exponenten. Begriff des Logarithmus. Übungen im Rechnen mit fünfstelligen Logarithmen. — Sätze über Flächengleichheit von Figuren. Berechnung der Fläche geradliniger Figuren. Anfangsgründe der Ähnlichkeitslehre. Berechnung des Kreisinhalts und Kreisumfangs. 4 St. Coetus A: Thienemann; Coetus B: Gilles.
7. **Geschichte:** Deutsche und preussische Geschichte seit dem Regierungsantritte Friedrichs des Grossen. 2 St. Coetus A: Brockes; Coetus B: Baumann.
8. **Geographie:** Wiederholung der Erdkunde Europas. 1 St. Coetus A: Brockes; Coetus B: Baumann.
9. **Physik:** Vorbereitender physikalischer Lehrgang Teil II: Magnetismus, Elektrizität, die wichtigsten chemischen Erscheinungen nebst Besprechung einzelner besonders wichtiger Mineralien und der einfachsten Krystallformen; Akustik, einige einfache Abschnitte aus der Optik. 2 St. Coetus A: Thienemann; Coetus B: Huff.

Obertertia. Ordinarius: Coetus A: Oberlehrer Dr. Todt. Coetus B: Oberlehrer Meermann.

1. **Religionslehre:**

- a) Katholische: Schluss der Glaubenslehre. Gnaden- und Sakramentenlehre. Perikopen. 2 St. Prill.
- b) Evangelische: das Reich Gottes im neuen Bunde. Lesung entsprechender biblischer Abschnitte. Eingehend die Bergpredigt. Gleichnisse. Einige Psalmen. Leben Luthers. Repetition von Kirchenliedern und Sprüchen. 2 St. Todt.

2. **Deutsch:** Lektüre aus Hopf-Paulsiek. Ausserdem Schillers Glocke und Wilhelm Tell. Be-

- lehrungen aus der Poetik und Rhetorik. Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten und Dichterstellen. 2 St. Coetus A: Kracht; Coetus B: Meermann.
3. **Latein:** Caes. B. Gall. IV—VII. 2 St. Coetus A: Todt. Coetus B: Meermann. Ovid Metam. mit Auswahl. 2 St. Coetus A: Todt. Coetus B: von Schütz. Felke. Wiederholung und Ergänzung der Tempus- und Moduslehre, Abschluss der Verbal-syntax in ihren Hauptregeln. Übersetzen aus Fries. 3 St. Coetus A: Todt. Coetus B: Meermann.
4. **Griechisch:** Lektüre aus Wesener II und Xenophon Anabasis I und II; die Verba in μ und die unregelmässigen Verba. Einige syntaktische Regeln im Anschluss an die Lektüre. 6 St. Coetus A: Gruhn. Coetus B: Krause.
5. **Französisch:** Lektüre: Choix de nouvelles modernes. I. Bändchen. (Velhagen & Klasing.) Die unregelmässigen Verben. Ergänzung der sonstigen Formenlehre. Die syntaktischen Hauptgesetze in Bezug auf Gebrauch der Hilfsverben avoir und être, Wortstellung, Tempora, Indikativ und Konjunktiv. Sprechübungen im Anschluss an die Lektüre. 3 St. Coetus A: Wieck. Coetus B: Meermann.
6. **Geschichte:** Zeitalter der Entdeckungen. Reformation. Dreissigjähriger Krieg. Brandenburgisch-Preussische Vorgeschichte. Preussische Geschichte bis 1740 mit teilweiser Berücksichtigung der ausserdeutschen Geschichte. 2 St. Coetus A: Baumann. Coetus B: Wilbertz. Felke.
7. **Erdkunde:** Wiederholung der physikalischen Erdkunde von Deutschland. Deutsche Kolonien mit kurzen Überblicken über Afrika, Asien, Amerika. Kartenskizzen. 1 St. Coetus A: Baumann. Coetus B: Ribbeck. Felke.
8. **Mathematik:** Arithmetik: Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten (dabei Übungen in der Bruchrechnung). Potenzen mit positiven ganzzahligen Exponenten. Das Notwendigste über Wurzelgrössen. — Planimetrie: Kreislehre. Sätze über Flächengleichheit von Figuren. Berechnung der Fläche geradliniger Figuren. Anfangsgründe der Ähnlichkeitslehre. 3 St. Coetus A: Thienemann. Coetus B: Huff.
9. **Physik:** Vorbereitender physikalischer Lehrgang. Teil I: Mechanische Erscheinungen, das Wichtigste aus der Wärmelehre. — Unser Planetensystem. 2 St. Coetus A: Thienemann. Coetus B: Huff.
10. **Zeichnen:** Freies Zeichnen nach Holzmodellen in verschiedenen Stellungen unter Erklärung und Einprägung der Grundsätze der Centralperspektive. Erweitertes Umrisszeichnen nach Geräten, Gefässen und anderen geeigneten kunstgewerblichen Gegenständen. Ausführung von Zeichnungen nach grossen Vollmodellen mit der Licht- und Schattenwirkung. 2 St. Coetus A und B: Bleicher.

Untertertia. Ordinarius: Coetus A: Jordan. Coetus B: Baumann.

1. Religionslehre:

- a) Katholische: Glaubenslehre. Das Kirchenjahr mit den sonn- und festtäglichen Perikopen. Wiederholungen aus der biblischen Geschichte. 2 St. Prill.
- b) Evangelische: Das Reich Gottes im alten Bunde. Lesung entsprechender biblischer Abschnitte, dazu auch Psalmen und Abschnitte aus Jesaias und Hiob. Wiederholung

- des 1. und 2. Hauptstücks des Lutherischen Katechismus. Belehrungen über das Kirchenjahr und die gottesdienstlichen Ordnungen. Vier neue Kirchenlieder. 2 St. Todt.
2. **Deutsch:** Lektüre aus Hopf-Paulsiek (III). Übungen im Vortragen von Gedichten, besonders Schillerschen Balladen. Zusammenfassender Überblick über die wichtigsten grammatischen Gesetze. Alle vier Wochen ein Aufsatz. 2 St. Coetus A: Schröder. Coetus B: Baumann.
 3. **Latein:** Lektüre: Caesar b. G. I. 1—29. II. 4—28. III. 7—16. IV. 1—19. Wiederholung und Vervollständigung der Casuslehre. Das Wichtigste aus der Modus- und Tempuslehre. Übersetzen aus Fries' Übungsbuche. Phrasenlernen. 7 St. Coetus A: Jordan. Coetus B: Baumann.
 4. **Griechisch:** Regelmässige Formenlehre bis zu den Verba liquida einschliesslich. Übersetzen aus Wesener I. Vokabellernen. 7 St. Coetus A: Jordan. Coetus B: Wilbertz.
 5. **Französisch:** Wiederholung der regelmässigen Konjugation sowie der Hilfsverben avoir und être. Veränderung in der Rechtschreibung gewisser er-Verben, ferner die notwendigsten unregelmässigen Verba. Sprech- und Leseübungen. Schriftliche und mündliche Übersetzung aus dem Elementarbuch von Ulbrich. 3 St. Coetus A: Meermann. Coetus B: Wilbertz.
 6. **Mathematik:** Arithmetik: Die Grundrechnungen mit algebraischen Zahlen. Einfache Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten. — Planimetrie: Parallelogramme. Kreislehre, I. Teil. Konstruktionsaufgaben. 3 St. Coetus A: Thienemann. Coetus B: Huff.
 7. **Geschichte:** Kurzer Überblick über die weströmische Kaisergeschichte. Deutsche Geschichte bis zum Anfange der neueren Zeit. 2 St. Coetus A: Schröder. Coetus B: Baumann.
 8. **Geographie:** Wiederholung der politischen Erdkunde Deutschlands. Asien, Afrika, Amerika, Australien. 1 St. Coetus A: Schröder. Coetus B: Baumann.
 9. **Naturbeschreibung:** Beschreibung einiger schwierigerer Pflanzenarten zur Ergänzung der Kenntnisse in Formenlehre, Systematik und Biologie. Besprechung der wichtigsten ausländischen Nutzpflanzen. Einiges aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, sowie über Kryptogamen. — Überblick über das Tierreich. Grundbegriffe der Tiergeographie. — Der Mensch und dessen Organe nebst Unterweisung über die Gesundheitspflege. 2 St. Coetus A und B: Thienemann.
 10. **Zeichnen:** Freihandzeichnen im Klassen- und Abteilungsunterrichte nach grossen Wandtafeln und Vorzeichnungen des Lehrers an der Schultafel. Palmetten, Lotosblumen, Akanthus, Blattwellen. Schwierigere Flächenornamente verschiedener Stilarten. Farbige Ausführung der Zeichnungen. Das Wichtigste aus der Ornamentik. 2 St. Coetus A und B: Bleicher.

Quarta. Ordinarius: Coetus A: Dr. Wieck. Coetus B: Dr. Ribbeck.

1. Religionslehre:

- a) Katholische: Zweiter und dritter Teil des Katechismus. Wiederholungen aus der biblischen Geschichte. Die sonn- und festtäglichen Evangelien. 2 St. Coetus A und B: Prill.
- b) Evangelische: Das Wichtigste von der Bibelkunde, Einteilung der Bibel und die Reihenfolge der biblischen Bücher. Übungen im Aufschlagen von Sprüchen. Lesung

der wichtigsten Abschnitte des Alten und Neuen Testamentes. Aus dem Katechismus: Wiederholung des 1. und 2. Hauptstücks. Erklärung und Einprägung des 3. Hauptstücks mit Luthers Auslegung und Bibelsprüchen. Auswendiglernen des 4. und 5. Hauptstücks. Sprüche und Lieder nach dem Kanon. 2 St. Coetus A und B: Wieck.

2. **Deutsch:** Lektüre aus Hopf und Paulsieck I, 3. Die Satzlehre und das Wichtigste von der Wortbildungslehre. Rechtschreibeübungen und Übungen im schriftlichen und mündlichen Nacherzählen. Auswendiglernen und Vortragen von etwa 10 Gedichten. Alle vier Wochen ein kleiner häuslicher Aufsatz. 3 St. Coetus A: Wieck. Coetus B: Ribbeck.
3. **Latein:** a) Nepos: Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Epaminondas, Pelopidas, Hannibal. 4 St. b) Wiederholung der regelmässigen und unregelmässigen Formenlehre. Kasuslehre und einzelnes aus Tempus- und Moduslehre, Phrasenlernen. Übersetzungen aus Busch. 3 St. Coetus A: Brockes. Coetus B: Ribbeck.
4. **Französisch:** Indikativ sämtlicher regelmässigen Konjugationen. Geschlechtswort, Teilungsartikel im Nominativ und Akkusativ. Kasus- und Pluralbildung des Hauptworts nebst den wichtigsten Unregelmässigkeiten. Eigenschaftswort, Veränderlichkeit, regelmässige und unregelmässige Steigerung, Grund- und Ordnungszahlen. Schriftliche und mündliche Übersetzungen aus Ulbrichs Elementarbuch. Orthographische Übungen. Übungen im Sprechen in jeder Stunde im Anschluss entweder an die übersetzten kleinen Lesestücke oder an Hölzels Anschauungsbilder. 4 St. Coetus A: Wieck. Coetus B: Ribbeck.
5. **Mathematik:** Dezimalrechnung. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri mit ganzen Zahlen und Brüchen (Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben). Lehre von den Geraden, Winkeln und Dreiecken. 4 St. Coetus A: Huff. Coetus B: Thienemann.
6. **Geschichte und Geographie:** a) Übersicht über die griechische Geschichte bis zur Diadochenzeit, mit Einschluss der orientalischen Völker, und über die römische Geschichte bis zum Tode des Augustus. 2 St. Coetus A: Kracht. Coetus B: Schröder. — b) Physische und politische Erdkunde der ausserdeutschen Länder Europas mit besonderer Berücksichtigung der Mittelmeer-Länder. 2 St. Coetus A: Kracht. Coetus B: Schröder.
7. **Naturkunde:** a) Botanik: Vergleichende Beschreibung verwandter Arten und Gattungen von einheimischen Blütenpflanzen nach vorhandenen Exemplaren. Einige der wichtigsten ausländischen Nutzpflanzen. Übersicht über das natürliche Pflanzensystem. Lebenserscheinungen der Pflanzen und Pflanzenkrankheiten. b) Zoologie: Einheimische niedere Tiere, nützliche und schädliche, sowie deren Feinde, mit besonderer Berücksichtigung der Insekten (mündliche und schriftliche Beschreibungen). Einige besonders charakteristische Vertreter fremder Erdteile. Übung im schematischen Zeichnen des Beobachteten. Tier-schutz. 2 St. Coetus A: Bleicher. Coetus B: Huff.
8. **Zeichnen:** Freihandzeichnen. Zeichnen ebener krummliniger Gebilde (Rosetten, Ellipse, Eiform, Gefässform, stilisierte Naturformen, Spirallinien, leichte Flächenornamente) im Klassen- und Abteilungsunterrichte nach grossen Wandtafeln und Vorzeichnungen des Lehrers an der Schultafel. Entwicklung des Farbensinnes durch Mitteilungen aus der Farbenlehre und Anlegung der Zeichnungen mit leichten Farbtönen. Coetus A und B: Bleicher.

Quinta. Ordinarius: Coetus A: *Krause*. Coetus B: Dr. *Wilbertz*.

1. Religionslehre:

- a) Katholische: Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses nach dem Katechismus. Biblische Geschichte des A. T. zweite Hälfte, ausgewählte Abschnitte aus dem N. T. 2 St. Prill.
- b) Evangelische: Biblische Geschichte des N. T. nach Brüggemann. Erklärung des I. und II. Hauptstückes. Sprüche und Lieder nach dem Kanon. 2 St. Wieck.
- 2. Deutsch:** Lektüre aus Hopf und Paulsiek I, 2. Auswendiglernen von Gedichten und Nacherzählen. Der einfache und der erweiterte Satz; das Notwendigste vom zusammengesetzten Satze. Interpunktions- und Rechtschreibeübungen. Wöchentlich ein Diktat, im zweiten Halbjahre auch schriftliches Nacherzählen von Vorerzähltem als Hausarbeit. 2 St. Coetus A: *Krause*. Coetus B: *Wilbertz*.
- 3. Latein:** Wiederholung und Vervollständigung der regelmässigen Formenlehre unter Beschränkung auf das Notwendige. Acc. c. Inf., coniug. periphrast., Participialkonstruktionen, Konstruktion der Städtenamen. Memorieren von Vokabeln im Anschlusse an die Übersetzungen aus Busch, Teil II. Wöchentliche Reinarbeiten abwechselnd in der Klasse und als Hausarbeit. Coetus A: *Krause*. Coetus B: *Wilbertz*.
- 4. Rechnen:** Dezimalbrüche. Regeldetri in Brüchen und zusammengesetzte Regeldetri. Allgemeine Prozent- und Zinsrechnung. 3 St. Geometrisches Zeichnen. 1 St. Coetus A und B: *Huff*.
- 5. Geschichte und Geographie:** Erzählungen aus der sagenhaften Vorgeschichte der Griechen und Römer. 1 St. Coetus A: *Krause*. Coetus B: *Wilbertz*. Wiederholung der geographischen Grundbegriffe; physische und politische Geographie von Deutschland nach Daniel §§ 85—104. 2 St. Coetus A und B: *Kracht*.
- 6. Naturkunde:** A. Botanik: Vollständige Kenntnis der äusseren Organe der Blütenpflanzen im Anschluss an die Beschreibung und Vergleichung verwandter, gleichzeitig vorliegender Arten. B. Zoologie: Beschreibung wichtiger Wirbeltiere nach vorhandenen Exemplaren und Abbildungen nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen oder Schaden. (Mündlich und schriftlich.) Übungen im einfachen schematischen Zeichnen des Beobachteten. Tierschutz. 2 St. Coetus A: *Bleicher*. Coetus B: *Riemann*.
- 7. Schreiben:** Einübung der grossen Buchstaben der deutschen Kurrent- und lateinischen Kursivschrift. Anwendung der Formen in Wörtern, Sprüchwörtern und Sentenzen. Einfacher Kursus der Rundschrift. 2 St. Coetus A und B: *Riemann*.
- 8. Zeichnen:** Freihandzeichnen. Zeichnen ebener gradliniger und krummliniger Gebilde nach grossen Wandvorlagen, erläutert durch Zeichnungen des Lehrers an der Schultafel, zugleich mit Abänderung der gegebenen Formen. 2 St. Coetus A und B: *Riemann*.

Sexta. Ordinarius: Coetus A: *Kracht*. Coetus B: Dr. *Schroeder*.

1. Religionslehre:

- a) Katholische: Einübung und Erklärung der gewöhnlichen Gebete. Beichtunterricht. Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses nach dem Katechismus. Biblische Geschichte des A. T. 3 St. Prill.

- b) **Evangelische:** Ausgewählte biblische Geschichten des A. T.; aus dem N. T. die Festgeschichten. Erklärung und Einübung des 1., 2. und 3. Hauptstückes aus dem Katechismus. Einprägung von Katechismussprüchen und 4 Liedern im Anschluss an die Festzeiten. 3 St. Wieck.
2. **Deutsch:** Lesen und Besprechen von ausgewählten Gedichten und Prosastücken aus Hopf und Paulsiek I, 1. Auswendiglernen von Gedichten; mündliches Nacherzählen von Vorerzähltem. In der Grammatik der einfache Satz und seine Teile; die starke und schwache Flexion. Wöchentliche Rechtschreibeübungen. 3 St. Coetus A: Kracht. Coetus B: Schroeder.
3. **Latein:** Regelmässige Formenlehre mit Ausschluss der Deponentia; Übersetzen aus Busch Übungsbuch für VI.; Auswendiglernen der Vokabeln; wöchentlich eine schriftliche Arbeit. 8 St. Coetus A: Kracht. Coetus B: Schroeder.
4. **Rechnen:** Wiederholung der Grundrechnungen mit ganzen Zahlen, unbenannten und benannten, unter Berücksichtigung der Klammeraufgaben. Kenntnis der deutschen Masse, Münzen und Gewichte (durch die Anschauung vermittelt) nebst Übungen in der dezimalen Schreibweise und den einfachsten dezimalen Rechnungen. Eingekleidete Aufgaben. 4 St. Coetus A: Riemann. Coetus B: Bleicher.
5. **Geschichte und Geographie:** Lebensbilder aus der deutschen Geschichte. 1 St. Coetus A: Kracht. Coetus B: Schroeder. Grundbegriffe der physischen und mathematischen Geographie; Anleitung zum Verständnisse des Globus und der Karten; Heimatskunde; Übersicht über die physische Geographie der 5 Erdteile. 2 St. Coetus A: Kracht. Coetus B: Schroeder.
6. **Naturbeschreibung:** a) Botanik: Mündliche und schriftliche Beschreibung vorliegender Blütenpflanzen. Im Anschluss daran Erklärung der Formen und Teile der Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüten, leicht erkennbaren Blütenstände und Früchte. b) Zoologie: Beschreibung wichtiger Säugetiere und Vögel in Bezug auf Gestalt, Farbe und Grösse nach ausgestopften Exemplaren und Abbildungen nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen oder Schaden (mündlich und schriftlich). Vogelschutz. 2 St. Coetus A: Bleicher. Coetus B: Riemann.
7. **Schreiben:** Einüben der grossen und kleinen Buchstaben der deutschen Kurrent- und Kursivschrift in genetischer Reihenfolge nach Vorschrift des Lehrers. Taktschreiben. 2 St. Coetus A und B: Riemann.

Verzeichnis der eingeführten Lehrbücher.

Lehrgegenstand	Lehrbuch	Klasse
Religion	Für Schüler evangelischer Konfession:	
	Allgemeines evangelisches Gesangbuch	I—VI
	Hollenberg, Hilfsbuch	I—III
	Brüggemann, Heilsgeschichte	V—VI
	Spruch- und Liederkanon für den evang. Religionsunterricht . .	I—VI

Lehrgegenstand	Lehrbuch	Klasse
	Für Schüler katholischer Konfession:	
Deutsch	Schuster-Mey, Biblische Geschichte	III—VI
	Katechismus für die Erzdiözese Köln	IV—VI
	Worbs, Lesebuch	I—II
	Hopf-Paulsiek, Lesebuch II. Abt. 1.	III
	„ „ I. „ 3.	IV
	„ „ I. „ 2.	V
	„ „ I. „ 1.	VI
Lateinisch	Ellendt-Seyffert, Grammatik	I—IV
	Köhler, Formenlehre	V—VI
	Klaucke, Aufgaben zum Übersetzen für obere Klassen	I—II
	Busch, Übungsbuch für VI. V. IV. III.	VI—III
Griechisch	Koch, Schulgrammatik	I—III
	Seyffert-Bamberg, Übungsbuch	II inf.
	Wesener, Elementarbuch II.	III sup.
	„ „ I.	III inf.
Französisch	Ulbrich, Schulgrammatik	I—IV
Hebräisch	Vosen, Grammatik	I—II sup.
	Brückner, Lesebuch	I—II sup.
Englisch	Sonnenburg, Grammatik	I—II sup.
Geschichte	Herbst, Hilfsbuch	I—II
	Eckertz, Hilfsbuch für die deutsche Geschichte	III
	Jaeger, Hilfsbuch für die alte Geschichte	IV
Geographie	Daniel, Leitfaden	II—VI
Mathematik	Reidt, Elemente der Mathematik III.	I
	„ „ „ „ IV.	I—II
	„ „ „ „ II.	III—IV
	Schlömilch, Logarithmisch-trigonometrische Tafeln	I—II
	Heilermann und Diekmann, Lehr- und Übungsbuch III.	I
	„ „ „ „ „ „ II.	II
	„ „ „ „ „ „ I.	III—IV
Naturwissenschaften	Schellen, Rechenbuch	IV—VI
	Reis, Anfangsgründe der Physik	I—II
	Baenitz, Lehrbuch der Zoologie und Botanik	VI—III
Gesang	Erk und Greef, Sängerbuch I.	III—VI
	„ „ „ „ II.	I—II

Als **Wörterbücher** werden empfohlen für das Lateinische: Heinichen oder Georges (Kleines Handwörterbuch), für das Griechische Benseler, für das Französische Sachs-Villatte (Schulwörterbuch) oder Thibaut; als **Atlas**: Für VI und V: Atlas von Debes-Kirchhoff-Kropatscheck (kleinere Ausgabe), für die übrigen Klassen die grössere Ausgabe.

Israelitischer Religionsunterricht.

Die israelitischen Schüler des Gymnasiums wurden mit den Schülern des Realgymnasiums und der Bürgerschule in zwei Abteilungen, je zwei Stunden wöchentlich, von dem emerit. Hauptlehrer Blumenfeld in den Religionsfächern unterrichtet. Dieselben umfassten im Schuljahre 1892/93 folgende Pensen:

I. Abteilung. a) Aus der systematischen Religionslehre: Was ist Religion? Inhalt der Religion. Die israelitische Religion. Die unterscheidenden Merkmale der israelitischen Religion. Die Quelle der Erkenntnis Gottes. Von der Offenbarung. Wie geschah die Offenbarung? — Psalm 104, 120—133 in der Ursprache gelesen, übersetzt und erläutert.

b) Die Geschichte der Juden von ihrer Ausweisung aus der pyrenäischen Halbinsel (1492) bis auf Mendelssohn (1786) mit besonderer Berücksichtigung der Religionsgeschichte.

II. Abteilung: a) Aus der systematischen Religionslehre: Die Sabbath-, Fest- und Fasttage. Die religiösen Gebräuche. Pflichten gegen uns selbst. Von der Tugend.

b) Aus der biblischen Geschichte: Von der babylonischen Gefangenschaft bis zum Abschluss der Bibel. Wiederholung.

c) Gottesdienstliches: Einübung der täglichen, Sabbath- und Festgebete.

Technischer Unterricht.

a. Turnen und Bewegungsspiele.

Die Gesamtzahl der Schüler im Sommerhalbjahr betrug	510
Von diesen waren wegen körperlicher Gebrechen dauernd vom Turnen beurlaubt	29
Im ganzen turnten also:	481 Schüler.

Im Winterhalbjahr traten hierin kleine Veränderungen ein.

Die einheimischen Schüler turnten 3 Stunden, die auswärtigen 2 Stunden wöchentlich. Es bestanden im ganzen 8 Turnabteilungen, nämlich:

- | | | | |
|---------|------------|-------------|---|
| 1) OI | und OIIIA, | 53 Schüler, | unter Leitung des Oberlehrers Dr. Imme. |
| 2) OII | | 36 | „ „ „ „ „ „ Dr. Imme. |
| 3) UI | „ OIIIB, | 52 | „ „ „ „ „ „ Jordan. |
| 4) UIIA | „ UIIIA, | 65 | „ „ „ „ „ „ Jordan. |
| 5) UIIB | „ UIIIB, | 66 | „ „ „ „ „ „ Baumann. |
| 6) IVA | „ IVB, | 60 | „ „ „ „ „ „ Gruhn. |
| 7) VA | „ VB, | 67 | „ „ „ „ „ „ Krause. |
| 8) VIA | „ VIB, | 79 | „ „ „ „ „ „ techn. Lehrers Bleicher. |

Für die Bewegungsspiele wurden im Sommer aus den einheimischen Schülern 4 Abteilungen gebildet, nämlich: 1) OI, UI, OII, UIIA und OIIIA, geleitet vom Oberlehrer Dr. Imme. 2) UIIB, OIIIB, UIIIA und UIIIB, geleitet vom Oberlehrer Baumann. 3) IVA, IVB und VB, geleitet vom Oberlehrer Krause. 4) VA, VIA und VIB, geleitet vom techn. Lehrer

Bleicher. Jede dieser Abteilungen kam in je 1 Stunde wöchentlich auf dem Turnplatze zusammen, um hier unter Leitung des betr. Lehrers Spiele vorzunehmen, zu deren Besuch die Schüler verpflichtet waren, während nach Umständen einzelnen auf ihren Wunsch auch sonst gestattet war für sich Spiele zu betreiben.

b. Gesang.

Sexta: Kennenlernen der Ton- und Intervallenverhältnisse mit Hilfe der Ziffern; Übertragung derselben in Noten und zwar zuerst $g'-d''$, dann $g'-e''$, $g'-c'$, $c'-e''$. Feststellung der Cdur-Tonleiter und des tonischen Dreiklages, sowie des Dominant- und Subdominantenakkordes. Treffsicherheit, Rhythmus und Aussprache geübt an folgenden Liedern:

Von $g'-d''$ mit halben und Vierteltönen: 1) Schlaf, Kindchen schlaf; 2) Kuckuck; 3) Alles neu macht der Mai; 4) Summ summ; 5) A, a a der Winter der ist da; 6) In des Winters Stürmen; 7) Schlaf, mein Kind, schlaf ein. — Mit Achtelnoten: 8) Winter ade; 9) Der Frühling ist kommen; 10) Der Kuckuck und der Esel; — Erweiterung von $g'-e''$; die punktierte Viertelnote: 11) Erwacht von süßem Schlummer; 12) Wer hat die schönsten Schäfchen; 13) Frau Schwalbe ist 'ne Schwätzerin; 14) A, b, c, d; 15) Weissst du, wieviel Sterne; 16) Alle Jahre wieder; 17) Das Wasser ist so hell; 18) Guter Mond; 19) Nach dem Sturme fahren; 20) Ward ein Blümchen. — Von $c'-g'$ d' : 21) Eh noch der Lenz beginnt; 22) Wie lieblich schallt; 23) Alle Vögel; 24) Aus dem Himmel ferne; 25) Gestern Abend ging ich aus; 26) O, wie ist.

Dazu wurden Kirchenlieder, Vaterlands- und Wanderlieder nach dem Gehöre eingeübt.
2 St. Riemann.

Quinta: Das „fis“, „cis“, „be“ und „es“ angewendet an Vorübungen und Liedern. Bildung der g-, d-, f- und b-dur-Tonleiter. Die Lieder werden wie in Sexta zuerst im Taktschlagen gesprochen mit Hilfe der eigentlichen Notennamen, der aratinischen Silben, dann gesungen mit diesen Silben, auf „la“ und zuletzt im Text und zwar stets im Rhythmus. 15 einstimmige Lieder und Kirchenlieder. 2 St. Riemann.

Der Chor besteht aus stimmfähigen Schülern der Quarta bis Oberprima. Eingeübt wurden den Fest- und Gedenktagen entsprechende Chöre.

1 St. Sopran und Alt; 1 St. Tenor und Bass; 1 vereinigte Chorstunde. Riemann.

c. Fakultatives Zeichnen.

An dem fakultativen Zeichnen der Oberklassen Sekunda und Prima — in 2 Abteilungen — nahmen im Sommer-Halbjahre 16, im Winter-Halbjahre 14 Schüler teil.

I. Abteilung. Linearzeichnen: Geometrische Konstruktionslehre. Lineare Ornamente. Architektonische Bogen und Simsprofile. Gotisches Masswerk. Im Anschluss hieran einige Mitteilungen über griechische, römische und gotische Bauweise.

II. Abteilung. Erweitertes Umrisszeichnen nach kunstgewerblichen Gegenständen. Aufnahmen von Gebäuden. Ausführung von Zeichnungen nach lebenden Pflanzen, Schmetterlingen u. dgl. mit dem Bleistift und in Wasserfarbe. Schattierte Zeichnungen nach Gypsmodellen. 2 St. Bleicher.

I. Verfügungen und Mitteilungen des Königl. Provinzial-Schulkollegiums.

23. April 1892. Die hohe Behörde untersagt die Mitarbeit von Schülern an Zeitungen und Zeitschriften.

21. April 1892. Die hohe Behörde macht es den Lehrerkollegien zur Pflicht, nachdrücklich gegen Schüler, die sich auf Spaziergängen mit Anzünden von trockenem Gras, Dornen und dergl. belustigen, unter Hinweis auf das Gemeingefährliche solchen Unfugs einzuschreiten.

18. Mai 1892. Mitteilung eines Ministerialerlasses betreffend Schülerverbindungen. Die Hauptstelle derselben s. u. in den „Mitteilungen an die Eltern“.

26. August 1892. Mitteilung eines Ministerialerlasses über die von der Schulleitung zu ergreifenden Massnahmen während der Cholerazeit.

3. September 1892. Mitteilung eines Ministerialerlasses, wonach vorerst die an den einzelnen Schulen eingeführten Bücher bis auf weiteres fortzugebrauchen sind und von der Neueinführung von Büchern Abstand zu nehmen ist.

3. September 1892. Desgl. betreffend das Verbot für Schüler, Schusswaffen zu führen.

17. September 1892. Mitteilung weiterer Massnahmen, die beim Ausbruche einer Epidemie zu nehmen sind.

23. September 1892. Mitteilung eines Allerhöchsten Erlasses, wonach die wissenschaftlichen Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten die Amtsbezeichnung „Oberlehrer“ führen und der 5. Rangklasse der höheren Provinzialbeamten angehören, und wonach einem Teile derselben bis zu einem Drittel der Gesamtheit der Charakter Professor und der Hälfte der Professoren der Rang der Räte 4. Klasse verliehen werden kann, sofern sie eine zwölfjährige Schuldienstzeit von der Beendigung des Probejahrs ab zurückgelegt haben.

26. September 1892. Mitteilung eines Ministerialerlasses, der das Vornehmen gefährlicher Turnübungen an Geräten, die nicht als sicher befunden werden, untersagt.

14. November 1892. Desgl. betreffend die Ausbildung von Lehrern der fremden modernen Sprachen.

14. Januar 1893. Mitteilung eines Ministerialerlasses, betreffend Prüfung von Konfirmanden in der Religionslehre bei der Abschlussprüfung, wonach diese, wenn sie auch nicht genötigt sind, während der Zeit ihres kirchlichen Katechumenenunterrichts an dem daneben bestehenden Religionsunterrichte teilzunehmen, auch in dieser Hinsicht den allgemeinen Anforderungen zu genügen haben.

24. Januar 1893. Mitteilung eines Ministerialerlasses, betr. Erteilung von Religionsunterricht an Kinder von aus der Landeskirche ausgetretenen Personen. Darnach findet der Erlass vom 16. Januar 1892 nicht ohne weiteres Anwendung auf die höheren Schulen, vielmehr behält sich der Herr Minister die Entscheidung vor, falls für Kinder der oben genannten Personen die Dispensation vom Religionsunterrichte nachgesucht wird.

Ausserdem werden folgende Werke zur Anschaffung empfohlen: Veröffentlichungen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde; Jung, Koch und Quentell, Neue Wandtafeln für den Unterricht in der Naturgeschichte; Veröffentlichungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte; K. Becker, Rheinischer Volksliederborn; Lohmeyer, Wandbilder für den geschichtlichen Unterricht.

II. Chronik der Schule.

Der Schulschluss des vorigen Schuljahres fand statt Mittwoch den 6. April und der Anfang des neuen Dienstag, den 26. April 1892; die Pfingstferien dauerten vom 4. bis 8. Juni. Die Herbstferien begannen am 15. August; da der vorherige Tag ein Sonntag war, so bestimmte die hohe Behörde, dass der Schluss des Unterrichts am Samstag, den 13. August, einzutreten habe. Der Wiederbeginn des Unterrichts wurde auf den 20. September angeordnet. Da hierdurch die Ferien um einen Tag über das gewöhnliche Mass verlängert wurden, erfuhren die Weihnachtsferien eine Verkürzung um einen Tag; sie dauerten vom 24. Dezember 1892 bis zum 6. Januar 1893 einschl. Endlich währten die Osterferien vom Mittwoch in der Charwoche bis zum Montag nach dem 2. Sonntage nach Ostern.

Im Lehrkörper traten folgende Veränderungen ein: Der Oberlehrer Dr. Voss wurde in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Neuwied versetzt und an seine Stelle der Oberlehrer Dr. von Schütz vom Gymnasium zu Glückstadt an die hiesige Anstalt berufen.

Gustav Adolf von Schütz, geb. den 24. Juli 1850 zu Moyland bei Cleve, evangelisch, auf den Gymnasien zu Barmen und Cleve vorgebildet, widmete sich auf den Universitäten Leipzig und Berlin dem Studium der Theologie und Philologie, erwarb sich aufgrund der Dissertation: *Historia Alphabeti Attici* zu Berlin am 23. Januar 1875 die philosophische Doktorwürde und bestand zu Bonn am 26. Februar 1876 das Staatsexamen; von Ostern 1876 bis Ostern 1877 leistete er am Gymnasium zu Mörs das vorschriftsmässige Probejahr unter gleichzeitiger kommissarischer Verwaltung einer Lehrerstelle, diente dann als Einjährig-Freiwilliger vom 1. April 1877 bis dahin 1878 beim 3. Rheinischen Inf.-Reg. Nr. 29 und wurde Ostern 1878 dem Gymnasium zu Münster als kommissarischer, dann seit dem 15. November 1878 als ordentlicher Lehrer überwiesen. Herbst 1885 wurde er als ordentlicher Lehrer an das Gymnasium in Glückstadt versetzt und Ostern 1889 zum Oberlehrer befördert. Ostern 1892 trat er als 6. Oberlehrer in den Verband der hiesigen Anstalt. Ausser der obenerwähnten Doktor-dissertation veröffentlichte er folgende Schriften: Vorläufiger Prospekt einer Schulbibel, nebst ausgewählten Probestücken, 1888. Über den gegenwärtigen Stand der Schulbibelfrage, 1891.

Zum 1. April 1892 wurde der bisherige wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Heinrich Wieck zum Oberlehrer befördert.

Heinrich Wieck, geb. den 2. Juni 1860 zu Massenhausen in Waldeck, evangelisch, vorgebildet auf dem Realgymnasium zu Cassel, studierte auf der Universität Marburg, wurde dort, aufgrund der Abhandlung: „Der Teufel auf der mittelalterlichen Mysterienbühne Frankreichs“, zum Doktor der Philosophie promoviert und legte die Lehramtsprüfung am 26. Januar 1886 ab. Er erstand das Probejahr am Realgymnasium zu Ruhrort von Ostern 1886 bis Ostern 1887, war von Ostern 1887 bis dahin 1889 an der Realschule zu Saarbrücken, von Ostern 1889 bis dahin 1891 am Lehrerinnenseminar zu Coblenz, von Ostern 1891 bis dahin 1892 am hiesigen Gymnasium beschäftigt. Ausser seiner Doktordissertation veröffentlichte er folgende Schrift: *Johann B. Graser. Langensalza*, 1891. 2 Bde.

Ferner wurde der wissenschaftliche Hilfslehrer Köster von hier in eine Oberlehrerstelle am Gymnasium zu Cleve befördert, und an seine Stelle der wissenschaftliche Hilfslehrer Dr. Ferdinand Schroeder der hiesigen Anstalt überwiesen. Endlich trat bei Beginn des Winterhalbjahrs der Schulamtskandidat Valerius Felke zur Ableistung des vorschriftsmässigen Probejahrs in den Verband der Schule ein.

Am 5. Juli fand ein allgemeiner Ausflug der Schüler unter Begleitung ihrer Lehrer nach verschiedenen hübschen Punkten der Ruhrlandschaften, bzw. zum Siebengebirge statt.

Am 14. Dezember fand unter Leitung des Herrn Riemann ein öffentliches Schülerkonzert zur Ausschmückung der Aula statt, welches sich eines zahlreichen Besuches erfreute. Aus den Erträgen wurden drei grosse Büsten angeschafft: die Ihrer Majestät der Kaiserin Viktoria Augusta, die Schillers und die Goethes.

Am 27. Januar beging das Gymnasium den Allerhöchsten Geburtstag unseres Kaisers Wilhelms II. in üblicher Weise durch eine öffentliche Schulfeyer, in welcher Gesänge und vater-

ländische Dichtungen vorgetragen wurden. Die Festrede hielt der Oberlehrer Krause. Ebenso wurden die Geburts- und Sterbetage der hochseligen Kaiser Wilhelms I. und Friedrichs III. als vaterländische Gedenktage auf der Aula in entsprechender Weise gefeiert. Die Gedächtnisrede am 15. Juni 1892 hielt der Hilfslehrer Kracht, am 18. Oktober der Oberlehrer Dr. von Schütz, am 9. März der Hilfslehrer Dr. Schroeder und am 22. März der Oberlehrer Dr. Ribbeck.

Der Gesundheitszustand der Schüler und Lehrer war während des verflossenen Schuljahres im allgemeinen ein befriedigender. Der wissenschaftliche Hilfslehrer Kracht wurde vom 6. August ab zu einer achtwöchigen Dienstübung einberufen; der Berichterstatter erhielt von der hohen Behörde einen vierwöchigen Urlaub vom 24. September ab; ihre Lehrstunden erteilten die Kollegen, während Prof. Dr. Conrads die Leitung der Anstalt während der Abwesenheit des Direktors übernahm.

Die Reifeprüfung der 24 Oberprimaner fand unter dem Vorsitze des Herrn Provinzialschulrats Dr. Münch am 20. Februar statt.

III. Statistische Mitteilungen.

A. Frequenz-Tabelle für das Schuljahr 1892/93.

	O. I.	U. I.	O. II.	U. II.	O. III.	U. III.	IV.	V.	VI.	Sa.:
1. Frequenz am 1. Februar 1892 . . .	18	27	35	54	64	69	68	49	77	461
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahrs	18	26	31	45	55	57	58	46	67	403
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern .	24	27	31	51	52	51	44	66	—	346
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern .	—	—	1	6	5	10	8	6	71	107
4. Frequenz Anfang des Schuljahrs 1892/93	24	28	36	66	66	73	62	75	81	511
5. Zugang im Sommersemester	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
6. Abgang im Sommersemester	—	2	3	8	2	—	6	4	6	31
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	—	—	1	—	1	2	1	—	1	6
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters	24	26	34	58	65	76	57	71	76	487
9. Zugang im Wintersemester	—	—	1	—	—	—	2	—	1	4
10. Abgang im Wintersemester	—	—	2	1	4	4	3	2	—	16
11. Frequenz am 1. Februar 1893 . . .	24	26	33	57	61	72	56	69	77	475
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1893	19 $\frac{6}{12}$	18	18 $\frac{1}{12}$	16 $\frac{8}{12}$	15 $\frac{9}{12}$	14 $\frac{6}{12}$	12 $\frac{9}{12}$	12 $\frac{1}{12}$	10 $\frac{7}{12}$	—

B. Reifeprüfungen. 1. Ostertermin 1892.

No.	N a m e.	Geburtsort.	Alter. Jahre.	Kon- fession	Name des Vaters.	Stand	Wohnort	Besuch des Gymn. der Prima.		Gewählter Lebens- beruf.
1.	Bertrams, Franz	Breitscheid (Kreis Düsseldorf)	19 $\frac{1}{3}$	kath.	Wilhelm	Lehrer	Schuir b. Werden	7	2	Theologie
2.	Beyhoff, Philipp Hermann	Borbeck.	20 $\frac{1}{4}$	kath.	Hermann	Schreiner- meister	Borbeck	5	2	Theologie u. Philologie
3.	Bonnemann, Ernst Theodor	Gelsen- kirchen	19 $\frac{1}{2}$	kath.	Friedrich Wilhelm	Mark- scheider	Gelsen- kirchen	10	2	Maschinen- baufach

No.	N a m e.	Geburtsort.	Alter. Jahre.	Kon- fession	Name	Stand	Wohnort	Besuch des Gymn. der Prima.		Gewählter Lebens- beruf.
4.	Graf Carmer, Hans- Carl Ferdinand	Heidelberg	18 ¹ / ₆	evang.	Albrecht	Amtmann	Braubauer- schaft b. Gel- senkirchen	4 ¹ / ₂	2	Heeresdienst
5.	Goldkuhle, Her- mann Gerhard	Schalksmühle (Kr. Altena)	18 ¹ / ₂	kath.	Gerhard	Bau- und Reg.-Rat	Essen	10	2	Bergfach
6.	Grevel, Ortwin Paul Richard	Essen	18 ³ / ₄	evang.	Ortwin	Apotheker	Essen	9	2	Bergfach
7.	Hirschland, Leo	Essen	19	israel.	Herz	Banquier	Essen	9	2	Heilkunde
8.	Jansen, Johannes.	Langbroich (Kr. Geilen- kirchen)	22 ¹ / ₂	kath.	Martin Josef	Landwirt	Lang- broich	5	2	Theologie
9.	Köhne, Wilhelm Ludger Hubert	Bredeney	20 ¹ / ₄	kath.	Wilhelm	Schicht- meister	Bredeney	6	2	Theologie
10.	Ledschbor, Adolf Wilhelm	Steele	18 ³ / ₄	kath.	Adolf	Gastwirt	Steele	8	2	Baufach
11.	Oettinger, Max Friedrich Ludwig Carl	Markirch (Kr. Rappolds- weiler)	19 ³ / ₄	evang.	Felix	Telegr.- Direktor	Essen	10	2	Elektro- technik
12.	Rumpff, Karl Fried- rich Adolf	Winz b. Hat- tingen	19 ¹ / ₄	evang.	Karl	Amtsger- Rat	Essen	8 ¹ / ₂	2	Rechtswissen- schaft
13.	Schildmacher, Theodor	Elsterwerda (Prov. Sachs.)	22 ¹ / ₂	evang.	Bernhard Anton	Fabrik- aufseher	Essen	10	2	Postfach
14.	Thiesbürger, Wil- helm	Essen	19 ¹ / ₂	kath.	Theodor	Ober- Steiger	Schalke	10	2	Heilkunde
15.	Timmers, Franz Heinrich	Essen	20 ¹ / ₆	kath.	Klemens	Schneider- meister	Essen	9	2	Theologie
16.	Tredup, August	Ronsdorf	18 ⁵ / ₆	evang.	Theodor	Lehrer	Werden	5	2	Theologie
17.	Waldthausen, Gottfried Wil- helm	Essen	19	evang.	Rudolf	Konsul	Essen	10	2	Rechtswissen- schaft
18.	Westerburg, Edu- ard Hans.	Marten	18 ¹ / ₂	evang.	Wilhelm	Rechngs.- führer	Berge- Borbeck	8	2	Heilkunde

Den Abiturienten Beyhoff, Bonnemann, Graf Carmer, Goldkuhle, Grevel, Köhne wurde die mündliche Prüfung erlassen.

2. Ostertermin 1893.

No.	Namen.	Geburtsort.	Alter. Jahre.	Kon- fession	Name	Stand	Wohnort	Besuch des Gymn. der Prima.		Gewählter Beruf.
1.	Breddemann, Ludger	Steele	18 ³ / ₄	kath.	Ludger	Post- sekretär	Steele	9	2	Rechts- wissenschaft
2.	Bröcker, Wilhelm Peter August	Essen	18 ³ / ₄	evang.	August	Kaufmann	Essen	9	2	Rechts- wissenschaft
3.	Eps, Karl Gott- fried Julius	Essen	18 ¹ / ₂	evang.	Julius	Buch- drucker	Essen	6	2	Theologie
4.	Gickler, Heinrich Gerhard	Essen	19 ³ / ₄	kath.	Heinrich	Güterexpe- ditionsvor- steher	Essen	3	2	Baufach

No.	Namen.	Geburtsort.	Alter. Jahre.	Kon- fession	Name	Stand des Vaters.	Wohnort	Besuch des Gymn. der Prima.		Gewählter Beruf.
5.	Giesbert, Josef Maria	Essen	19	kath.	Theodor	ohne Stand	Essen	7	2	Theologie.
6.	Goose, Erich Bern- hard Gustav	Essen	20 $\frac{1}{4}$	evang.	Sophus	Justizrat	Essen	7	3	Rechts- wissenschaft.
7.	Hegemann, Hugo Friedrich	Essen	19	kath.	Franz	Betriebs- führer a.D.	Essen	9	2	Bankfach.
8.	Heinrichs, Fritz	Caternberg	18 $\frac{1}{2}$	evang.	Friedrich	Betriebs- führer	Catern- berg	7	2	Bergfach.
9.	Hölker, Hermann Josef	Soest	20 $\frac{1}{4}$	kath.	† Wilhelm	Regierungs- baumeister	Soest	9 $\frac{1}{3}$	2	Arzneikunde.
10.	Hoffmann, Karl	Heiligenhaus (Kreis Mettmann)	20	kath.	Friedrich	Haupt- lehrer	Catern- berg	9	2	Theologie.
11.	Hunold, Franz Georg	Essen	22 $\frac{1}{4}$	kath.	Franz	Fabrik- meister	Altendorf	9	2	Philologie.
12.	Lenssen, Eduard Aug. Ludwig	Essen	18 $\frac{3}{4}$	evang.	Heinrich	Super- intendent	Essen	9	2	Arzneikunde.
13.	Michels, Richard Josef	Essen	19 $\frac{1}{2}$	isr.	Max	Kaufmann	Essen	10	2	Arzneikunde.
14.	Nolte, Albert	Bischofferode (Kr. Worbis)	18 $\frac{1}{4}$	kath.	Johann	Bahn- meister	Berge- Borbeck	4	2	Theologie u. Sprach- wissenschaft.
15.	Retze, Wilhelm	Essen	19 $\frac{1}{4}$	evang.	† August	Kaufmann	Essen	7	2	Arzneikunde.
16.	Rosenkranz, Jo- hann Anton	Essen	20 $\frac{1}{2}$	kath.	Anton	Bergmann	Essen	7	2	Theologie u. Geschichte.
17.	Schütz, Paul Heinr. Wilhelm	Steele	19 $\frac{3}{4}$	kath.	† Paul	Postsekre- tär	Steele	6	2	Theologie.
18.	Thoene, Klemens Gottlieb Edmund	Bilstein (Kr. Olpe)	19 $\frac{1}{2}$	kath.	Alexander	Landge- richtsdirekt.	Essen	9	2	Rechts- wissenschaft.
19.	Tillmann, Hugo	Essen	20 $\frac{3}{4}$	kath.	Heinrich	Friseur	Essen	6 $\frac{1}{2}$	2	Arzneikunde.
20.	Werdermann, Karl Friedrich	Rechtenbach (Kr. Wetzlar)	19	evang.	Karl	Waisen- hausvor- steher	Essen	10	2	Theologie.
21.	Wulff, Fritz Wilhelm	Baukau (Kr. Bochum)	18 $\frac{1}{2}$	kath.	Josef	Bergwerks- direktor	Schonne- beck	9	2	Militärdienst m. Aussicht auf Be- förderung.

C. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Kath.	Evang.	Dissid.	Israel.	Einh.	Ausw.	Ausländer.
1. Am Anfange des Sommersemesters	274	206	—	31	329	182	—
2. Am Anfange des Wintersemesters	259	197	—	31	319	168	—
3. Am 1. Februar 1893	253	191	—	31	313	162	—

Das Zeugnis zum einjährigen Militärdienst haben erhalten:

Ostern 1892: 45, davon sind zu einem praktischen Beruf abgegangen: 14.

Herbst 1892: 6, davon sind zu einem praktischen Beruf abgegangen: 6.

IV. Sammlungen von Lehrmitteln.

A. Die Lehrerbibliothek, verwaltet vom Oberlehrer Dr. Todt, erhielt folgenden Zuwachs:

1. an Zeitschriften: a) Durch Ankauf: Fleckeisen und Masius, neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Jahrgang 1892. Müller, Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1892. Zarncke, Litterarisches Centralblatt. 1892. Hoffmann, Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht. 1892. Gäa, Natur und Leben. 1892. Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preussen. 1892. Lyon, Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 1892. Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. 1892. Das Ausland. 1892. Monatsschrift für das Turnwesen von Euler und Eckler. 11. Jahrgang. Berlin. 1892. Gärtner. Ohrtmann, Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik. 1892. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. 13. Jahrgang 1890. Jahresberichte der germanischen Philologie. 13. Jahrg. 1. und 2. Abt. 1892. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft 92 und 93. Historische Zeitschrift von Heinrich v. Sybel und Max Lehmann. 34. Band. 1. Heft. München und Leipzig. 1892. Oldenbourg. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte.

b) Durch Schenkung: Vom Königlichen Ministerium: Crelles Journal für die reine und angewandte Mathematik. Band 109, Heft 2—4. Band 110, Heft 1—4. Band 111, Heft 1.

2) Fortsetzungen: a) Durch Ankauf: Monumenta Germaniae historica. 1. Folioausgabe: Scriptorum tomus XXIX. 2. Quartausgabe: Libelli de lite imperatorum et pontificum tomus I. Auctorum antiquissimorum tomus X. Claudiani carmina. Epistolarum tomus III. Scriptorum, qui vernacula lingua usi sunt, tomi I pars I. Legum sectio I. tomus II. pars I. Legum sectio III. tomus I. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Lieferung 92. Chronik des Mathias von Neuenburg, übersetzt von Grandaur. Fries und Meier, Lehrproben und Lehrgänge Heft 31, 32, 33. Deutsches Wörterbuch von J. und W. Grimm: 4. Bandes 1. Abt., 2. Hälfte, 9. Lieferung, bearbeitet von Hildebrand und Kant. 8. Bandes 9.—11. Lieferung, bearbeitet von Heyne. Handbuch der classischen Altertumswissenschaften von Iwan Müller. VIII, 2. Allg. deutsche Biographie. Band 34. Herders Werke, herausgegeben von Suphan. Band 9. Mus-hacke, statistisches Jahrbuch für höhere Schulen. 1892.

b) Durch Schenkung: Vom Königlichen Ministerium: Publikationen aus den Königlich preussischen Staatsarchiven. 50. Band: E. Joachim, Die Politik des letzten Hochmeisters in Preussen, Albrecht von Brandenburg. Band 51: Hessisches Urkundenbuch 2. Abt. H. Reimer, Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Hanau. 2. Band. Vom Königl. Provinzialschulkollegium: Verzeichnis der Vorlesungen in Marburg a) im Sommerhalbjahr 1892, b) im Winterhalbjahre 1892/93. Index lectionum in univers. Vratislaviensi habendarum a) per aestatem 1892. b) per hiemem 1892/93. Rede zu Kaisers Geburtstag 1892 von Ernst Curtius. Rektoratsrede am 15. Oktober 1891 zu Berlin von W. Förster. Rede zur Gedächtnisfeier Fr. Wilhelms III. zu Berlin von W. Förster 1892. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Urteile der vier Fakultäten über Bewerbungsschriften zu den Preisaufgaben 1892. Rud. Virchow, Rede beim Antritt des Rektorats der Universität Berlin am 15. Oktober 1892 über „Lernen und Forschen“.

3. Neue Werke: a) Durch Ankauf: Koch, griechische Grammatik, 14. Aufl. 1891. Ellendt-Seyffert, lat. Grammatik, 36. Aufl. H. Grau, massvolle Verwendung des Zeichnens im Unterrichte. Stade. 1892. Pockwitz. Dr. R. Franz, Aufbau der Handlung im klassischen Drama. Bielefeld und Leipzig. 1892. Velhagen und Klasing. Dr. G. Wendt, England, seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. Leipzig. 1892. Reisland. Dr. Georg

von Below, Der Ursprung der deutschen Stadtverfassung. Düsseldorf. 1892. Voss. Dr. J. Rothfuchs, Bekenntnisse aus der Arbeit des erziehenden Unterrichts. Marburg. 1892. Elwert. H. Meyer, germanische Mythologie, 1. Band der Lehrbücher der germanischen Philologie. Dr. H. Falkenheim, Kuno Vischer und die litterarhistor. Methode. Berlin. 1892. Speyer und Peters. Dr. W. Jordan, Handbuch der Vermessungskunde, 2. Band, höhere Geodäsie. Stuttgart. 1878. Metzler. Lagrange, Analytische Mechanik, deutsch von Dr. H. Servus. Berlin. 1887. Springer. H. Naber, Das deutsche Sprachgebiet in Europa und die deutsche Sprache sonst und jetzt. Stuttgart 1893. Strecker und Moser. J. de Wyzewa, Die sozialistische Bewegung in Europa, übersetzt von Dr. Altona. Braunschweig. 1892. Salle. Dr. J. Lehr, Politische Ökonomie in gedrängter Fassung. 2. Aufl. München. 1892. Lindauer. K. Marx, Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie. 2 Bände. 1885 und 1890. Hamburg. O. Meissner. Aug. Bebel, Die Frau und der Sozialismus. 13. Aufl. Stuttgart. 1892. Dietz. Dr. Ed. Moormeister, Das wirtschaftliche Leben, dargestellt für Schule und Haus. Freiburg i. Br. 1891. Herder. Dr. Franz Berghoff-Ising, Fortschritt und Armut. Hamburg. 1892. A. G. Dr. A. Schäffle, Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie. 4. Aufl. Tübingen. 1891. Laupp. B. Bucher, Die Kunst im Handwerk. Wien. 1888. Braumüller. H. von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 4 Bände. 1882—89. Leipzig. Hirzel. O. Ribbeck, Geschichte der römischen Dichtung. Bd. 1—3. 1887—92. Stuttgart. Cotta. W. Münch, Neue pädag. Beiträge. Berlin. 1893. Gärtner. K. Lamprecht, Deutsche Geschichte, 2. und 3. Band. Berlin. 1892. Gärtner. Dr. H. Martensen, die christliche Ethik. 5. Aufl. 2 Bände. 1887/88. Karlsruhe und Leipzig. Reuther. Die Stadt Syrakus im Altertum, deutsche Bearbeitung von Bernh. Lupus. Strassburg. 1887. Heitz. Baumgarten, Geschichte Karls V. 3. Band. Stuttgart. 1893. Cotta.

b) Durch Schenkung: Über Jugend- und Volksspiele von E. von Schenckendorff und Dr. med. A. Schmidt. Jahrgang 1892. Hannover-Linden. 1892. Manz & Lange. Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, insbesondere die Erzdiözese Köln. Heft 40—54. Religion ohne Dogma, 6 Vorträge von W. Chadwick, aus dem Englischen übersetzt von Fleischmann. Berlin. Bibliographisches Bureau. (Herr Prof. Lehmann-Hohenberg.) Einiges Christentum, Volksschrift von Lehmann-Hohenberg. 1892. Kiel. (Der Herr Verfasser). Geschenke des Herrn Justizrat Niemeyer: H. Floto, Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter. Stuttgart und Hamburg. 1855. R. Besser. C. Habicht, Synonymisches Wörterbuch der lat. Sprache. Lemgo. 1829. Meyer. A. Werner, Herder als Theologe. Berlin. 1871. Henschel. Twesten, Brochüre: „Was uns noch retten kann“. Berlin. 1861. Guttentag. F. Harkort, 1) 2. Bürger- und Bauernbrief. Elberfeld. 1852. Bädeker. 2) Die deutsche und preussische Marine und ihre Häfen. Hagen. 1863. Butz. Die budgetlose preuss. Kriegsmarine 1863 von einem Flottenfreunde. Leipzig. 1864. Wigand. E. Fischel, Männer und Massregeln. Berlin. 1861. Springer. Chronik des deutsch-franz. Krieges 1870. 4. Aufl. Berlin. 1870. Decker. Dr. J. Marbach, Geschichte der deutschen Predigt vor Luther. 1. Lief. Berlin. 1873. Henschel. Rud. Boxmann, Die Politik der Päpste von Gregor I. bis Gregor VII. 2 Teile. Elberfeld. 1868/69. Friedrichs. Verhandlungen im Abgeordnetenhaus über den Gesetzesentwurf betreffend die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungs-Wesens. Berlin. 1872. Guttentag. Dr. G. Völcker, Die Reform des höheren Schulwesens. Berlin. 1887. Springer. O. Perthes, Die Notwendigkeit einer Umgestaltung unseres Schulwesens. Gotha. 1890. Perthes. Der Zudrang zu den gelehrten Berufsarten, zwei Preisschriften von Fr. Pietzker und P. Treutlein. Braunschweig. 1889. Salle. Dr. Gercken, Die Überfüllung der gelehrten Fächer. Stettin. 1889. Herrcke & Lebeling. Geschenke der Herren Verleger: Chr. Ostermanns lat. Übungsbuch, neue Ausgabe von Möller. 1. Teil. Schule

der Geschichte von Schillmann. Leitfaden für den Geschichtsunterricht von Zurbonsen. Berlin. 1892. Stricker. Müllers Universal-Lehrmittelkatalog von Dr. Carl. Dresden. 1892. Müller-Fröbelhaus. Atlas antiquus von H. Kiepert. Berlin. Reimer. Odyssea latine für VI, Ilias für V von Dr. Meurer. Weimar. 1892. Böhlau. Grundriss der Weltgeschichte von Friedländer und Zschech. 2. Teil. Leipzig. Voigtländer. Thieme-Preusser, kritisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. 2 Teile in einem Bande. Gotha und Hamburg. Händcke und Lehmkuhl. Neutestamentliches Wörterbuch von Berthold Kuhne. Gotha. 1892. Perthes. Shakespeare, Heinrich V., erklärt von W. Wagner. Berlin. Weidmann. The little duke by Charlotte M. Yonge, erklärt von E. Roos, mit Lexikon. Leipzig. 1890. Tauchnitz. Alexander Dumas, histoire de Napoleon. Münster. 1884. Lat. Aufsätze, 75 Dispositionen von J. Galbula. Berlin. 1886. Lehmann. Lat. Grammatik von Lattmann und Müller. 7. Aufl. Göttingen. 1892. Grundzüge der deutschen Grammatik nebst Interpunktionsregeln von Dr. J. Lattmann. 7. Aufl. Göttingen. 1892. Bibliotheca historico-geographica, 1. Hälfte. Paul Neubner. Köln. Dr. Bleskes Elementarbuch der lat. Sprache, bearbeitet von Dr. A. Müller. Hannover. 1892. Meyer.

B. Die Büchersammlung der Schüler, verwaltet von den Oberlehrern Dr. Ribbeck, Brockes, Meermann und Gruhn, wurde um folgende Werke vermehrt:

M. J. Schleiden, Das Meer. 3. Aufl., bearbeitet von Dr. Ernst Voges. Braunschweig. Salle. 1888. R. Oehler, Klassisches Bilderbuch. Leipzig. Schmidt und Günther. 1892. Prof. Dr. Conrads, Altdeutsches Lesebuch. Leipzig. Bädker. 1889. (2 Exemplare, Geschenk des Dr. Ribbeck.) W. Pütz, Historische Darstellungen und Charakteristiken. 3. Aufl., bearbeitet von J. Asbach. Bd. I, II, IV. Köln. Du Mont-Schauberg. 1888—93. W. Pütz, Vergleichende Erd- und Völkerkunde. 3. Aufl., bearbeitet von Aug. Aaler. Bd. I. Köln. Du Mont-Schauberg. 1892. B. Rogge. Theodor Körner, ein Sänger und ein Held. Wittenberg. Herrosé. 1891. Gottfr. Kinkel. Otto der Schütz. Stuttgart. Cotta. 1892. J. Nover, Der Vater Rhein. Mainz. V. v. Zabern. o. J. Carl und Pfau. Luise, Königin von Preussen. Nach Hudsons Life and times of Louisa, Queen of Prussia. Leipzig. Pfau. o. J. E. von Wildenbruch, Die Quitzows. Berlin. Freund und Jeckel. 1891. W. Scott, Ivanhoe, übersetzt von R. König. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing. 1891. W. Scott, Quentin Durward, übersetzt von R. König. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing. 1890. H. von Mühler, Wahlsprüche der Hohenzollern. Breslau. Hirt. 1884. J. Pederzani-Weber, Die Marienburg. Königsberg. Bons. 1890. Gymnasialbibliothek von Pohlwey und Hoffmann. Gütersloh. Bertelsmann. 1892. Heft X: O. Miller, Römisches Lagerleben. Heft XIV: E. Ziegeler, Aus Sicilien. Heinr. Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte. Bd. II. Halle. Anton. 1851. (Geschenk auch dem Nachlasse des † Herrn Dr. Natorp.) Heinr. Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches. Bd. II. Halle. Anton. 1857. (Geschenk aus dem Nachlasse des † Herrn Dr. Natorp.) Jul. Königer, Die Völkerschlacht bei Leipzig. Leipzig. Hirzel. 1864. (Geschenk aus dem Nachlasse des † Herrn Dr. Natorp.) Knaake und Lohmeier, Hilfsbuch für den Unterricht in der deutschen und brandenburgisch-preussischen Geschichte. Halle 1892. Klee, Die alten Deutschen. Gütersloh 1893. Gustav Höcker, Neithardt v. Gneisenau. Glogau. Flemming. Albert Gillwald, Bilder aus dem Völkerleben. Danzig. Käfemann. W. C. Stephan, Im Morgenrot des Deutschen Reiches. Dresden und Leipzig. Alex. Köhler. Herm. Möbius, Die Nibelungensage. Dresden und Leipzig. Köhler. Karl Pilz, In den Ferienkolonien. Leipzig. Spamer. Emil Engelmann, Die schönsten Mären und Heldensagen. Stuttgart. Paul Neff. Luise Pichler, Hermann und Thusnelda. Leipzig. Alfred Öhmighe. Luise Pichler, Ein Deutsches Königsleben. Franz Heyer, Kaiser Conrad II. Breslau. Woywod. Ferdinand Schmidt, Des Deutschordens Aufsteigen und Niedergang. Düsseldorf. Bagel.

W. Noeldechen, Peter Hele. Altenburg. Stephan Geibel. v. Horn, Christian Fürchtegott Gellert. Altenburg. Geibel. L. Würdig, Dragoner und Kurfürst. Glogau. Flemming.

C. Für die von Prof. Gilles verwaltete physikalische Sammlung wurden angekauft:

2 Telephon-Modelle; ein Tischgalvanometer; ein Mikrophon; ein Tellurium und Lunarium; ein Voltmeter; ein Ampèremeter; 4 Thermometer.

D. Für das vom Oberlehrer Dr. Thienemann verwaltete naturhistorische Kabinet wurden erworben:

a) Durch Ankauf: Mehrere Präparate, darstellend das Leben der Biene, der Wespe und des Maikäfers; ein Modell des menschlichen Ohres; Pflanzenbilder von Müller und Pilling.

b) Durch Schenkung: Ein weisses Kaninchen (Herr Heimig), ein Eichelhäher (Sek. Koch), zwei Nashornkäfer (Tert. Snoeck), mehrere spanische Fliegen (Tert. Ernst und Quart. Rassfeld), einige Mineralien (Tert. Anschütz).

E. Für den Zeichenunterricht:

1) 28 Holzmodelle von Stuhlmann.

2) 14 Wandtafeln (nebst Kiste) von A. Gut.

3) 32 Wandtafeln (nebst Kiste) von A. Gut.

4) Leitfaden zu den Wandtafeln von Gut, Teil I und II.

5) 36 Wandtafeln von Enke nebst Textheft.

6) 12 Vorhängetafeln von R. Ringger.

F. Lehrmittel für den Rechenunterricht:

1) Koepp, Apparat zur Veranschaulichung der Masse und Gewichte (nebst Kistchen).



V. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

1. von Vittinghoff-Schellsche Stiftung.

Durch Urkunde vom 18. Mai 1699 hat der damalige Kantor, Senior und Kapitular der hohen Domkirche zu Paderborn Wilhelm Franz von Vittinghoff gen. Schell, die hiesige Jesuitenresidenz mit verschiedenen anderen Kapitalien beschenkt und durch ein Kapital von 300 Thalern „in guten doppelten kurfürstlichen Drittlingen“ Prämien an dem „Josephinum“ zu Essen gegründet. In dem am 2. Januar 1777 in betreff der Jesuitengüter abgeschlossenen Vergleich ist festgesetzt, dass aus dieser Stiftung 16 Thaler Clev. (Mk. 40) an die Professoren des Josephinums für Anschaffung von Prämien gezahlt werden sollten. Im Laufe der Zeit fanden nach dem Eingehen des Josephinums (1819) mit der Familie von Vittinghoff-Schell Verhandlungen statt, die mit der Bestimmung schlossen, dass jene Prämiensumme fortan zur Unterstützung dürftiger Schüler katholischer Konfession durch Spendung von Schulbüchern sollte verwandt werden.

2. Stiftung: „Bildung ist die Quelle des Wohlstandes“.

Am 6. August 1861 wurden von einem ungenannt sein wollenden Wohlthäter dem Gymnasium fünfhundert Thaler in Obligationen der Stadt Essen unter folgenden Bedingungen geschenkt:

„Dem hiesigen Gymnasium schenke ich hiermit die Summe von Thlr. 500 in fünfprozentigen städtischen Obligationen unter folgenden Bestimmungen:

1. Diese 500 Thaler sollen auch fernerhin, wo möglich, in städtischen Obligationen angelegt bleiben.

2. Die Zinsen von diesem Kapital sollen jedes Jahr am Schlusse des Schuljahres an zwei talentvolle, fleissige, dürftige Schüler von Tertia inkl. aufwärts zur Unterstützung in ihren Studien zu gleichen Teilen verteilt werden.

3. Aus den betreffenden Klassen werden von den Ordinarien derselben dem gesamten Lehrerkollegium die Schüler, welche sie dazu geeignet halten, vorgeschlagen, und dieses wählt daraus durch Stimmenmehrheit diejenigen zwei Schüler, welche für die würdigsten gehalten und zugleich dürftig sind. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Votum des Direktors, dem ich auch nach Massgabe der in obigem vorgeschriebenen Auswahl das Recht der Verleihung übertrage.

4. Mein ausdrücklicher Wille ist, dass hierbei auf die Konfession keine Rücksicht genommen werde. Doch sollen diese Stipendien nur an Söhne von Bürgern der Stadt Essen verliehen werden können. In dem Fall allein, dass aus diesen zwei Dürftigen nicht zu ermitteln sind, soll es gestattet sein, dass eines dieser Stipendien und nötigenfalls auch beide an auswärtige Schüler vergeben werden.

5. Die Verwaltung des Vermögens dieser Stiftung übertrage ich dem Gymnasial-Verwaltungsrat.

6. Die Gymnasialkasse besorgt die Einnahme und Ausgabe, letztere auf Anweisung des Gymnasialverwaltungsrats, und legt dieser darüber alljährlich am Schlusse des Schuljahres eine besondere Rechnung zur Decharge vor.

7. Die Stiftung soll das Motto führen: „Bildung ist die Quelle des Wohlstands“. Mein Name soll nicht dabei genannt werden.

8. Sollte das Gymnasium aufhören oder von Essen verlegt werden, so bestimme ich, dass diese Stiftung an die erste höhere Unterrichtsanstalt dieser Stadt übergehe, welche dann die Zinsen in gleicher Weise zu verwenden hat.“

3. Stiftung „Mutig Vorwärts!“

Die Werte zu dieser Stiftung wurden von dem ersten Oberlehrer des Gymnasiums, Prof. Dr. Conrads, überwiesen. Die an den Herrn Oberbürgermeister Hache gerichtete Urkunde lautet: „Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich anbei die Summe von 600 Mark in zwei Essener Stadtoptionen à 300 Mark zu überreichen als Stamm einer besondern Stiftung beim hiesigen Gymnasium unter der Bezeichnung „Mutig Vorwärts!“ mit dem Wunsche, dass diese kleine Summe, solange als thunlich, in Essener Stadtoptionen, sodann in ähnlichen sichern fünfprozentigen Papieren angelegt bleibe, und mit der Bestimmung, dass die Zinsen derselben einem dürftigen und durch Betragen und Fleiss würdigen Schüler der Prima, oder mangelnden Falls der Sekunda, bzw. Tertia usw., ohne Unterschied der Konfession nach Beschluss der Lehrerkonferenz des hiesigen Gymnasiums alljährlich zur Erinnerung an die Bedeutung des 18. Januars, als des Festes der Gründung des neuen deutschen Reiches, überwiesen werden soll.“ (Januar 1875.)

4. Stiftung Waldthausen.

In dem Testamente der Eheleute Kaufmann Julius Waldthausen und Adelheid geborene Waldthausen hierselbst vom 22. Januar 1873, de publ. den 15. März cr., ist unter No. 8 bestimmt:

„Ich, Julius Waldthausen, vermache dem hiesigen Gymnasium für die schon bestehende Stiftung: „Bildung ist die Quelle des Wohlstands“, mit Rücksicht darauf, dass

mir, als langjährigem Mitgliede des Gymnasial-Verwaltungsrats, das Wohl des Gymnasii am Herzen liegt, die Summe von „Fünftausend Thaler“, welche von meinen Erben zur Zeit der Einweihungsfeier des neu zu errichtenden Gymnasialgebäudes, oder wenn sich dieses in die Länge ziehen sollte, spätestens drei Jahre nach meinem Ableben, dem Gymnasium gezahlt werden sollen. Die Zinsen dieses Kapitals sollen immer auf drei Jahre einem dürftigen strebsamen Gymnasiasten, gleichviel welcher Konfession, der vom Verwaltungsrat des Gymnasiums zu erwählen ist, während seiner Universitätszeit gewährt werden. Die Verwaltung dieses Kapitals soll nach den Prinzipien der vorerwähnten Stiftung geführt werden.“

5. Prämienstiftung für evangelische Schüler.

Aus der Stiftungsurkunde:

„Um den für die Geschichte des Gymnasiums freudigen Gedenktag der feierlichen Einweihung des fast zwei Jahrzehnte heiss ersehnten und nunmehr zur glücklichen Vollendung geführten Neubaus für alle Zeiten bei Lehrern und Schülern in dankbarer Erinnerung zu halten und zugleich einem mehrfach beklagten Mangel in der inneren Ausstattung der Lehranstalt Abhilfe zu schaffen, haben die nachverzeichneten evangelischen Bürger hiesiger Stadt zur Bildung eines Fonds sich vereinigt, aus dessen Zinsen, gleich wie dies aus der v. Vittinghoff-Schellschen Stiftung für katholische Schüler geschieht, an fleissige und würdige Schüler evangelischer Konfession Prämien am Schluss des Schuljahres gegeben werden sollen.“ (27. September 1882.) Diese Prämienstiftung ist mittlerweile auf Mk. 3000 angewachsen.

6. Prämienstiftung für israelitische Schüler.

Aus der Stiftungsurkunde:

„Nachdem für die katholischen Schüler des hiesigen Gymnasiums schon seit längerer Zeit, für die evangelischen bei Einweihung des Neubaus eine Stiftung zu Prämien für würdige Schüler errichtet wurde, stellte der mitunterzeichnete Moritz Beer Ew. Hochwohlgeboren (Direktor Pilger) Mk. 200 zu gleichem Zwecke für die jüdischen Schüler der Anstalt zur Verfügung. Die Vertretung der Synagogengemeinde fügte diesem Betrage Mk. 800 hinzu, welche Mitglieder der hiesigen Gemeinde sowie benachbarter Gemeinden in hochherziger Weise und in voller Anerkennung des edlen Zweckes beisteuerten. Diese Gesamtsumme von Tausend Mark stellen wir nunmehr in der Art zur Disposition, dass es dem Lehrerkollegium überlassen bleiben soll, die Zinsen des Kapitals alljährlich ganz oder teilweise zu Prämien für jüdische Schüler zu verwenden. (15. Juni 1883.) Der Vorstand der Synagogengemeinde.“

7. Vogt-Stiftung.

Um in den Herzen der heranwachsenden Jugend unserer Stadt dem am 1. Februar 1885 verstorbenen Provinzial-Schulrat Dr. Edmund Vogt, dem ehemaligen hochverdienten Leiter des hiesigen Gymnasiums, ein bleibendes und gesegnetes Andenken zu sichern, wurde auf Anregung des Herrn Justizrats Niemeyer in Essen der Beschluss gefasst, sich an Freunde und Gesinnungsgenossen desselben mit der Bitte zu wenden, zur Gründung einer Vogt-Stiftung d. h. einer Freistellen-Stiftung für wackere, hoffnungsvoll sich entfaltende, dürftige Jünglinge der oberen Klassen mitzuwirken. Die bisher gespendeten Gelder sind in der städtischen Sparkasse zinstragend angelegt. Mit der Bitte um fernere gütige Zuwendungen erklärt sich der Berichtstatter gern bereit, weitere Gaben edler Jugendfreunde für die Vogt-Stiftung entgegenzunehmen. (Vgl. Blätter der Erinnerung an Edmund Vogt. Essen, Verlag von G. D. Baedeker, 1885.)

8. Überfeldt-Stiftung.

Am 3. November 1886 übersandte Herr Rendant Überfeldt in Essen dem Berichterstatter die Summe von 1000 Mark mit folgendem Schreiben: „Nachdem ich während meiner ganzen Lebenszeit als Schüler, Lehrer und Rendant in Beziehung zu unserm Gymnasium gestanden habe, ist es mir Herzensbedürfnis, auch für die Zukunft wenigstens etwas für unser Gymnasium zu thun. Zu diesem Behufe ersuche ich Sie ganz ergebenst, einliegende tausend Mark für ein Stipendium zu entnehmen, dessen Zinsen alljährlich vom Kuratorium einem dürftigen, strebsamen Schüler der oberen Klassen verliehen werden mögen.“

9. Helenen-Stiftung.

Am 14. April 1891 überreichte der Kaufmann Herr Alfred Waldthausen aus Essen dem Herrn Oberbürgermeister Zweigert die Summe von 12 000 M. dreiprozentige konsolidierte preussische Staatsanleihe und erklärte dabei: „Ich wünsche, dass mit dem oben genannten Kapital eine Stiftung zu gunsten des hiesigen Gymnasiums errichtet werde, welche den Namen „Helenen-Stiftung“ führen soll. In bezug auf die Verwendung der Stiftung bestimme ich: 1. Die Verwaltung der Stiftung steht dem Curatorio des hiesigen Gymnasiums zu, welches das Kapital pupillarisch sicher anzulegen und alle Zeit ungeschmälert zu erhalten hat. 2. Die Zinsen des Kapitals sollen verwendet werden, wie folgt: a) Die Hälfte derselben werde alljährlich einem talentvollen, strebsamen, evangelischen Schüler der oberen Klassen, dem nach den bisher geltenden Bestimmungen das Schulgeld bereits erlassen ist, als Unterstützung überwiesen. b) Die andere Hälfte dient zur Beschaffung wertvoller historischer, philologischer oder mathematischer Werke nach Beschluss der Konferenz. Sollte in den oberen Klassen (I und II) kein geeigneter Schüler sich finden, so kann die Unterstützung einem Schüler der mittleren Klassen, der die unter a) genannten Bedingungen erfüllt, zuerkannt werden.“

VI. Mitteilungen an die Schüler und deren Angehörige.

1. Um die Eltern der Schüler oder deren Stellvertreter, so wie die städtischen Behörden an die ihnen obliegenden Pflichten in betreff der verderblichen verbotenen Schülerverbindungen zu erinnern, bestimmt der Herr Minister, dass ihnen nachstehender Auszug aus dem Zirkularerlass vom 29. Mai 1880 an dieser Stelle zum Abdruck gebracht und dass überdies bei Aufnahme von Schülern von Tertia an aufwärts die Eltern oder deren Stellvertreter ausdrücklich auf die für sie selbst, wie für ihre Söhne oder Pflegebefohlenen verhängnisvollen Folgen der Teilnahme der letzteren an verbotenen Schülerverbindungen hingewiesen werden. Auszug aus dem Zirkular-Erlasse vom 29. Mai 1880.

„Die Strafen, welche die Schulen verpflichtet sind, über Teilnehmer an Verbindungen zu verhängen, treffen in gleicher oder grösserer Schwere die Eltern, als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, dass dieser Gesichtspunkt künftig ebenso, wie es bisher öfters geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann demselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen muss, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst, weiter als durch Rat, Mahnung und Warnung einzugreifen, liegt ausserhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule; und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage, die un-

mittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Kontrolle zu ergänzen. Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrerkollegien, das Unwesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken, werden nur teilweisen und unsicheren Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Eltern der Schüler, die Personen, welchen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Überzeugung, dass es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltslos unterstützen Noch ungleich grösser ist der moralische Einfluss, welchen vornehmlich in kleinen und mittleren Städten die Organe der Gemeinde auf die Zucht und gute Sitte der Schüler an den höheren Schulen zu üben vermögen. Wenn die städtischen Behörden ihre Indignation über zuchtloses Treiben der Jugend mit Entschiedenheit zum Ausdrucke und zur Geltung bringen, und wenn dieselben und andere um das Wohl der Jugend besorgte Bürger sich entschliessen, ohne durch Denunziation Bestrafung herbeizuführen, durch warnende Mittheilungen das Lehrerkollegium zu unterstützen, so ist jedenfalls in Schulorten von mässigem Umfange mit Sicherheit zu erwarten, dass das Leben der Schüler ausserhalb der Schule nicht dauernd in Zuchtlosigkeit verfallen kann.“

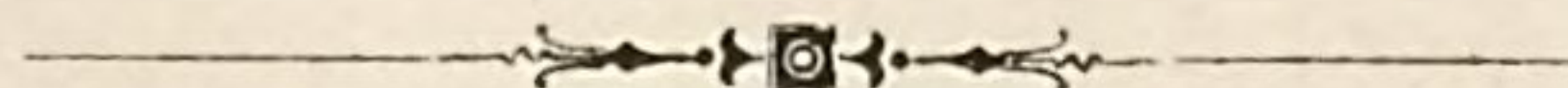
2. Mittwoch, den 29. März wird der Unterricht geschlossen; das neue Schuljahr beginnt Dienstag, den 18. April, morgens 8 Uhr.

3. Anmeldungen neuer Schüler nimmt der Unterzeichnete Samstag, den 15. April in seinem Amtszimmer entgegen; die Aufnahmeprüfungen finden Montag, den 17. April von 8 Uhr morgens ab, statt. Die aufzunehmenden Schüler haben bei der Anmeldung ein Zeugnis über ihre bisherige Vorbildung, einen beglaubigten Auszug aus der Geburtsurkunde und einen Impfschein, bezw. wenn sie das 12. Jahr überschritten haben, einen Revaccinationschein vorzulegen.

4. Die Abmeldungen von Schülern bitte ich mir, versehen mit der Angabe über den erwählten Lebensberuf oder die Anstalt, in welche die Abgehenden eintreten sollen, spätestens am letzten Schultage des betreffenden Tertials zugehen zu lassen.

Essen, Ende März 1893.

Der Gymnasial-Direktor
Dr. Contzen.



DRUCK VON HESSE & BECKER IN LEIPZIG.



Gilles, Josef

Der Unterricht in der Volkswirtschaft an den höheren Schulen

Leipzig 1893

4 H.lit.p. 240 gs-1890/93

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11490966-3